Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 74 (1982)

Artikel: Ausgrabungen im Chor und in der Sakristei der Klosterkrche Einsiedeln (Herbst 1980 bis Sommer 1981)

Autor: Lehner, Hans-Jörg / Etter, Hans-Ueli / Muggli, Rita

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausgrabungen im Chor und in der Sakristei der Klosterkirche von Einsiedeln (Herbst 1980 bis Sommer 1981)

von Hans-Jörg Lehner, mit Beiträgen von Hans-Ueli Etter (Gräber), Rita Muggli (Keramik) und Hans-Ulrich Geiger (Münzen)

Erster Teil: Ausgrabungsbericht

1. Einleitung

Anlaß zur Untersuchung der Bodenschichten im Chor und in der Sakristei war die gegenwärtige Restaurierung des Unteren Chores: für die notwendige Erneuerung der Bodenbeläge wie für vorgesehene Entfeuchtungsmaßnahmen im Bereich der Mauerfundamente wurde ein Aushub von 1 bis 1.5 m Tiefe als nötig erachtet. Dieser, so vermutete man, könnte aber bereits die archäologischen Schichten berühren und eine Ausgrabung notwendig machen. Als das Kloster den Wunsch äußerte, unter dem Chorboden einen zusätzlichen Andachtsraum zu schaffen, der eventuell auch als würdige Begräbnisstätte für Bruder Meinrad Eugster dienen könnte, wurden archäologische Untersuchungen unerläßlich. Neben dem praktischen pastoralen Bedürfnis bestand die berechtigte Hoffnung, einige Kenntnis über die ältere und wenig bekannte Baugeschichte des Klosters zu gewinnen. So erwähnen beispielsweise die schriftlichen Quellen noch 1609[1] eine Krypta unter dem Hochaltar, über deren Standort und Ausmaß aber nur Vermutungen bestanden.

Die Ausgrabungen haben anfangs November 1980 begonnen und sind im wesentlichen im August 1981 abgeschlossen worden. Für die nicht geringen Kosten wollen der Bund, der Kanton Schwyz und das Kloster aufkommen. Als Experte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege wirkte Prof. Dr. H. R. Sennhauser, dem an dieser Stelle für seine umfassende Beratung und die Durchsicht des Manuskriptes gedankt sei. Einen ganz besonderen Dank richten wir an den Einsiedler Konvent, der unsere Arbeit trotz mannigfachen Unannehmlichkeiten mit Interesse verfolgte, und uns jedmögliche Unterstützung zukommen ließ.

Die Hilfskräfte für die Grabarbeiten stellte das Kloster; als «technische» Mitarbeiter (zeichnerische Aufnahmen, Dokumentation und Feinarbeiten) waren zeitweise oder während der ganzen Grabungsdauer anwesend: Oswald Lüdin, Felix Wyß (Büro Prof. Sennhauser), Daniel Vogt, Hanna Zülli, Thomas Kohler, Alessandra Antonini und Ruth Baur, die auch die Umzeichnung der Pläne und Funde besorgte. Die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen von lic. phil. Hans-Jörg Lehner, die wissenschaftliche bei Prof. Sennhauser.

Die Dokumentation der Grabungsfunde umfaßt steingerechte Planaufnahmen (Grundrisse und Profile) im Maßstab 1 : 20, Photos in Schwarzweiß und Farbe sowie ein Grabungstagebuch samt Fund- und Grabverzeichnis. In einem durchgehenden Längsprofil sowie drei Querprofilen im Chor und einem in der Sakristei ist der schichtenmäßige Aufbau der untersuchten Bodenzonen festgehalten.

Für die Untersuchungen stand gleichzeitig der ganze Innenraum von Chor und Sakristei zur Verfügung; es konnte somit flächig gearbeitet werden. Lediglich die

1) Stückelberg, E.A. Geschichte der Reliquien in der Schweiz. Zürich 1902, S.116

beiden Durchgänge nördlich und südlich des Chores mußten zu einem späteren Zeitpunkt untersucht werden[2].

2. Historische und bildliche Quellen zur Baugeschichte

Bevor man mit den eigentlichen archäologischen Untersuchungen beginnt, ist es jeweils unbedingt notwendig, die schriftlichen und bildlichen Quellen über das betreffende Bauwerk heranzuziehen. So läßt sich in den meisten Fällen bereits vor Untersuchungsbeginn ein umfassender Überblick über die baugeschichtliche Entwicklung des zu untersuchenden Objektes gewinnen.

Es würde den Rahmen der vorliegenden Abhandlung sprengen, wenn wir an dieser Stelle sämtliches Material zur Baugeschichte[3] aufzeigen wollten. Wir beschränken uns deshalb hier auf eine kurze Übersicht über die baugeschichtliche Entwicklung des Klosters Einsiedeln.

Hauptdaten nach Tradition und schriftlicher Überlieferung:
Die Anfänge des Klosters gehen auf den heiligen Meinrad zurück, der im «Finstern Wald», wie die Gegend damals hieß, als Einsiedler lebte und 861 hier ermordet wurde. Nach der Überlieferung steht die heutige Gnadenkapelle am Ort seiner Klause. Um 906 ließ sich Benno, Domherr von Straßburg, später Bischof von Metz, mit einigen Gefährten an dieser Stelle nieder. Ihm folgte 934 Eberhard, Domprobst von Straßburg, der ein erstes Kloster errichtete (Weihe der Kirche 948)

2) Der Durchgang nördlich des Chores, unter dem u.a. Reste der «Magdalenenkapelle» lagen, konnte anschließend an die Untersuchung von Chor und Sakristei im August und September 1981, der südliche Durchgang im folgenden Dezember ergraben werden.

3) Literatur-Auswahl zur Bau- und allgemeinen Geschichte des Klosters Einsiedeln:
- Tschudi, Aegidius. Liber Heremi. Hrsg. von Gall Morel. In: Geschichtsfreund 1, 1843/4, S. 99-152.
- Kuhn, Albert. Der jetzige Stiftsbau Maria Einsiedeln. In: Jahresbericht über die Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktiner-Stiftes Maria Einsiedeln im Studienjahre 1880/81. Einsiedeln 1881.
- Wyß, Georg von. Über die Anitquitates Monasterii Einsiedlensis und den Liber Heremi des Aegidius Tschudi. In: Jahrbuch für Schweiz. Geschichte 10, 1885, S. 251-363.
- Ringholz, Odilo. Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Freiburg i.Br. 1886.
- Zemp, Joseph. Alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln In: ASA 1892-95, S.92 ff und 143 ff.
- Zemp, Joseph. Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen. Zürich 1897 (S.236 ff).
- ders. Das älteste Verzeichnis der Reliquien und Altäre in der Stiftskirche zu Einsiedeln. In: Anzeiger für Schweiz. Geschichte 29, 1898, S.11–16.
- Ringholz, Odilo. Kurze chronologische Übersicht der Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Einsiedeln 1900.
- ders. Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L. Frau zu Einsiedeln, seiner Wallfahrt, Propsteien, Pfarreien und übrigen Besitzungen I. Einsiedeln 1904.
- Henggeler, Rudolf. Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei U.L. Frau zu Einsiedeln. In: Monasticon-Benedictinum 3, Zug 1933, S.29 ff (mit Bibliographie).
- ders. Tausend Jahre Maria Einsiedeln; Gedenkschrift. Einsiedeln 1934.
- Huggler, Max. Die romanische Kirche in Einsiedeln. In: ASA 1934, S.180 ff.
- Gantner Josef. Beiträge zur schweizerischen Architektur des frühen Mittelalters III. Die historische Stellung des «Einsiedler Schemas». In: ASA 1936, S.99 ff.
- Schmid, Alfred, A. Zur Kenntnis des gotischen Münsters von Einsiedeln. In: Corolla Heremitana. Beiträge zur Kunst und Geschichte Einsiedelns und der Innerschweiz. Olten und Freiburg i.Br. 1964, S.155–188.
- Die Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellung in Einsiedeln und Bregenz zum 250. Todestag von Br. Caspar Moosbrugger. Hrsg. von Werner Oechslin. Einsiedeln 1973.

und die benediktinische Ordensregel einführte. Dank großzügiger Schenkungen (u.a. des ottonischen Kaiserhauses sowie des süddeutschen und elsäßischen Adels) verfügte das junge Kloster bald über ansehnlichen Besitz. Nach einem ersten Brand von 1029 wurde das Kloster unter Abt Embrich neu aufgebaut (Kirchweihe 1039). Jüngere bauliche Veränderungen stehen meist im Zusammenhang mit Brandkatastrophen (so 1226, 1465, 1509 und 1577). Grundlegende Veränderungen brachte der Barock: 1674 bis 1684 errichtete man unter Hans Georg Kuen ein neues Mönchschor sowie die jetzige Beichtkapelle, und in den Jahren 1704 bis 1735 erfolgte der Neubau von Kloster und Kirche (Kuens Chor blieb bestehen) nach den Plänen von Bruder Caspar Moosbrugger.

Unter Franz Anton Kraus wurde 1746 bis 1750 das Mönchschor vollständig umgebaut und im Osten eine Sakristei angefügt.

Bildliche Quellen (Abb. 2 – 4):
Die bildlichen Quellen, die erst um 1500 einsetzen, sind hauptsächlich für die Zeit des 15. bis 17. Jh. in der Festschrift für Linus Birchler, der «Corolla Heremitana» behandelt[4]. Sämtliche Abbildungen dieser Zeit zeigen deutlich die Zweiteilung der Klosterkirche in ein «Oberes Münster», die eigentliche Mönchskirche, und ein «Unteres Münster», die Wallfahrtskirche, in deren Zentrum die Gnadenkapelle am Orte steht, wo nach der Überlieferung der heilige Meinrad seine Klause errichtet hatte. Sozusagen als trennender Akzent steht zwischen den beiden Kirchen ein Turmpaar, dessen unterer Teil unschwer als romanisch erkannt werden kann. Ungewiß, und letztlich nur durch archäologische Forschung klärbar ist die Frage, ob die beiden Türme ursprünglich als Chorflankentürme zum «Unteren Münster» oder als Eingangstürme zum «Oberen Münster» gehörten.

Für unsere gegenwärtige archäologische Untersuchung, die ja nur das Chor und die Sakristei betraf, stand mitunter die wesentliche Frage offen, wie weit sich die Überreste der mittelalterlichen Kirchenanlage nach Osten in unseren Grabungsbereich erstrecken. Praktisch sämtliche Abbildungen zeigen ein langgestrecktes Polygonalchor als Abschluß des «Oberen Münsters» (vereinzelt auch mit geradem Abschluß[5]); in den jüngeren Ansichten ist etwa seit dem Ende des 16. Jh. dem «Oberen Münster» ein Querschiff angefügt. Das langgestreckte Chor, so vermuteten wir anfänglich, könnte ungefähr in der Mitte unter dem heutigen Chor liegen. Glücklicherweise hat sich neben den alten Ansichten auch noch ein Grundrißplan erhalten, der sogenannte «Kurrer-Plan» von 1633. Dieser Projektplan des Jesuitenpaters Jakob Kurrer (1585–1647) behält die mittelalterliche Kirchenanlage bei; sie ist auf seinem Plan auch in anderer Farbe deutlich hervorgehoben. Obwohl gerade der Ostabschluß des «Oberen Münsters» auf dem Plan fehlt – Kurrer setzt dort eine Neukonstruktion an –, läßt sich doch dank der Angabe des Maßstabes die ungefähre Ausdehnung des Münsters nach Osten ermitteln: Der Chorabschluß muß unweit östlich des heutigen Chorgitters gelegen haben.

Die Abbildungen zeigen auch, daß das Gelände östlich des Münsters bis zum Chorbau Kuens (1674ff.) nicht überbaut war; einzig im Nordosten steht die «Magdalenenkapelle», der äußeren Gestalt nach offenbar ein gotischer Bau. Ob die Kapelle archäologisch nachgewiesen werden könnte, war unsicher, denn auf Grund

4) Schmid, Alfred, A. In: Corolla Heremitana (vgl. Anm. 3), S.155 ff.
5) Einen geraden Chorschluß zeigt die Abb. Nr. 56 in der «Corolla Heremitana» (Federzeichnung von Johann Meyer, 1674).

der perspektivischen Zeichnungen war es nicht möglich, den genauen Kapellenstandort auszumachen. Die übrige Grabungsfläche wies nach Plänen und Ansichten aber für die Zeit seit dem Spätmittelalter keinerlei Baureste auf[6].

3. Die Ausgrabungsresultate im Überblick

Abb. 1; (vgl. auch steingerechte Gesamtsituation Plan 1)

1746–1750 Bau des heutigen Chores unter Franz Anton Kraus nach Abbruch der Kuen-Apsis von 1674ff. und der östlichsten Teile des «Fraterstockes» von 1716. Die Untersuchung der Bodenzone und der aufgehenden Mauern (nur in kleinen Sondierungen) ergab, daß Kraus die Mauern des Kuen-Baues nach Möglichkeit weiterverwendet (inkl. Dachstuhl).

1716 Bau des Fraterstocks im Osten des Kuenschen Chorabschlußes [7]. Erhalten haben sich die mächtigen Fundamente zweier nach Westen vorkragender Risalite, eines Treppenhauses sowie eines geschlossenen Ganges auf der Südseite des Chores.

1674–1684 wurde nach Plänen von Hans Georg Kuen (1642–1691) der östlichste Teil der mittelalterlichen Kirchenanlage niedergelegt und ein neues, über 30 m langes Chor angefügt. Das Kuen-Chor, das auch auf den Projektplänen von Br. Caspar Moosbrugger eingezeichnet ist, ist weitgehend im Kraus'schen Umbau erhalten, die abgerissenen Teile lassen sich aus den Fundamenten rekonstruieren.

15./16. Jh. Umbauten hauptsächlich nach Bränden. Archäologisch ist im Grabungsbereich aber lediglich der Anbau einer Sakristei im Norden des Chores nachweisbar.

13./14.Jh (?) Bau der Magdalenenkapelle ca. 20 m nordöstlich der romanischen Kirche.

12./13. Jh. Umbau der Krypta im Oberen Münster (nach dem Brand von 1226?): die obersten 1– 2 erhaltenen Steinlagen sowie die Reste von drei Fenstern gehören nicht zur originalen Bausubstanz.

11./12. Jh. Bau einer Kapelle ca. 20 m östlich der Klosterkirche (Nachweis der Fundamente sowie einer Bestattung im Innern)

1029–1039 Im Zusammenhang mit dem Neubau der Klosterkirche wird nach einem Brand unter dem östlichen Chorabschluß eine Krypta errichtet, deren halbrunder Ostabschluß mit Ausnahme des Gewölbes praktisch unversehrt erhalten blieb.

9.(?)/10 Jh. – Reste einer gemauerten Gebäudeecke mit sekundär angefügter Apsidiole südlich der romanischen Krypta (Teil oder Annex einer vorromanischen Kirchenanlage?).
– Reste mehrerer Holzbauten aus verschiedenen Bauperioden, sowie ein Mauerteil mit zugehöriger Feuerstelle.

Die kurze Zusammenfassung zeigt, daß die historische Überlieferung und die bildlichen Quellen bis ins Hochmittelalter mit dem archäologischen Befund übereinstim-

6) Die einzige Ausnahme bildet der südöstliche Bereich unter der Sakristei: dort könnten nach Aussage des Merian-Stiches allenfalls noch die nördlichsten Fundamentreste der ehemaligen Klosterbibliothek zu finden sein.

7) Der «Fraterstock» von 1716 wird nach 30 Jahren, 1746 wieder abgebrochen (Tagebuch von P. Michael Schlageter, Klosterarchiv Einsiedeln A. HB. 19,1 (Kopie) für 1746, S.77).

men. Neu ist die Entdeckung einer Kapelle östlich der Kirche. Die Aufdeckung von Bauresten aus der Zeit des späten ersten Jahrtausend bedeutete für uns eine Überraschung; erwarteten wir doch frühe Bauten eher in der näheren Umgebung der Gnadenkapelle und allenfalls noch etwas weiter südlich, d.h. an der Stelle, wo spätestens seit dem Spätmittelalter die Konventbauten standen.

4. Die Grabungsergebnisse im Einzelnen

(Die im Text aufgeführten Zahlen (Nr. 1ff.) beziehen sich auf die in den steingerechten Plänen eingezeichneten Objekte)

4.1. Chorneubau unter Franz Anton Kraus 1746–50 (vgl. Plan 4)

Da die Mauern des Kraus'schen Chores noch bestehen[8], muß aus archäologischer Sicht nicht viel dazu bemerkt werden. Die Mauern sind deutlich weniger tief fundiert als diejenigen des Kuen-Baues[9], so daß es an den Nahtstellen zwischen den beiden zu Rißbildungen kommt. Die Fundamente sind in Grube (z.T. gegen Brettverschalung) gegossen. Das Mauerwerk besteht mehrheitlich aus Kalkbruchsteinen, die im Durchschnitt kleiner sind als diejenigen, die unter Kuen Verwendung fanden. Spolien sind selten, hingegen stehen vermehrt Backsteine (Format: 27 x 16.5 x 4.5 cm) zur Verfügung[10]. Wo immer möglich übernimmt Kraus (1705–1752) die Mauern des Kuen-Baues oder setzt seine neuen Mauern auf ältere Fundamente. Allgemein fällt auf, wie wenig sorgfältig und auf Dauerhaftigkeit bedacht die Bauarbeiten vorgenommen worden sind: Vormauerungen entlang Kuen-Mauern sind auf Abbruchmaterial gesetzt, obwohl man nur wenig tiefer auf solide Vorfundamente von Kuen hätte abstützen können, und die Vermauerung des Süd-Einganges ruht auf einer Erdeinfüllung, obwohl das Kuensche Fundament unten durchzieht. (Abb. 5):

Folgende Einbauten aus der Bauzeit von 1746ff. haben sich in der Bodenzone erhalten:

- Fundament des Hochaltares (Nr. 4) mit Ritzlinien, die in der noch feuchten Mörteloberfläche angebracht wurden; sie zeichnen die Konturen des Stipes vor[11].
- Bodenreste im Chor und in der Sakristei[12] (diagonal verlegte Schieferplatten im

8) Zum Chorneubau von Kraus siehe: Dr. P. Matthäus Meyer. Klosterkirche Einsiedeln. Restaurierung des Unteren Chores. In: Unsere Kunstdenkmäler XXXIII·1982·1, S. 32-40.

9) Die Fundamentsohlen der romanischen Krypta, der gotischen Sakristei-Ostmauer sowie des Kuen-Chores und des «Fraterstockes» stehen im Moränenkies, der als guter Baugrund gilt. Die Kraus'schen Fundamente enden deutlich höher in einer Lehmschicht; es sind deshalb auch verschiedentlich Mauersetzungen zu beobachten.

10) Im Mauerwerk des Kuen-Baues trifft man praktisch keinen einzigen unversehrten Backstein an; lediglich Bruchmaterial fand Verwendung. Eine kleine Gruft unter der Kuenschen Beichtkapelle wies aber ehemals ein mit Backsteinen (Format 28 x 14 x 5.5 cm) gemauertes Gewölbe auf. Es ist also denkbar, daß das Gewölbe des Kuen-Chores ebenfalls mit Backsteinen gemauert war.

11) Wegen den bevorstehenden Grabungsarbeiten ist der Hochaltar bereits vor Beginn der Ausgrabung durch die Stukkatur-Firma G. Hinnen, Steinen, sorgfältig demontiert worden.

12) Der originale Schieferplattenboden hat sich nur neben und hinter dem Hochaltar erhalten; der übrige Chorboden ist 1860 mit kleinformatigeren schwarzen und gelben Platten aus Juramarmor neu belegt worden (1956 neu auf eine rund 30 cm dicke Magerbetonschicht verlegt). In der Sakristei lag ein moderner «Küchenplättliboden» über dem originalen Belag.

Format von ca. 90 x 90 cm[13]); in der Sakristei aber zusätzlich eine Unterlage aus Backsteinen im Bereich von Einbauten (Abb. 6).

- Substruktion der Chorstühle (z.T. später verändert; auf den Planumzeichnungen nicht eingetragen).
- Direkt westlich des Hochaltarfundamentes (Nr. 4), und durch dieses weitgehend zerstört, liegt ein weiterer Fundamentrest (Nr. 27), den wir anfänglich als Teil einer Altarsubstruktion aus der Kuen-Zeit interpretierten (Abb. 7). Das schichtenmäßig nicht näher zuweisbare[14] Fundament ist aber so unsorgfältig und wenig stabil ins umgebende Abbruchmaterial gesetzt, daß es in keiner Weise zur grundsoliden Bauweise der Kuenzeit paßt. Es ist deshalb eher anzunehmen, Kraus habe hier ein Altarfundament zu einem Zeitpunkt angelegt, als der endgültige Beschluß über Standort und Art des Hochaltars noch ausstand. Der Hochaltar wurde in der Folge auch erst 1751 aufgestellt: das definitive Altarfundament (Nr. 4) ersetzt das wohl nur im Bauvorgang ältere (Nr. 27), das entweder einer Planänderung zum Opfer fiel oder nur provisorischen Charakter hatte.

4.2. «Fraterstock» von 1716 (Plan 4)

Der Bau des «Fraterstockes» ist in der Klosterchronik[15] erwähnt. Er ist Teil des Klosters und dementsprechend auch auf seinen Projektplänen eingezeichnet[16]. Der «Fraterstock» umfaßt mit zwei Eckrisaliten die Kuensche Apsis, (Abb. 8 und 9), ohne sie aber zu tangieren (Nr. 39/22 und 41/42). Direkt hinter dem Chorscheitel ist der Treppenaufgang (Nr. 40) angelegt (der Aufgang ist in den Projektplänen Moosbruggers ebenfalls eingetragen). Im Mauerverband mit dem südlichen Risalit des «Fraterstockes» steht ein Abgang nach Westen (Nr. 41 A), der mit rund 2 m Abstand dem Kuenschen Chor im Süden folgt und an den breiteren Chorteil anschließt: hier wurde offenbar ein gedeckter Verbindungsgang zwischen «Fraterstock» und Chor geschaffen. Das mächtige Fundament läßt kaum Zweifel darüber offen, daß der Durchgang mehrstöckig war.

Obwohl der «Fraterstock» rund 40 Jahre nach dem Kuenschen Chor errichtet worden war, lassen sich die Mauern, bzw. Fundamente der beiden im Charakter nicht unterscheiden; es besteht ein einziger Unterschied: in den Mauern von 1716 fehlen Spolien.

Bodenreste oder sonstige Einbauten blieben nicht erhalten; das ehemalige Bodenniveau läßt sich nur anhand der Vorfundamentvorsprünge ungefähr abschätzen.

4.3. Chorbau unter Johann Georg Kuen (1674–1684) (Plan 4)

Unter J.G. Kuen wird der Ostteil des mittelalterlichen «Oberen Münsters» abgebrochen und das ganze Mönchschor um rund 30 m nach Osten verlängert. Über den Grundriß des Kuen-Chores waren wir dank den Moosbruggerschen Projekt-

13) Die originalen Schieferplatten sind auffallend dünn (1.5 – 2.5 cm) und dementsprechend zerbrechlich. Da solche Platten kaum unversehrt den Transport auf den Bauplatz überstanden hätten, muß angenommen werden, sie seien früher dicker gewesen und später abgearbeitet worden; Bearbeitungsspuren ließen sich indeß nicht eindeutig nachweisen.

14) Das Altarfundament (Nr.27) liegt in Abbruchmaterial, mit dem Kuen auffüllt und planiert; es kann somit nicht älter, wohl aber jünger sein (die Überdeckung mit Abbruchschutt ließ keine eindeutigen stratigraphischen Schlüße zu). Es kann aber nicht ausgeschlossen werden, daß der Altar während der Benützungsphase des Kuen-Chores, aber zu einem späteren Zeitpunkt zusätzlich errichtet wurde.

15) Wie Anm. 7

16) Projektpläne von Br. Caspar Moosbrugger, in denen der Kuenchor eingetragen ist, sind abgebildet in: «Die Vorarlberger Barockbaumeister» (vgl. Anm.3) (Abb.173, 177, 178 und 179).

plänen schon vor Grabungsbeginn orientiert. Auch zeigte sich bei den Restaurierungsarbeiten, daß die meisten Mauern Kuens im Aufgehenden erhalten und im Kraus'schen Umbau integriert sind. Ein Augenschein über dem Chorgewölbe zeigt auch, daß die Kuenschen Mauern bis unters Dach reichen, und sogar der bestehende Dachstuhl (allerdings mit einigen Veränderungen) noch aus der Zeit von Kuen stammt.

Das Kuensche Mauerwerk (Aufgehendes und Fundament) besteht in den Verblendungen hauptsächlich aus großen (bis 100 cm langen und 50–80 cm hohen) Kalkbruchsteinen, die selten aneinanderstoßen und nur in geringen Ansätzen in Lagen gereiht sind. Die Zwischenräume, die sich meist nach unten keilförmig verjüngen, sind mit kleineren Sand- und Kalksteinen sowie Backsteinbruchstükken meist lagig (seltener mit gestellten Steinen) gefüllt. Die größeren Verblendsteine sind längs gelegt, die kleineren quer in die Mauer eingebunden. Der Mauerkern ist mit unterschiedlichem Bruchsteinmaterial gefüllt, wobei hier vermehrt Nagelfluhbruchsteine vorkommen. Das gleiche Steinmaterial findet man auch häufig in den unteren Fundamentbereichen: hier sind mitunter riesige Nagelfluhblöcke mitvermauert worden. Die in mächtigen Baugruben[17] frei aufgemauerten Fundamente sind gut drei Meter tief und reichen ausnahmslos bis auf das Moränenmaterial hinunter. Auch weisen die Kuenschen Mauern außerordentlich viele Spolien aus Sandstein auf (Gewände-, Gewölberippenfragmente etc.), die offenbar von der Ostpartie des mittelalterlichen «Oberen Münsters» und der «Magdalenenkapelle» stammen. Die Eckverbände sind außen aus großen Sandsteinquadern im Läufer-Binder-System aufeinandergereiht (Abb. 9, 10, 11). Sie zeigen dreiseitig einen 8 cm breiten Randschlag (Breitmeißel); die nicht vorkragende Steinfläche ist mit dem Spitzmeißel (Spitzhacke?) fein «gepickt». Die ganze Bearbeitung ist als Zierbehau zu bezeichnen. Die Wände weisen innen und außen einen weiß gekalkten Verputz auf; die Eckquadern sind mit einer Kalkschlemme überzogen. Die beiden freistehenden Pfeiler im Chorinnern sind vollständig aus Sandsteinen gefügt und waren innen mit einem kleinen Einzug halbrund geführt[18].

Die von Kraus niedergelegte Kuensche Chorapsis weist zwei Besonderheiten auf:

- Links und rechts, rund 2 m nach Rundungsansatz, ist das aufgehende Mauerwerk von außen her um rund die Hälfte zurückversetzt; das Fundament zieht aber – mit Ausnahme der obersten 1–2 Steinlagen – durch. Eingänge sind hier schon aus liturgischen Gründen undenkbar; vielmehr ist anzunehmen, die beiden Aussparungen gehörten zu stichbogig überdeckten Entlüftungsschlitzen, ein System, wie es später auch Kraus anwendet. Jedenfalls ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Rücksprünge architektonisch nicht in Erscheinung traten.

17) Die Kuenschen Fundamente sind frei in Grube aufgemauert. Die Baugruben sind meist einseitig sehr breit (1 m und mehr) und auf der Gegenseite so schmal, daß der Maurer nur gerade mit der Kelle den überschüßigen Mörtel abstreichen konnte.

18) Auf den Moosbruggerschen Planprojekten sind die beiden freistehenden Pfeiler auf ihrer Innenseite geradlinig wiedergegeben. Daß sie wirklich halbrund geführt waren, wurde zufällig bei Gerüstumbauten entdeckt, denn die Innenseiten der Kuen-Pfeiler sind von den Kraus'schen Vormauerungen vollständig verdeckt. Wie die zugehörigen Pfeilerbasen ausgesehen haben, muß offen bleiben, da sie inzwischen vom neuen Betonboden umschlossen sind.

- Der Apsis ist innen ein zusätzliches, äußerst mächtiges Fundamentrund vorgelegt (Abb. 8 und 9), dessen Funktion offen bleibt[19]. Da die Oberfläche dieses Einbaues oben mit Mörtel abgestrichen ist und Steinnegative fehlen, kann hier keine aufgehende Mauerung darauf gestanden haben; das ganze ist offensichtlich eine Fundamentverstärkung im Apsisinnern. Auf der Westseite spart die «Innenfundierung» freien Raum aus für das im Arbeitsvorgang später errichtete Hochaltarfundament (Nr. 24).

An Einbauten aus der Bauzeit von Kuen haben sich erhalten:

- Nur seicht fundierte, schmale Mäuerchen, die von den beiden freistehenden Pfeilern im Chor nach Westen und Osten im Abstand von rund 2.5 m entlang der Chorlängswände ziehen (Nr. 35 und 36). Sie weisen nur auf der Außenseite eine saubere Flucht auf, und auf einer Länge von jeweils 2 m ist die Mauerkrone etwas tiefer gesetzt: dort müssen Durchgänge bestanden haben. Die Funktion dieser Mäuerchen ist einfach zu erklären: es handelt sich um die Fundierung für die Dorsalien der Chorgestühle (das Chorgestühl der Kuen-Zeit hat sich erhalten; es ist nun, leicht verändert, im Psallierchor aufgestellt).
- Rund 5 m westlich des Kuenschen Choraltares liegt ein unterirdischer Einbau (Nr. 38; Abb. 12 und 20), der auf Grund der Schichtabfolge zum Kuen-Bau gehören muß (aber zu einer späten Bauphase), und der von Kraus wieder zerstört wird. Der Einbau, der den Westteil der romanischen Kapelle zerstört (Abb. 12), bestand somit während höchstens etwa 70 Jahren, weist aber erstaunlicherweise drei Bauphasen auf (Abb. 13):
  - Ältester Bestand: Quadratischer Raum mit schmalen Bruchsteinmauern, die außen gegen ältere Erdschichten gelegt sind.
  - Verlängerung des Raumes um ca. 1.5 m nach Osten; in der Mauerung vermehrt Backsteinfragmente.
  - Erneute Verlängerung nach Osten und gleichzeitiges Abtiefen des Raumes um durchschnittlich 0.75 m. Der Ausbau ist vollständig in Backstein ausgeführt (Format: 31 x 12 x 6 cm), ebenso der zugehörige Bodenbelag (Format: 28 x 12 x 6 cm).

  Lage, Größe und Mauerung (nur 1 Steinbreite; saubere Innenflucht, außen in Grube gegossen) lassen keinen Zweifel darüber offen, daß es sich um eine *Gruftanlage* handelt. Merkwürdigerweise fand sich bislang in den schriftlichen Quellen kein Hinweis auf den Einbau. Aufgefüllt war der unterirdische Raum mit lockerem Erd- und Abbruchmaterial, Skelettreste fehlten vollständig: Entweder wurde die Gruft nie benützt, oder man hat sie später vollständig ausgeräumt. Wegen den Zerstörungen durch Kraus sind keine Aussagen über die ehemalige Abdekkung der Gruft möglich; Hinweise auf einen begehbaren Zugang fehlen.

4.4. Gotische Baureste (Plan 3)

Die Ostmauer des bestehenden Treppenturmes in der Chor-Nordwest-Ecke ruht auf einem älteren Fundament (Nr. 12 B), das seinerseits sekundär gegen die Nordschulter der romanischen Krypta gemauert ist, und gegen das von Osten her die Kuensche Chornordmauer zieht. Das Fundament ist in der Baugrube frei aufgemauert, gleicht im Charakter den Kuen-Mauern, hat aber weniger Ziegelfragmente

19) Apsisfundament und «Innenfundierung» sind nicht im Verband gemauert, sondern sie sind wechselseitig immer um ungefähr eine Steinlage aufgeführt worden, so daß über ihre Gleichzeitigkeit kein Zweifel besteht.

und ist im Durchschnitt etwas kleinsteiniger. Ein mitvermauertes, grünglasiertes Dachziegelfragment weist darauf hin, daß das Fundament frühestens im 14. Jh. errichtet worden sein kann.

Auf die Frage nach der Funktion dieser Mauer gibt am ehesten ein Blick auf die Abbildung in Diepold Schillings Chronik (Abb. 2) Antwort: Auf dem Bild ist deutlich im Norden am polygonalen Chorabschluß ein Anbau zu sehen. Man geht kaum fehl, wenn man diesen Bauteil als Sakristei interpretiert. Es ist somit anzunehmen, das Fundament unter dem Treppenturm sei Teil der ehemaligen Sakristei-Ostmauer. Über die genaue Erbauungszeit können wir gegenwärtig nichts bestimmtes aussagen.

In der südöstlichen Ecke des heutigen Chores liegt eine rund 4.25 x 2.0 m große rechteckige Grube (Abb. 14 und 12) mit einer Tiefe von ca. 1.2 m (auf dem Plan nicht eingezeichnet). Am Boden und an den Wänden der einfachen Erdgrube kleben größere Kalkreste; es handelt sich um eine *Kalkgrube*. Da die südliche Grubenwand durch die Baugrube der Kuenschen Chorsüdmauer gestört wird, muß die Grube älter sein. Auf Grund der von ihr durchschlagenen Schichten kann sie aber nicht bedeutend älter sein: sie gehört am ehesten zu einer der spätgotischen Umbauphasen der Klosterkirche.

Unter dem Gang im Norden des Kraus'schen Chorabschlußes (Plan 3) konnte ein auf einer maßiven Pfählung stehendes Mauerfundament (Nr. 115) freigelegt werden, das nach Nordosten abwinkelt (Abb. 15). Die Pfahlfundierung besteht aus mehr oder weniger in Dreierreihen angeordneten, unten zugespitzten Holzpfählen[20] von etwa 15 cm Durchmesser, die rund 60 cm tief in den gewachsenen Boden, bzw. im Westen in die Auffüllung einer älteren Grube geschlagen sind. Das auf die Pfählung gelegte Steinfundament (maximal zwei Lagen hoch erhalten) ist in Grube gegossen, die Außenflucht wird durch große, bis 90 cm lange Kalkbruchsteine gebildet, die Innenflucht mit kleineren Steinen. Im Mauerkern kommen vereinzelt geringe Ziegelfragmente vor. Der aufgefundene Fundamentrest gehört mit großer Wahrscheinlichkeit zur ehemaligen *«Magdalenenkapelle»*, die u.a. auf den Stichen von Merian und Stacker[21] abgebildet ist. Der aufgedeckte Fundamentzug zeigt, daß das Kapellenchor außen polygonal geführt war; der Befund reicht aber nicht zur Beurteilung der Frage aus, wie es im Innern geformt war (polygonal oder halbrund?). Auch über die Gesamtlänge der Kapelle bleiben wir weiterhin im Ungewissen, da der Westteil durch die mächtigen Baugruben aus der Kuenschen Bauzeit zerstört wird.

Grundriß, Mauercharakter und Patrozinium lassen vermuten, die Kapelle sei etwa im 14. Jh. errichtet worden. Genauere Aussagen ließen sich vermutlich machen, wenn auch die Nordhälfte der Kapelle im «Studentenhof» ergraben wäre. Da die Überreste dort aber durch keine baulichen Maßnahmen bedroht sind, drängt sich eine Untersuchung gegenwärtig nicht auf.

In der Südost-Ecke der Sakristei liegen mehrere Fundamentreste und Mauergruben, die schichtenmäßig nicht genau zuordbar sind. Die E–W verlaufende Mauer Nr. 71 könnte allenfalls in der Baugrube Nr. 170 ihre Fortsetzung haben. Sicher jünger ist die Mauergrube Nr. 172, die nach Norden umbiegt und den Abbruch von Nr. 71 voraussetzt. Die Überreste sind zu gering, als daß wir genauere Angaben

20) Das Holz der Pfähle war praktisch vollständig vergangen; die Pfahlnegative sind jedoch fast perfekt erhalten geblieben.

21) Abgebildet in der «Corolla Hermitana» (vgl. Anm. 3), S.167 und 168

machen könnten. Auf Grund ihrer Lage könnte aber der eine oder andere Teil zur ehemaligen Klosterbibliothek gehört haben, die nach Auskunft der bildlichen Quellen[22] ungefähr an dieser Stelle gestanden haben muß.

Völlig offen ist die Interpretation der weiteren auf Plan 3 eingetragenen Befunde im Bereich der heutigen Sakristei. Der Fundamentrest Nr. 186 und die Mauergrube Nr. 182 liegen so auffällig parallel, daß man geneigt ist, in den beiden Elementen die Nord- bzw. Südmauer eines Gebäudes unbekannter Funktion zu sehen. Die im Süden stumpf endende Mauer Nr. 168 mit vorgelagerter Steinreihe Nr. 169 (Stufenlager?) könnte zu einer Umfassungsmauer mit Durchgang gehören; doch das sind vage Vermutungen.

4.5. Romanische Bauten (Plan 3)

Schon kurze Zeit nach Beginn unserer Grabungstätigkeit wurde nach dem Entfernen der heutigen Bodenkonstruktion und einer rund 25 cm dicken Abbruchschicht gleich östlich des Chorgitters eine halbrund geführte Abbruchkrone (Nr. 30) sichtbar, die offenbar den Ostabschluß einer *Krypta* bildet (Abb. 17 + 18). Der Bau ist ca. 2.5 m in den Boden abgetieft; die Bänke dreier Fenster liegen nur rund 40 cm über dem zugehörigen Außenniveau. Mauercharakter und Lage ließen gleich vermuten, es handle sich um den Ostabschluß der romanischen Kirchenanlage, die 1039 unter Abt Embrich geweiht wurde.

Das Mauerwerk weist zwei Fundamentvorsprünge[23] auf. Zuunterst wurde die Mauer in Grube gegossen, weiter oben ist sie frei in der Baugrube aufgemauert. Die Außenverblendung besteht aus durchschnittlich 25 – 40 cm langen und 10 – 15 cm hohen Sand- und Kalksteinen. Verwendung fanden hauptsächlich Bruch-, Lese- und «geköpfte» Lesesteine, die alle meist in sauberen Lagen verlegt sind. Vereinzelt sind plattige Steine gestellt, und es kommen auch größere Steine vor, die dann über zwei Steinlagen reichen. Auf der Außenseite ist der Mörtel leicht über die Steinfugen gestrichen; Reste einer Putzschicht oder einer Kalkschlemme fehlen, könnten aber einst vorhanden gewesen und nun völlig abgewittert sein (das Mauerwerk macht nicht unbedingt den Eindruck, auf Sicht berechnet zu sein). Innen ist das originale Mauerwerk in Rasa-Pietra-Technik mit horizontalem und vertikalem Fugenstrich gehalten.

Das Kryptenhalbrund muß um mindestens 1 m gestelzt gewesen sein (soweit ließen sich die oberen Vorfundamente geradlinig nach Westen verfolgen)[24]. Nebenapsiden waren entweder nicht vorhanden oder weit zurückgestaffelt. Im Krypteninnern ist ungefähr nach einem Drittel des Rundungsansatzes im Norden und Süden je eine Wandvorlage aus Sandstein eingelassen, auf denen sich ehemals die Gurten des Kryptengewölbes abstützten. Beim Einbau der Abtgrüfte sind die Wandvorlagen zurückgespitzt worden[25].

Die Krypta ist keine bauliche Einheit: Die obersten zwei Steinlagen aus deutlich

22) Wie Anm. 21, S. 165 ff.

23) Der obere Fundamentvorsprung ist offenbar gegen eindringendes Wasser mit einer nach außen schräg abfallenden «Fundamentabdeckung» übermauert worden (kleinere, in viel Mörtel gebettete plattige Kalksteine).

24) Wegen der beiden Treppentürme läßt sich der Kryptenverlauf nach Westen vorderhand nicht weiter verfolgen.

25) Die romanische Krypta (ohne Gewölbe) wird während der Bauzeit von Kuen zur Sepultur umgebaut. Vgl. hiezu: Ringholz, Odilo. Die Begräbnisstätten im Bezirk Einsiedeln. SA aus «Feierstunden» 1913, No. 41 ff; «Beilage des Einsiedler Anzeigers».

größeren Bollensteinen stammen von einer Erneuerung (auf die Abbruchkrone des originalen Mauerwerks gesetzt). Zur gleichen Umbauphase gehören die drei Fenster (beidseitig blendenförmig erweitert, Anschlag in der Mitte) sowie eine Putzschicht auf der Innenwand, die mit der Kelle äußerst stark abgeglättet ist und den Umbau der Krypta am ehesten ins 13. oder in die erste Hälfte des 14. Jh. weist[26]. Auf der Abglättung liegen fünf jüngere Kalktünchen, von denen die unterste nicht entzifferbare Rötelinschriften trägt. Die nächste zeigt graue Fensterumrandungen sowie eine Damaszierung (rot auf gelbem Grund; Abb. 19) in der Art eines gemalten Wandteppichs. Diese Malerei datiert wohl aus der zweiten Hälfte des 15. oder der ersten Hälfte des 16. Jh. Abgebrochen wurde der obere Teil der Krypta samt dem Gewölbe 1674, als unter J. G. Kuen die Errichtung des neuen Mönchschores in Angriff genommen wurde.

Während unserer Ausgrabungen haben wir nur die Krypten-Apsis, und von dieser weitgehend nur die Außenseite untersuchen können. Dem Anschein nach nimmt die heutige Mönchsgruft ziemlich genau den Raum des ehemaligen Kryptenschiffes ein, das wohl am ehesten eine Hallenanlage war, und vermutlich eine der frühesten ihrer Art. Sicherheit über Form und Entstehungszeit der Krypta werden wir aber erst haben, wenn einmal die gesamte Krypta untersucht ist.

Rund 16 m östlich des romanischen Kryptenscheitels haben sich die Fundamentreste eines gemauerten Baues (Nr. 45, 46 und 46 B) freilegen lassen, der im Westen geradlinig schließt (Abb. 12, 20, 21). Wie der Ostabschluß aussah, wissen wir nicht, da dort die Baugruben für die Kuensche Apsis und den Hochaltar sämtliche älteren Überreste vollständig zerstörten. Die untersten zwei Steinlagen des Baues sind in Grube gegossen, die oberen Lagen in der Grube frei aufgemauert, ohne daß jedoch der spärlich vorquellende Mörtel abgestrichen worden wäre. Stellenweise (hauptsächlich in der Südmauer) ist die unterste Steinlage trocken gelegt und mit einer mehrere Zentimeter dicken Mörtelschicht übergossen worden. Das Mauerwerk besteht mehrheitlich aus in Lagen verlegten, plattigen Sandbruchsteinen von 40 bis 90 cm Länge und rund 20 cm Höhe; Kalksteine sind eher selten. Zwischendurch kommen Lagen von 1 bis 2 m Länge aus schuppig schräg gestellten Steinen vor. Dank dieser charakteristischen Bauweise war es möglich, auch «isolierte» Fundamentreste der beiden Längsmauern im Kraus'schen Durchgang zwischen Chor und Sakristei eindeutig diesem Bau zuzuweisen (wobei auch die Mauerfluchten und die Zusammensetzung des Mörtels übereinstimmten). Boden und allfällige Verputzreste haben sich nicht erhalten; die ehemalige Bodenhöhe läßt sich aber ungefähr erschließen: sie dürfte nur wenig über dem Bauniveau gelegen haben, das sich im Profil unter dem Kraus-Chor einigermaßen deutlich abzeichnet (Abb. 22).

Über die Funktion des Gebäudes ließen sich kaum konkrete Angaben machen, läge nicht in der Nordwest-Ecke eine Bestattung (Grab 1; Abb. 39), deren Grabgrube eindeutig das Bauniveau durchschlägt und vom Abbruchniveau überdeckt wird: es handelt sich somit eindeutig um eine *Innenbestattung*. Der Bau muß deshalb eine sakrale Funktion erfüllt haben; wir bezeichnen ihn im folgenden mangels konkreterer Hinweise schlicht als *«Kapelle»*.

Zur Datierung der Kapelle:
Schriftliche Quellen zur Kapelle fehlen vollständig. Auch auf den bildlichen Quellen des 16./17. Jh. ist der Bau nicht dargestellt; er muß bereits früher abgetragen

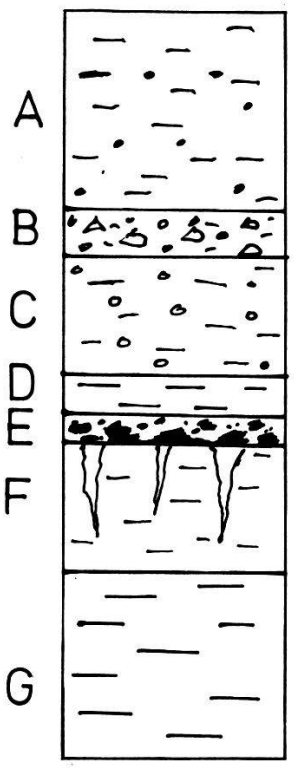
26) Den Hinweis auf die Datierungsmöglichkeit der Verputzstruktur verdanken wir O. Emmenegger, Restaurator in Merlischachen und Konsulent der EKD.

worden sein. Vielleicht ist die etwas weiter nordwestlich liegende «Magdalenenkapelle» ihr Nachfolgebau. Schichtenmäßig läßt sich die Errichtung der Kapelle der romanischen Epoche zuweisen: Das Bauniveau der Kapelle liegt direkt unter einem ca. 30 cm mächtigen Humuspaket[27], das nur wenige Verunreinigungen aufweist. Bei dieser Schicht handelt es sich um das «Hofniveau», das allmählich im freien Bereich zwischen romanischer Krypta im Westen und der Kapelle im Osten anwächst. Man kann also sagen, Kapelle und Krypta seien ungefähr gleichzeitig entstanden, wobei die zeitliche Streuung zwischen den beiden ohne weiteres ein Jahrhundert oder auch mehr betragen kann. Auf dem Abbruchniveau der Kapelle liegt stellenweise nochmals eine dünne Humusschicht, die darauf hin deutet, daß die Kapelle zu einem Zeitpunkt abgebrochen wurde, als das «Hofniveau» noch weiter im Anwachsen war.

Südlich der Kapelle liegt ein sekundärer Anbau (Nr. 112), von dem sich aber nur ein rund einen Meter langer Mauerrest (Mauerbreite 95 cm) erhalten hat (Abb. 23). Über Form und Funktion dieses Anbaues können wir nichts aussagen, da weiter südlich jüngere Bauteile sämtliche älteren Überreste zerstören.

4.6. Vorromanische Bauphasen (Pläne 2,5 und 6)

Vorbemerkungen zu den Schichten:
Schematische und idealisierte Skizze des Schichtenaufbaues (vgl. Abb. 21):



A «Hofniveau» (Nr. 56). Allmählich anwachsende humöse Erdschicht mit weniger Verunreinigungen (feine Ziegelsplitter, Nägel, Mörtelknöllchen)

B Romanisches Bauniveau (Krypta und Kapelle (Nr. 66). Besteht hauptsächlich aus Sandsteinsplittern und einigen dünnen Mörtellinsen. Auf gleichem Niveau liegt auch eine «Steinsetzung».

C «Bunte Schicht» (Nr. 164). Erde mit vielen gelb- und rotverbrannten Lehmklümpchen sowie Holzkohlepartikeln: Abbruchplanie nach Aufgabe von Holzbauten.

D Gelber, reiner Lehm (Nr. 72); füllt Dellen und wird von der Baugrube zur romanischen Kapelle angeschnitten.

E Begehungs-(?) und Abbruchhorizont (Nr. 64) des gemauerten Baues mit Feuerstelle. Besteht hauptsächlich aus Holzkohle.

F Durchdringungszone (Nr. 90). Nach oben leicht humöser werdende, natürlich gewachsene Lehmschicht. Von Wurzel- und Wurmlöchern durchzogen; enthält wenige Verunreinigungen (feine Holzkohle und Mörtelpartikel).

G Natürlich gewachsener Boden (Nr. 55) (Lehm mit einzelnen vermoderten Sandsteinen).

Erschwerend auf die bauliche Zuweisung und die chronologische Einordnung der vorromanischen Überreste hat sich der Umstand ausgewirkt, daß die oben aufgeführten Schichten nicht auf der ganzen Grabungsfläche vorhanden, beziehungsweise zum Teil nur sehr sporadisch anzutreffen waren. Weiter haben wir feststellen müssen, daß die «Durchdringungszone F» oben künstlich abgetragen worden ist,

27) Das «Hofniveau» liegt eindeutig auf dem Bauniveau der romanischen Krypta und der Kapelle. Überdeckt wird das «Hofniveau» von einer leider nicht sehr kompakten Abbruchschicht, die frühestens einer spätgotischen Umbauphase der Klosterkirche zugerechnet werden kann.

und uns der Bau- und Begehungshorizont zu mindestens zwei nicht gleichzeitigen Holzbauten vollständig fehlt.
Die Bauniveaus zur romanischen Krypta und der Kapelle sind nur im näheren Bereich um die beiden Bauten fassbar (bei der Krypta im Umkreis von etwa 4 – 6 m; bei der Kapelle liegt das Bauniveau (Abb. 21) nur als etwa 60 cm breiter Streifen entlang den Außenfluchten). Die Lehmschicht «D» tritt linsenartig nur an wenigen Stellen auf und füllt dort flache Vertiefungen; wir können deshalb annehmen, «D» sei eine Planierung. Auch das brandige Niveau «E» findet sich nur in der näheren Umgebung der Mauer 97 und der Feuerstelle 100. «E» ist mit einiger Sicherheit der Zerstörungshorizont dieser Anlage.

Alle diese Schwierigkeiten haben bewirkt, daß es uns nicht gelungen ist, das zeitliche Verhältnis der einzelnen vorromanischen Bauten stratigraphisch zu klären. Eine gewisse Abfolge zwischen den einzelnen Bauphasen konnte aber dennoch erarbeitet werden, da sich einige Bauteile gegenseitig stören.

– *Steinsetzung und «Diagonalgräben»*

Steinsetzung:
Direkt unter dem «Hofniveau» liegt in der nördlichen Chorhälfte und dort nur auf begrenzter Fläche[28] eine Art Steinsetzung (auf dem Plan nicht eingetragen) aus stellenweise gedrängt gelegten Kalkbruch- und Bollensteinen sowie roten Sandsteinsplittern von rund 5 – 20 cm Größe (Abb. 24). Hochragende Steinspitzen und scharfe Kanten machen deutlich, daß die Oberfläche der Steinsetzung nicht für eine direkte Begehung bestimmt war. Dem Gesamteindruck nach sieht die Steinsetzung am ehesten wie die Stickung unter dem Boden eines Innenraumes aus. Es gelang aber nicht, auch nur in Ansätzen einen zugehörigen Bau zu fassen; nicht zuletzt deshalb, weil die Steinsetzung nirgends deutlich begrenzt ist[29]. Wir müssen somit eher annehmen, die Steinsetzung gehöre zu einem Außenniveau, z.B. als Ausgleichsschicht über einem besonders sumpfigen Geländeabschnitt.

Nach den Schichten ist die Steinsetzung das jüngste Element unter dem seit romanischer Zeit anwachsenden «Hofniveau». Merkwürdigerweise zieht die Steinsetzung nicht über die Auffüllung der «Diagonal-Grube Nr. 58. Deshalb entstand bei uns anfänglich der Eindruck, die Grube durchschneide die Steinlage und sei jünger. In mehrerern Kontroll-Profilen war jedoch eindeutig sichtbar, daß die *unter* den Steinen liegende Schicht aus mit Erde vermischtem Abbruchmaterial die «Diagonal-Grube» Nr. 58 füllt: die Steinsetzung muß also jünger sein als die Verfüllung der «Diagonal-Grube» Nr. 58. Weshalb ausgerechnet über der Grube die Steine fehlen, bleibt offen. Denkbar ist, daß dort wegen Setzungen in der Grubenauffüllung größere Steine, vielleicht sogar Steinplatten lagen, die zu einem späteren Zeitpunkt wieder entfernt wurden, da man sie als Baumaterial weiterverwenden konnte. Zwischen einzelnen Steinen der Steinsetzung liegen einige Mörtelknollen, die auf

28) Die Steinsetzung endet im Westen ohne sichtbare Grenze ungefähr über der Feuerstelle Nr. 100; im Osten nimmt sie allmählich ab und verliert sich etwa 2–3 m vor der romanischen Kapelle.

29) Im Norden wird die Steinsetzung von einer Baugrube aus der Bauzeit von Kuen durchschlagen; weiter nördlich fehlt sie. Im Süden weist sie ungefähr auf der Mittelachse des heutigen Chores ungefähr in Reihe gesetzte, durchschnittlich etwas größere Steine auf. Der Befund reicht aber in keiner Art und Weise aus, um dort einen Gebäudeabschluß zu postulieren.

Grund ihrer charakteristischen Zusammensetzung[30] mit großer Wahrscheinlichkeit vom Abbruch der Apsidiole (siehe weiter unten) stammen. Die Steinsetzung dürfte somit am ehesten gleichzeitig mit dem Abbruch der Apsidiole angelegt worden sein. Das chronologische Verhältnis zwischen Steinsetzung und den romanischen Bauniveaus kann nicht geklärt werden, da keine Überschneidungen vorkommen. Beide liegen aber zwischen denselben Schichten, so daß nicht ausgeschlossen werden kann, die Steinsetzung habe noch bestanden oder sei angelegt worden zur Zeit der romanischen Bautätigkeit.

«Diagonal-Gräben» (Abb. 17, 20, 12, 25, 33)
Älter als die Steinsetzung sind drei Gruben (Nr. 58 und 59), die in ihren Richtungen völlig von der Orientierung der romanischen Kirchenanlage abweichen. Anfänglich sah es so aus, als ob es sich bei diesen keilförmig eingetieften Gräben um Mauergruben handle. Die Gruben müßten dann aber vollständig geräumt worden sein, denn Mauersteine und Mörtelreste fehlen vollständig. Die Lage der Gruben zueinander und ihr leicht schlangenförmiger Verlauf widersetzen sich dem Versuch, irgendwelche Bauten zu rekonstruieren. Als gegen Ende der Ausgrabung im Durchgang nördlich des Chores eine gegen 2 x 2 m große Grube (Nr. 58N)[31] freigelegt werden konnte, in welche die «Diagonal-Grube» Nr. 58 mündet, blieb für die Interpretation kaum eine andere Möglichkeit als anzunehmen, bei den Gruben handle es sich um ehemals offene Gräben, die im Nordosten in eine Sickergrube münden. Daß es sich offenbar um Entwässerungsgräben handelt, wird durch zwei weitere Beobachtungen gestützt:

- Die Sohlen der Gruben Nr. 59 senken sich gegen die Mitte, und die Grube Nr. 58 ist gegen die große Grube hin leicht tiefer gelegt.
- Die Grube im Nordosten (Nr. 58N) ist im unteren Teil eindeutig mit eingeschwemmtem Material gefüllt.
  Möglich ist, daß die Gräben nicht nur zur Entwässerung dienten, sondern vielleicht auch noch andere Funktionen zu erfüllen hatten (Garten (?)-Parzellierung etc.).

Zur chronologischen Einordnung der Gräben und der Sickergrube läßt sich folgendes sagen:

- Die Gräben waren bereits aufgefüllt, als die Steinsetzung angelegt wurde (siehe oben).
- In den Grubenauffüllungen finden sich mehrere Mörtelknollen, die vom Abbruch der Apsidiole (Nr. 61A) stammen dürften. Weiter weist die Auffüllung auffällig viele kleinere Splitter von Sandsteinen auf, die das romanische Bauniveau charakterisieren[32].

30) Weil für die Zubereitung der Mauermörtel praktisch immer dieselbe Sandmischung (Moränensand?) verwendet wurde, ist es fast unmöglich, die Mörtel der einzelnen Bauperioden auseinanderzuhalten. Hier macht nun der Mörtel der Apsidiole 61 A eine Ausnahme: er unterscheidet sich von den übrigen schon durch seine Zusammensetzung (u.a. sehr kalkreich) und hat als einziger die Eigenschaft, unter sanftem Wasserstrahl innert Sekunden vollständig zu zerfließen.

31) Die Sohle der Grube Nr.58 N liegt rund 40 cm tiefer als diejenige der «Diagional-Grube» Nr.58. Gefüllt ist die Grube Nr.58 N mit einer siltartigen Einschwemmung, die feine horizontale Bänder mit Holzkohlepartikeln aufweist.

32) Die «Diagonal-Gruben» sind zu weit von der romanischen Krypta und Kapelle entfernt, so daß ihre Bauniveaus nicht bis bzw. über die Gruben reichen.

Daraus läßt sich mit einiger Sicherheit ableiten, daß Abbruch der Apsidiole und Auffüllen der Gräben gleichzeitig erfolgte und zeitlich mit dem Bau der romanischen Krypta (ev. auch der Kapelle) zusammenfiel.

- *Mauerecke und Apsidiole in der südwestlichen Chorecke (Plan 2 und Abb. 26, 27, 28)*
  Rund 4 m südlich der romanischen Krypta liegt ein Mauerwinkel (Nr. 61), der nach Norden und Westen zieht, aber beidseits durch die Baugrube zum heutigen Treppenturm zerstört wird. Die Breite des leicht keilförmig in Grube gegossenen Mauerfragmentes beträgt rund 63 cm. Das nur 5 Steinlagen hoch erhaltene Mauerwerk besteht aus mehr oder weniger quadratischen Sand-Bruch- und Sand-Lesesteinen; im Eckverband ist auch ein Nagelfluhbrocken vermauert. Der Mauerkern, soweit zwischen den Blendsteinen überhaupt vorhanden, ist mit faustgroßen Kalksteinen gefüllt. Im von der Mauerecke gebildeten Innenraum liegen aufeinander die Reste von zwei Mörtelgußböden (der untere auf einer Kieselrollierung). Die Wände sind mit einem weißgetünchten Zweischichtverputz versehen (zum jüngeren Boden). Von einem möglichen Außenputz haben sich keine Spuren erhalten.

  Eindeutig sekundär ist die Ostwand des Mauerfragmentes durchbrochen und von außen eine ungefähr halbrunde Nische (Nr. 61A) angesetzt worden. Der leicht gestelzte Innenraum weist einen Durchmesser von rund 0.9 m auf. Das Mauerwerk, außen in Grube gegossen, besteht hauptsächlich aus eher kleinformatigen Bruch- und Lesesteinen; Ansätze zu einer Aufmauerung in Lagen fehlen. Spolien finden sich weder in der Apsidiole noch im Mauerwinkel. die im Grundriß leicht hufeisenförmige[32] Nische weist im Innern Reste zweier Mörtelböden (der untere auf einer Kieselrollierung) und zwei Verputzschichten auf. Die Oberfläche des oberen Bodenbelages ist mit einer bis zu 1.5 cm dicken Schicht Ziegelmehl bestreut; Spuren einer Begehung fehlen vollständig.

  Chronologisch lassen sich die gemauerten Baureste (Mauerwinkel und Apsidiole), die direkt in den gewachsenen Boden eingetieft sind, folgendermaßen einordnen:
- Älter als die romanische Krypta
- Älter als die «Diagonal-Gruben» (Grube Nr. 59 durchschlägt das Bauniveau der Apsidiole)
- Abbruch des Baues und Auffüllen der «Diagonal-Gruben» erfolgte gleichzeitig (Abbruchschutt des Baues liegt in der Grubenauffüllung).

Das zeitliche Verhältnis zwischen dem gemauerten Bau (Nr. 61 und 61A) und einem Bau mit Feuerstelle einerseits (Nr. 97 und 100; beim heutigen nördlichen Chorpfeiler) sowie anderseits vorromanischen Holzbauten (siehe unten) ist letztlich nicht klärbar; es ist durchaus denkbar, daß einzelne dieser Bauten gleichzeitig bestanden.

Die Funktion des gemauerten Baues, von dem wir nur gerade die Südostecke kennen, und der angefügten Apsidiole ist unbekannt. Lage, Orientierung und die Tatsache, daß beide Bauteile solide mit Steinen aufgemauert sind, legen aber den Schluß nahe, die beiden gehören auf irgendeine Art und Weise zu einer vorromani-

33) Die sekundär angefügte Apsidiole weist einen leicht hufeisenförmigen Grundriß auf; es scheint uns aber zu gewagt, die Hufeisenform als typologisches Merkmal heranzuziehen. Wir meinen eher, die Nische sei halbrund geplant gewesen, und beim sekundären Anbau habe ein gewisser Verzug stattgefunden. Für diese Annahme spricht auch die Beobachtung, daß mit dem bis gegen 10 cm dicken Verputz versucht wurde, den Innengrundriß der Halbkreisform anzunähern.

schen Kirchenanlage (derjenigen von 948?). Denkbar wären sie beispielsweise als Anbau südlich der Kirche (gangartiger Raum mit sekundärer Reliquiennische?).

– *Holzbauten auf Schwellbalken* (Abb. 17, 20, 29, 30)

Leicht südlich der heutigen Chormitte verläuft eine rund 40 cm breite und gemessen vom höchsten noch fassbaren Punkt aus 28 cm tiefe Grube (Nr. 74), die im Querschnitt ziemlich genau rechteckig ausgehoben worden ist. Nordwestlich des heutigen, freistehenden südlichen Chorpfeilers biegt die Grube rechtwinklig nach Süden um (Nr. 105). Der Ostabschluß der Grube hat sich leider nicht erhalten (Störungen durch die Bauten von Kuen und Kraus).

Für die Baugrube einer mit Steinen aufgeführten Mauer ist die Grube eindeutig zu schmal; auch fehlen Stein- und Mörtelreste in der Auffüllung. Als Entwässerungsgraben ist sie zu präzise rechteckig ausgenommen, und die Grubensohle verläuft genau horizontal. Dem Gesamteindruck nach können in der Grube eigentlich nur Holzbalken gelegen haben. Diese Annahme wird durch folgende Beobachtungen gestützt:

- Sondierschnitte durch die Grubenauffüllung zeigen, daß diese nicht einheitlich ist. Ungefähr in der Mitte ist das Erdmaterial deutlich dunkler: Hier müssen die Holzbalken gelegen haben (Holzreste haben sich nicht erhalten; die Balken sind offenbar später vollständig entfernt worden[34].
- Eine weitere, gleiche Grube (Nr. 91) liegt im Norden des heutigen Chores. Darin liegen zwei flach gelegte Steine nebeneinander, und eine weitere Steinplatte steht am Rand. Diese Art von Steinanordnung scheint uns nur dann sinnvoll, wenn hier die Enden zweier Holzbalken aneinanderstießen, wobei die Steine als Auflager und zur Verkeilung dienten (Abb. 31).

Bei den Balken muß es sich um die Schwellhölzer von Holzbauten handeln, wofür auch der rechteckige Grundriß der Gruben spricht. Wie das Aufgehende dieser Hütten ausgesehen hat, wissen wir nicht. Immerhin deuten unzählige graue und hellrot gebrannte Lehmknollen, darunter einige wenige mit deutlicher Rutenabdrücken (Hüttenlehm), darauf hin, daß es sich am ehesten um Fachwerkbauten gehandelt haben muß, bei denen die Zwischenfelder aus mit Lehm verstrichenem Flechtwerk bestanden.

Der Schwellenbau im Süden (Nr. 74 und 105) des heutigen Chores weist innen eine Unterteilungswand (Nr. 87) auf, an welche von Osten her eine bogenförmige Vertiefung (Nr. 89) anschließt (Abb. 32); vielleicht der Rest eines hufeisenförmigen Ofenfundamentes. Weitere, kleine Gruben im Gebäudeinnern gehören zu nicht mehr näher bestimmbaren Einbauten (Nr. 74S, 88 und 96). Vom Holzbau im Norden (Nr. 91) hat sich nur ein gut 5 m langer Rest der Südmauer erhalten.

Es sieht so aus, als ob die zwei Holzbauten im Norden und Süden, letzterer ist mindestens 17 m lang, einen leicht trapezförmigen Hof umschlossen, der sich gegen die Kirche hin leicht öffnet. Ein Grubenecke (Nr. 145/146) gleich nordwestlich der romanischen Kapelle und zwei weitere Gruben im Nordurchgang (Nr. 192) und in der Sakristei (Nr. 181) zeigen, daß neben den beiden großen Holzbauten noch mehrere Bauten von gleicher Konstruktion bestanden haben müssen. Ob

34) Wir müssen annehmen, die Holzbalken seien nicht an Ort vollständig vergangen, sondern sie seien ausgerissen worden. Denn die sehr dünnen Sarghölzer der nur rund 200 Jahre jüngeren Bestattungen sind teilweise recht gut erhalten geblieben.

alle gleichzeitig bestanden haben, bleibt offen [35]. Zeitlich sind die Holzbauten auf Schwellhölzern früher als die «Diagonal-Gruben»; ihr Verhältnis zur Mauerecke mit angesetzter Apsidiole im Südwesten des heutigen Chores ist nicht zu klären; es ist aber durchaus denkbar, daß beide gleichzeitig bestanden.

– *Feuerstelle und Steinmauer* (Plan 2; Abb. 17, 20, 33, 34)
Zwischen den beiden Holzbauten auf Schwellbalken liegt leicht nördlich der Mitte ein Nord – Süd verlaufendes Mauerfundament (Nr. 97) aus trocken gelegten Kalk-Bruch– und -Lesesteinen. Im Norden sind die Mauersteine vollständig ausgerissen, doch ist der Verlauf der Fundamentgrube bis zu einer jüngeren Störung aus der Kuen-Zeit deutlich erkennbar. Im Süden stört eine der «Diagonal-Gruben» die Fortsetzung der Mauer. Direkt westlich davon befindet sich eine Feuerstelle (Nr. 100) die mindestens eine Umbauphase aufweist [36]. Wegen ihrer Lage zueinander und der Überdeckung mit den gleichen Schichten, bestehen kaum Zweifel, daß Mauer und Feuerstelle zusammengehören. Auch ist anzunehmen, die Feuerstelle habe im Innern des Gebäudes gestanden (Bodenreste sind indes nicht erhalten geblieben).

Die Grundrißform des Gebäudes bleibt unbekannt, da lediglich ein Teil der gemauerten Ostwand nachzuweisen ist. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die übrigen drei Wände in Holz ausgeführt waren; Hinweise sind aber nicht vorhanden. Die Funktion des Hauses samt Feuerstelle kann nicht näher bestimmt werden. Da gewerbliche Abfälle wie Schlacke, Metallresten etc. fehlen, ist man geneigt, in diesem Bau am ehesten eine Küche zu sehen. Mit Ausnahme der Feststellung, daß das Gebäude und die Feuerstelle, die beide direkt in den gewachsenen Boden eingetieft sind, sicher älter als die «Diagonal-Gruben» sind, lassen sich keine eindeutigen stratigraphischen Beziehungen zu anderen vorromanischen Bauten herstellen. Denkbar ist, daß der «Küchenbau» gleichzeitig mit den beiden Holzgebäuden auf Schwellbalken bestand, und so im sonst nicht überbauten Hof zwischen den beiden stand.

Eine zweite Feuerstelle (Nr.171) liegt nördlich der Kuen-Apsis in der heutigen Sakristei (Abb.35). Sie ist ebenfalls direkt in den gewachsenen Boden eingetieft und einmal verändert worden. Es ist möglich, daß im 1 m nördlich von ihr entfernten Pfostenloch (Nr.173) einst der Ständerbalken eines drehbaren Holzgalgens steckte (solche Einrichtungen, die es u.a. ermöglichen, einen Milchkessel über das Feuer zu schwenken, sind heute noch in Alphütten anzutreffen). Zeitlich kann lediglich festgestellt werden, daß die Feuerstelle bereits aufgegeben war, als die Grube Nr.181 die wohl auch zu einem Holzbau mit Schwellbalkenkonstruktion gehört, ausgehoben wurde (37).

– *Eine weitere Mauer (Nr.155)*
Unter dem Durchgang zwischen heutigem Chor und der Sakristei ließ sich eine quer, d.h. Nord-Süd verlaufende Mauergrube freilegen, die mit beiden Enden unter die Fundamente der romanischen Kapellen-Längsmauern zieht. Die breite Grube

35) Sicher ist lediglich, daß die Grube Nr. 181 unter der heutigen Sakristei jünger ist als die Feuerstelle Nr. 175, da sie deren Auffüllung durchschneidet.
36) Der Untersuch der Feuerstelle gestaltete sich recht schwierig, da es nicht bei allen eingefüllten, brandgeröteten Lehmschichten möglich war festzustellen, ob es sich um Reste von Ausbesserungslagen oder um Abbruchmaterial handelte.
37) wie Anm. 35

(um 90 cm) ist mit mehrheitlich sehr feinem Mörtelgries gefüllt; Mauersteine waren nicht mehr vorhanden. Im Norden und Süden endet die Grube genau auf den Außenfluchten der romanischen Längsmauern. Im Süden winkelte die Mauer mit großer Wahrscheinlichkeit weder nach Osten noch nach Westen ab, d.h. sie endet dort stumpf [38]. Im Norden wäre eine ehemalige Ecke denkbar; die romanische Mauer ist dort aber so tief fundiert, daß konkrete Aussagen nicht möglich sind. Da Schichtzusammenhänge vollständig fehlen, kann lediglich festgestellt werden, daß die Mauer spätestens beim Bau der romanischen Kapelle vollständig abgetragen worden ist [39].

Die Funktion der Mauer bleibt im Ungewissen; am wahrscheinlichsten scheint uns, daß die beidseits wohl stumpf endende Fundamentgrube zu einer Umfassungsmauer gehörte, die im Norden und Süden nicht fundierte Durchgänge aufwies. Den weiteren Verlauf der Mauer konnten wir nicht nachweisen, da im Bereich der allfälligen Fortsetzungen barocke Baugruben alles ältere zerstören.

– *Pfostenlöcher zu Ständerbauten* (Plan 2; Abb. 36–38)

Im Grabungsbereich von Chor und Sakristei ließen sich insgesamt rund 40 Pfostenlöcher unterschiedlicher Größe (5–40 cm) freilegen. Wir müssen annehmen, daß ursprünglich noch weit mehr Pfostennegative vorhanden waren. Da aber die natürlich gewachsene «Durchdringungszone» wohl nur kurze Zeit später um eine einerhebliches Maß abgetragen worden ist [40], können wir nur noch besonders tiefe Pfostenlöcher nachweisen. Wohl deshalb ist es uns auch nicht gelungen, anhand der Löcher, die Grundrisse einzelner Bauten zu rekonstruieren, obwohl doch angenommen werden muß, die Mehrheit der Pfostenlöcher stamme von Ständerbalken zu Holzbauten. Diese Bauten unterscheiden sich somit in der Konstruktion von denjenigen mit in Gruben gelegten Schwellhölzern.

Mindestens ein Pfostenloch ist älter als eine Schwellbalken-Anlage, denn die Grube (Nr.145/150) durchschneidet eindeutig die Auffüllung des Pfostenloches Nr.150 (nordwestlich der romanischen Kapelle). Umgekehrt schneidet ein Pfostenloch (Nr.98) (neben dem freistehenden südlichen Chorpfeiler) in die Auffüllung der Grube Nr.96 ein. Da wegen der Abplanierung des Geländes keine stratigraphischen Anhaltspunkte mehr vorhanden sind, müssen wir uns mit der Feststellung begnügen, daß offenbar irgendwelche Hütten in Ständerkonstruktion zeitlich vor und nach den Bauten mit Schwellbalken bestanden haben müssen.

38) Dreiseitig (außer im Norden) liegt gewachsene Erde mindestens 7 cm hoch um die Mauergrube Nr. 155. Nicht vollständig ausgeschlossen werden kann, daß ein allfällig von Osten oder Westen ansetzender Mauerzug weniger tief fundiert war. Immerhin fehlen im Grabungsbereich irgendwelche Mauern oder Mauergruben, die auf diese Ecke hin fluchten würden.

39) Die auffällig genaue Übereinstimmung der Außenfluchten der romanischen Kapellen-Längsmauern mit den Enden von Mauergrube Nr. 155 lassen vermuten, Abbruch von Nr.155 und Bau der Kapelle seien zeitlich unmittelbar aufeinander gefolgt.

40) Die Pfostenlöcher sind mit dem bunten Material «B» (vgl. S. 16), das vom Abbruch von Holzbauten stammt, gefüllt und überdeckt. Schnitte durch einzelne Pfostenlöcher zeigen, daß die Pfosten ehemals in eine deutlich mächtigere Schicht (Durchdringungszone «F») eingetieft gewesen sein müssen, denn jetzt sind u.a. Löcher von unten zugespitzten Hölzern mit 10 und mehr Zentimetern Durchmesser nur noch 5 – 20 cm tief. Für eine stabile Verankerung der Hölzer war aber eindeutig eine größere Eintiefung nötig. Deshalb sind wir zum Schluß gekommen, daß die Durchdringungszone «F» ehemals viel mächtiger gewesen sein muß, und beim Abbruch von Holzbauten stark abgetragen wurde (Überdeckung mit dem bunten Material «B», das Hüttenlehmfragmente enthält).

– *Ältester Bau?* (Plan 2; Abb. 30)
Südöstlich der romanischen Krypta liegen zwei in die gewachsene Erde eingetiefte, nur noch wenige Zentimeter tiefe Grübchen, (Nr.92+116) die in nordost-südwestlicher, bzw. nordwest-südöstlicher Richtung verlaufen. Man muß annehmen, in den Grübchen hätten ehemals ebenfalls Schwellbalken zu Holzbauten gelegen. Ob die beiden Grübchen ehemals eine Ecke bildeten und so zum selben Bau gehörten, ist nicht sicher, aber möglich [41]. Da das Nordost-Südwest verlaufende Grübchen mit großer Wahrscheinlichkeit älter ist als der südliche Schwellbalken-Bau mit Grube Nr.105 [42], liegt die Vermutung nahe, die beiden Grübchen gehören zu einem sehr frühen, wenn nicht zum ersten Bau überhaupt im Bereich der Ausgrabung. Für diese Annahme spricht auch die völlig abweichende Orientierung gegenüber den anderen Anlagen. Über Grundriß und Zweckbestimmung des Baues können wir wenigstens vorläufig keine Angaben machen.

Schlußbemerkungen zum 1. Teil

Nur dank dem Entschluß zur *Notgrabung* konnten im Bereich unter dem Chor und der Sakristei die älteren Überreste archäologisch gefaßt werden. Durch den Einbau der Unterkirche wären sonst sämtliche früheren Zeugnisse für immer unbeobachtet zerstört worden.

Überraschend ist der ergrabene Befund; gelang es doch u.a. mehrere Bauphasen aus der Zeit vor dem romanischen Kirchenbau (Weihe 1039) unter Abt Embrich zu fassen:
- mindestens drei Perioden von Holzbauten unterschiedlicher Konstruktion
- ein gemauerter Bau mit Feuerstelle
- ein Mauerwinkel mit angesetzter Apsidiole, die in irgend einer Form zu einer Vorgängerkirche gehören müssen.

Wegen der beschränkten Grabungsfläche stehen die Überreste etwas «isoliert» da; es ist gegenwärtig nicht möglich, beispielsweise die Holzbauten in eine typologische Ordnung zu stellen oder gar ihre einstige Funktion zu definieren. Dasselbe gilt auch für die Mauerecke samt Apsidiole in der südwestlichen Chorecke; hier wird deutlich, daß nur eine weitere Ausgrabung auch unter dem ganzen heutigen Kirchenschiff mehr Aufschluß geben wird.

Zweiter Teil: Fundbericht

– *Gräber und Grabfunde* (Plan 3)
Im Bereich des in dieser Zeit nicht überbauten Hofes zwischen romanischem Chorabschluß und romanischer Kapelle rund 20 m weiter östlich liegen insgesamt 7 Bestattungen (Gräber 3 – 9). Sie gehören auf Grund der Schichtzusammenhänge und ihrer Lage in die Zeit nach Vollendung des romanischen Münsters (Weihe 1039) und wurden angelegt, bevor das allmählich anwachsende «Hofniveau» (vgl. Kapitel «Romanische Bauten») eine gewisse Mächtigkeit erreicht hatte. Eine weitere Bestattung (Grab 1) liegt im Innern der romanischen Kapelle. Die übertragenen Reste

41) In unserem Sondierschnitt haben wir die vielleicht vorhandene Grubenecke (Nr. 92-116) wegen ihrer geringen Tiefe und der von der gewachsenen Erde nur schwer unterscheidbaren Einfüllung nicht erkannt.
42) Die Auffüllung des Grübehens Nr. 116 scheint von der Grubenecke Nr. 74–105 durchschlagen. Da sich dort Nr.116 nur schwach abzeichnet, ist der Befund nicht absolut eindeutig.

zweier Individuen (Grab 2) sind während der Bauzeit von Kuen (1674 ff.) im Nordwesten des heutigen Chores in einem Ossar wieder beigesetzt worden.

Die archäologischen Zusammenhänge von *Grab 1* sind bereits auf der Seite 15.) dargelegt worden; Grab 1 ist aber zudem aus der Sicht des Anthropologen von Bedeutung (Bericht von H.U. Etter):

Mit Ausnahme einiger Finger- und Zehenknochen ist das Skelett vollständig (Abb. 39,40). Es handelt sich um einen Mann von 171 cm Körpergröße (nach Breitinger, 1937 [43]. Sein Schädel ist lang (191 mm) und schmal (136 mm), mittelhoch (137 mm) mit großem Horizontalumfang (555 mm) und breiter Stirn. Bezüglich der Proportionen ist der Schädel doliokran (71,2%) und orthokran (71,7%). Das Scheitelprofil ist mäßig gewölbt, ein Chignon fehlt, der Schädelumriß von oben ist ellipsoid, von hinten mit steilen Seitenwänden.
Das Gebiß ist nahezu vollständig:

M.M.M.P.P.C.J.O. O.O.C.P.P.M.M.M[44]

M.M.O.P.P.C.J.J. J.J.C.P.O.O.M.M

Die fehlenden oberen Schneidezähne sind post mortal ausgefallen. Die drei «fehlenden» Zähne im Unterkiefer sind noch durch kleine Wurzelstümpfe repräsentiert. Fissurenkaries fehlt vollständig, im Bereiche der Praemolaren und der Molaren ist vereinzelt Karies an den interdentalen Kontaktflächen festzustellen. Der Abrasions-Grad ist mäßig, der Zahnsteinbefall nicht auffallend stark, Parodontose dagegen ist teilweise deutlich.

Der Tote fällt auf durch die Art, wie er im Grab liegt.
Seine besondere Lage zeichnet sich aus durch:

1) extrem nach hinten links gedrehter Kopf
2) geschlossener Mund
3) hochgezogene Schultern
4) nach innen rotierte Oberarme
5) nach innen rotierte Unterarme
6) flexierte Hände und Finger
7) angezogene Beine mit angehobenen Knien
8) extendierte Füße
9) flexierte Zehen
10) möglicherweise opisthotonische Rumpfhaltung.

43) Ackermann, J.C.G.: Abhandlungen über die Kenntnis und Heilung des Trismus oder des Kinnbackenzwanges. Nürnberg, 1778.
Breitinger, E.: Zur Berechnung der Körperhöhe an den langen Gliedmaßenknochen. Anthrop. Anz. 14: 1249–274 (1937).
Davis, B.D., Dulbecco, R., Eisen, H.N., Ginsberg, H.S., Wood, W.B.: Microbiology. New York, 1969.
Dieck, A. Postmortale Lageveränderungen in vor- und frühgeschichtlichen Gräbern. Archäologisches Korrespondenzblatt 4: 277–283 (1974).
Eiselsberg, A. von: Über Tetanie im Anschluß an Kropfoperationen. Wien, 1890.
Frankel-Hochwart, L. von: Die Tetanie der Erwachsenen. In: Die Deutsche Klinik am Eingang des Zwanzigsten Jahrhunderts. Bd. VI, Abt. 1, Nervenkrankheiten, S. 933–. Berlin/Wien, 1905.
Huber, A: 1000 Jahre Pferdezucht. Kloster Einsiedeln, Einsiedeln, 1966
Lowbury, E.J.L.: Tetanus. Folia traumatologica Geigy. Basel, 1972.
Stüber, K.: Sterben im Mittelalter. In: Geist und Werk der Zeit. Bern, 1976.
Vogt, H.: Das Bild des Kranken. München, 1969

44) M = Backenzahn, P = Vorbackenzahn, C = Eckzahn, J = Schneidezahn, O = leeres Zahnfach.

Auf Grund der Gelenke – der Größe der Gelenkspalten und der Lage der proximalen und distalen Gelenkenden – ist sicher, daß der Tote nicht wesentlich durch sekundäre, postmortale Bewegungen in seiner Lage verschoben worden ist. Einzig die Beine waren ursprünglich in den Knien mehr nach oben als seitlich angewinkelt. Diese fielen später – nach Auflösung der Kollateralbänder und Muskeln- beidseitig seitlich nach unten. Auf Grund dieser Bewegungen wurden die beiden Hüftgelenkköpfe post mortal leicht luxiert und die Kniegelenke leicht disoziiert. Im unteren Thorakal- und im oberen Lumbalbereiche war die ursprüngliche, anatomisch richtige Lage der Wirbel gestört. Dies könnte auf eine opisthotonische Rumpfhaltung zurückzuführen sein.
Weiter gilt als sicher, daß der Tote in dieser Lage eingesargt worden ist, denn der Sarg ließ keinen Raum für ausgestreckte Beine frei. Der linke Fuß lag mit seiner dorsalen Fläche unmittelbar am Sargholz des vertikalen Fußbrettes. Zudem ließen letzte Holzspuren erkennen, daß der Sarg divergierende Seitenwände besaß. Der Sarg ist demnach «maßgerecht» der besonderen Körperhaltung dieses Toten angepaßt worden.
Wie kann es zu dieser Körperhaltung gekommen sein? Bei starker körperlicher Anstrengung kann ein Muskelkrampf unmittelbar in die Totenstarre übergehen (kataleptischer rigor mortis, vergl. Dieck, 1974 [42]). Es ist üblich, Verstorbene wenn immer möglich in die dem Ritual entsprechende Körperhaltung zu bringen. Für Christen heißt dies im allgemeinen gestreckte Rückenlage mit gestreckten oder mehr oder weniger stark über dem Rumpf angewinkelten Unterarmen.
Die Annahme ist deshalb berechtigt, daß die besondere Bestattungslage des Toten mit den Umständen seines Ablebens im Zusammenhang steht, und eine Herrichtung des Leichnams in der üblichen Körperhaltung nicht möglich war. Normalerweise setzt die Totenstarre wenige Stunden nach dem Exitus ein und dauert je nach Außentemperatur einen bis mehrere Tage. Nach Ausweis mittelalterlicher Rituale findet die Bestattung nie mehr als vierundzwanzig Stunden nach dem Tode statt (Stüber, 1976[43]). Erst ab dem Ende des 18. Jahrhunderts erzwang der Staat die Aufbahrung der Leiche während mehreren Tagen, um der Bestattung von Scheintoten wirksam entgegen zu treten (Stüber, 1976).
Ackermann (1778[43]) berichtete über einen Tetanusfall in diesem Zusammenhang folgendes: «Nach dem Tode dauerte die Anspannung der Kinnbackenmuskeln noch immer fort. Anton de Haen öfnete einen an dieser Krankheit verblichenen Leichnam, und konnte acht und vierzig Stunden nach dem Tod die geschlossenen Kinnladen ohne Beyhilfe des Hebels nicht öfnen.»
Die zahlreichen Merkmale der besonderen Bestattungslage des Toten aus Grab 1 stehen in auffallender Übereinstimmung mit den morphologischen Merkmalen eines im Tetanuskrampf liegenden Mannes. Abb. 41 zeigt einen Tetanus-kranken Soldaten. Die morphologisch genaue Zeichnung stammt von dem als Anatom, Physiologen und Chirurgen gleichermassen bekannten Edinburgher Charles Bell (1774-1842). Sie entstand 1809 während seiner militärchirurgischen Dienstzeit bei der «Horse Guard» in Spanien. Er schreibt dazu: «Ich zeichnete einen Soldaten, der in der Schlacht von Corunna verwundet worden war.» (Vogt, 1969[43]).

In schweren Tetanusfällen sind die oberen und die unteren Extremitäten von tonischen Krämpfen befallen, wobei die Ellbogen- bzw. die Kniegelenke gestreckt oder gebeugt sein können. Die gestreckten Arme sind oft nach innen rotiert. Sowohl die Hand als auch die Finger sind dann mehr oder weniger stark angewinkelt.

Die Zehen sind zur Fußsohle hin eingeschlagen und der Fuß ist extrem extendiert. (Abb. 40). Der Nacken ist angespannt und der Kopf weit nach hinten unten gezogen. Begleitet wird dieser Anfall meistens durch schmerzhafte Krämpfe im Gesicht, und um die krampfhaft zusammengebissenen Zähnen verzieht sich der Mund zum sogenannten «sardonischen Lächeln» (Eiselsberg, 1890; Frankel-Hochwart, 1905; Lowburg, 1972[43]). Dazu kommt eine brettharte Spannung der Bauchmuskulatur und meist eine opisthotonische Wölbung des Rumpfes. Treten zudem tonische Krämpfe der Atemmuskulatur des Thorax und des Zwerchfelles ein, erfolgt der Tod durch Ersticken.

In Ländern mit hohem Lebensstandard und ausreichender ärztlicher Versorgung ist der Tetanus zu einer verhältnismäßig seltenen Erkrankung geworden; anders verhält es sich in den sogenannten Entwicklungsländern. Nach Schätzungen, die sich auf Statistiken der WHO aus den Jahren 1951–1960 stützen, liegt die Zahl der durch Tetanus verschuldeten Todesfälle zwischen 64 000 und 160 000 jährlich. Der Starrkrampf stellt wegen seiner extremen Schmerzhaftigkeit, der Schwierigkeit der Behandlung und der in der Regel hohen Letalität auch heute noch dort schwerwiegende Probleme, wo er nur selten auftritt (Lowburg, 1972[43]).

Vergleichen wir eine Rekonstruktion der Bestattung im Grab 1 auf Grund der Fundlage (Abb. 39) mit anderen Abbildungen von an Tetanus-Verstorbenen, so ergibt sich ein hohes Maß an Übereinstimmung. Die Arm-, Hand- und Fingerstellungen sind als typische «Geburtshelferstellung» beschrieben (z.B. Frankel-Hochwart, 1905[43]). Ob bei unserem Toten die Finger in dieser Stellung lagen, ließ sich auf Grund der Fundsituation nicht eindeutig nachweisen. Hingegen entsprechen Hand- und Armlage dem Grabungsbefund genau. Obwohl die hier diskutierte Hypothese nicht bewiesen werden kann, erreicht sie doch durch die weitgehende Übereinstimmung zwischen der Fundlage des Toten einerseits und den bekannten Tetanussymptomen andererseits einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit.

Ein weiterer Hinweis liegt im Umstand, daß der Mist von Haustieren, besonders von Pferden, sehr reich an Tetanusbazillen (Claustridium tetani) ist (Davis et a., 1969[43]), und das Kloster Einsiedeln seit rund tausend Jahren eine eigene Remonte betreibt (Huber, 1966[43]). Tetanus wird demnach dort zu den häufigeren Erkrankungen gehört haben.

Zusammenfassung:
Befund, Vergleiche und Überlegungen machen im Hinblick auf die besondere Bestattungslage des Mannes aus Grab 1 folgendes wahrscheinlich:

Ein im 4. Lebensjahrzehnt stehender Mann erstickt im Verlaufe eines schweren Tetanusanfalles. Sein Krampfzustand geht unmittelbar in die Totenstarre über. Vor deren Lösung wird der Mann «maßgerecht» eingesargt und bestattet.

Grab 1 gehört nach unserem Dafürhalten nicht zur weiter unten aufgeführten Familiengrablege (Gräber 3 – 9), sondern ist als Sonderfall – wohl aus der Reihe der Klosterbrüder – in der romanischen Kapelle beigesetzt worden – vielleicht im Zusammenhang mit seinem besonders qualvollen Tod!

Grab 2 (Ossar; auf den Planumzeichnungen nicht eingetragen)

Während der Bauzeit von Kuen (1674ff.) stieß man vermutlich beim Ausheben der Baugruben für die neuen Chorfundamente auf zwei Gräber, deren Skelettreste in der Folge in einer schlichten Erdgrube im Nordwesten des Chores erneut beigesetzt

wurden. Aus archäologischer Sicht ist dieses Ossar nicht von Bedeutung, da jegliche Hinweise fehlen, wo die beiden Gräber ehemals lagen, und aus welcher Zeit sie stammen; jedenfalls müssen sie isoliert von den Gräbern 3 – 9 bestattet worden sein.

Anthropologischer Bericht (H.U. Etter):
Im Ossar (Grab 2) liegen die Reste von zwei unsorgfältig exhumierten und wiederbestatteten Individuen.

Das Individuum 2a besteht aus einem relativ vollständigen Skelett, dem die meisten Finger- und Zehenglieder, 19 Wirbel, die beiden Schulterblätter, das rechte Schlüsselbein, die meisten Rippen, die beiden Kniescheiben sowie die rechte Elle und die proximalen Hälften der Oberarme fehlen. Das Gesichtskelett, die proximale rechte Speiche und die Oberschenkelköpfe liegen zudem nur in Fragmenten vor. Dennoch läßt sich festhalten, daß es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Überreste eines Mannes handelt, der in der ersten Hälfte des 7. Lebensjahrzehntes verstorben ist. Mit 174 cm Körperlänge gehörte er in seinen jüngeren Mannesjahren sicher zu den Größten seiner Zeit.

Das ganze Skelett zeigt eine auffallende Verknöcherungstendenz. Je 2 Wirbel im Brustbereich sind untereinander verwachsen, eine Rippe ist mit einem Wirbel verschmolzen, das Kreuzbein ist mit den beiden Beckenflügeln verknöchert. Zudem sind die meisten Sehnen- und Muskelansatzstellen deutlich vergrößert durch Knochenanlagerungen, und die Rippenknorpel sind teilweise ossifiziert. Alle diese Befunde sind Ausdruck einer Erkrankung im Stoffwechsel, die besonders die Verknöcherung betrifft, die offenbar pathologisch intensiviert war.

Über die 2. Bestattung aus dem Ossar läßt sich nur weniges aussagen, da sie nur unvollständig vorliegt, und die Knochen zudem schlecht erhalten sind. An Skelett-Teilen sind einzelne Fragmente des Hirnschädels, die distale Hälfte des linken Radius, das linke Femur, das rechte distale Femurgelenk, das linke proximale Tibiagelenk und der dazugehörige Tibiaschaft sowie ein Beckenfragment erhalten.

Es handelt sich beim Individuum 2b mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Frau, die in der ersten Hälfte des 6. Lebensjahrzehntes verstorben ist – also rund 10 Jahre jünger als der Mann aus demselben Ossar. Ihre Körperlänge betrug um 161 cm. Damit lag sie wohl im Durchschnitt ihrer Zeitgenossinnen. An pathologischen Befunden läßt sich nur eine konsolidierte, leicht disloziierte Fraktur in der Schaftmitte der linken Speiche feststellen.

Auf Grund der Geschlechtverteilung – ein Mann und eine Frau – und des Alters der beiden sowie der berechtigten Annahme, daß die beiden Individuen ursprünglich nahe beieinander bestattet worden waren – vielleicht handelte es sich sogar um eine Doppelbestattung, weshalb die jünger Verstorbene, die Frau, unvollständiger erhalten ist, da sie in diesem Fall 2 mal exhumiert worden wäre – läßt sich vermuten, daß hier die knöchernen Reste von 2 Menschen freigelegt worden sind, die zu Lebzeiten in enger Beziehung zueinander gestanden haben könnten. Beweisen läßt sich dies allerdings nicht mehr.

Gräber 3 – 9

Von besonderem Interesse sind die Gräber 3 – 9 (vgl. Plan 3) östlich der romanischen Krypta. Die vier westlichsten Bestattungen (Gräber 4, 5, 6 und 9) liegen praktisch auf einer Linie und rechnen wohl mit einer – allerdings nicht erhaltenen – Begrenzung hinter ihrem Kopfende (Gartengestaltung/Weg?). Die drei Bestattun-

gen weiter östlich (Gräber 3, 7 und 8) liegen etwas abseits; ob sie eine eigene «Gräbergruppe» bilden, die in keiner direkten Beziehung zu den Gräbern weiter westlich steht, muß letztlich offen bleiben. Für einen eigentlichen Friedhof ist die Bestattungsdichte zu gering. Vielmehr handelt es sich unserer Überzeugung nach um eine wohl nur ausnahmsweise und kurzfristig bewilligte Grablege einer begüterten, privilegierten, einflußreichen und verdienstvollen Familie (u.a. 2 Frauen und 3 Kinder), deren Mitglieder aus 3 Generationen innerhalb vielleicht einer Generation beigesetzt worden sind. Daß es sich sicher nicht um einfache Leute gehandelt haben kann, zeigen auch die Grabbeigaben (siehe unten).

Die Erwachsenen (Gräber 3, 4, 6, und 7) sind in Holzsärgen bestattet worden; in den Kindergräbern konnten keine Holzreste nachgewiesen werden, die auf Särge deuten. Die kleinen Toten waren wohl in Leichentücher eingewickelt und so in Erdgruben beigesetzt worden. Sämtliche Bestattungen sind geostet (d.h. Schädel im Westen), die Hände der in gestreckter Lage bestatteten Erwachsenen liegen im Becken (Ausnahme Grab 7: der rechte Arm liegt parallel neben dem Körper). Die Gräber 4 und 6 waren mit auffallend längsrechteckigen Sandsteinplatten abgedeckt (Formate: 212 x 61 x 14 cm und 192 x 53 x 16 cm; Abb. 42). Die größere der beiden auf Grab 4 weist eine eingemeißelte Inschrift und ein Kreuz auf (Abb. 43). Des schlechten Erhaltungszustandes wegen ist es bislang nicht geglückt, den Text zu entziffern. Die übrigen Gräber zeigen keine Spuren einer ehemaligen Grabmarkierung, obwohl eine solche anzunehmen ist, da sich die Gräber gegenseitig nicht stören.

Dank zweier Grabbeigaben ist es möglich, die Gräbergruppe über den aus den Schichtzusammenhängen hergeleiteten Vermerk «etwas jünger als die romanische Krypta von 1039» genauer zu datieren: Beim Kinderskelett in Grab 8 liegt auf der linken Beckenhälfte ein rund 12 cm großer Kruzifix aus Blei (Abb. 46), der dem Kind vermutlich in die Hände gelegt war (genauere Angaben sind nicht möglich, da das Skelett zu stark zerstört ist). Auf der rechten Brustseite des Mannes in Grab 6 bemerkten wir eine dunkle Verfärbung, die sich als Ledertäschchen entpuppte, und die einen kleinen Kruzifix aus Bronze barg (Abb. 47), der mittels Fäden an ein Kreuzchen aus Weißtanne geheftet war (dank der Lederhülle hat sich auch das Holz recht gut erhalten).

Der Bleikruzifix erinnert an ottonisch-salische Vorbilder (u.a. Stellung der Arme); die mit Ausnahme des geneigten Hauptes und der Faltengebung des Lendentuches starre Symmetrie sowie die Unkörperlichkeit des Korpus weisen das Werk aber eher ins 12. Jh. Der kleine Bronzekruzifix in seiner ausgeprägten «romanischen Blockhaftigkeit» ist wohl etwas jünger als der Bleikruzifix. Da beide Kreuze keinerlei Abnützungsspuren aufweisen, ist anzunehmen, die beiden seien wohl schon kurze Zeit nach ihrer Fertigung in die Gräber gelangt.

Weitere Grabfunde erbrachte die vermutlich weibliche Bestattung in Grab 3: Im Bereich des Beckens fanden sich eine Bronzekette sowie Reste eines Gurtes aus mehrfach gefaltetem Stoff. Im Gegensatz zu den beiden Kruzifixen, die als eigentliche Grabbeigaben angesehen werden können, sind die Funde in Grab 7 als Trachtbestandteile zu interpretieren. Sie befinden sich gegenwärtig zur Restaurierung im Schweiz. Landesmuseum; eine Datierung ist z.Z. noch nicht möglich.

Da gewisse Gräber sich tangieren, kann zwischen einzelnen eine chronologische Abfolge hergeleitet werden. Grab 6 ist eindeutig älter als Grab 4 (dieses schneidet leicht in die Grubenauffüllung von 6). Die Ähnlichkeit der Grabanlage (Grabplat-

ten, Grabgrubentiefe) sowie ihre Lage zueinander machen aber wahrscheinlich, daß sie wohl zeitlich nur wenig nacheinander angelegt wurden. Das Kindergrab 8 mit dem Bleikruzifix ist jünger als die beiden Gräber 3 und 7 (liegt über deren Auffüllungen). Funde, Lage und chronologische Abfolgen deuten darauf hin, daß vermutlich alle Bestattungen ins 11.(?) bis 13. Jh. gehören.

Anthropologischer Bericht zu den Gräbern 3 – 9
(H.U. Etter):

Die einheitliche Bestattungslage und die Bestattungsart – die Erwachsenen durchwegs in Holzsärgen; die Kinder wohl in Grabtücher eingewickelt – unterstützen die Hypothese von der Grablege einer ausgezeichneten Familie ebenso wie die stattliche Körperhöhe der Männer und das recht hohe Sterbealter der Frauen.

Die im folgenden zuerst behandelte «westliche Gruppe» (Gräber 4, 5, 6 und 9) besteht neben den Kindern – einem halbjährigen (Grab 5) und einem 2 – 3 jährigen (Grab 9) – aus zwei Männern, die sich in den festgestellten morphologischen und metrischen Merkmalen recht ähnlich sind. Sie liegen dem romanischen Chorscheitel am nächsten.

(Auf einen Knochenapell wird bei allen Gräbern verzichtet, da das Ausmaß des freigelegten Skelettmateriales, das immer auch in situ bearbeitet worden ist, aus Plan 3 und den Abbildungen 44 + 45 klar hervorgeht).

Zu den einzelnen Bestattungen der «westlichen Gruppe»:
In Grab 4 war ein großer junger Mann bestattet. Er maß um 175 cm und ist am wahrscheinlichsten zwischen dem 30. und dem 35. Lebensjahr verstorben. Sein Gebiß war nahezu vollständig. Die fehlenden 2 oberen inneren Schneidezähne sowie der rechte untere äußere Schneidezahn sind postmortal verschwunden. Sein Schädel war ellipsoid im Umriß von oben, mit steilen, wenig gewölbten Seitenwänden und mit mäßig gewölbtem Scheitelprofil des Hinterhauptes. Ein knöcherner Chignon war angedeutet. Sein ausgesprochen langer und schmaler Schädel zeigt einen großen Horizontalumfang. Stirn und Unterkiefer sind schmal ebenso wie seine Nase. Diese ist – wie das ganze Gesicht – hoch.

Die deutlichen Spuren einer Spondylosis deformans sind nicht altersbedingt, sondern stehen mit Überbeanspruchungen im Zusammenhang. Als weiterer pathologischer Befund sind die Anzeichen einer Gelenksarthrose im rechten Ellbogengelenk zu bewerten.

Im Grab 5 lag ein Säugling, der wohl um halbjährig verstorben ist, was sowohl sein Gebißzustand als auch die Körperlänge von rund 66 cm wahrscheinlich machen. Über die Todesursache liegen keine Hinweise vor.

Auch im Grab 6 lagen die knöchernen Reste eines Mannes, der im hohen Alter von 55 bis 60 Jahren verstorben ist. In jungen Jahren wird der Mann um 171 cm groß gewesen sein. Sein Hinterhaupt war bei der Grablegung sorgfältig unterlegt worden. Auch sein langer und breiter Schädel weist einen großen Horizontalumfang auf. Sein hohes und schmales Gesicht steht im Einklang mit seiner hohen und schmalen Nase. Sein Hirnschädel ist in Oberansicht ebenfalls ellipsoid, die Seitenwände steil und wenig gewölbt und sein Hinterhaupt im Scheitelprofil nur schwach gewölbt. Ein knöcherner Chignon ist angedeutet. Sein Gebiß ist – altersbedingt – unvollständig, einzelne Zähne stark kariös und der Zahnsteinbefall teilweise auffallend stark. Zudem fehlen die Weisheitszähne kongenital.

An vielen Gelenken sind die Anzeichen von arthrotischen Beschwerden abzulesen. Besonders deutlich sind diese an den beiden Gelenkenden der Schlüsselbeine. Diese Überbeanspruchung führte – möglicherweise zusammen mit einer befristeten Ruhigstellung des Armes – zu einer Verwachsung des rechten Schlüsselbeines mit dem besonders großflächigen Manubrium des Brustbeines. Dieser alte Mann litt wohl an einer pathologischen Polyarthrose, die über die in jener Zeit üblichen Alterserscheinungen hinausging.

Im Grab 9 lagen die knöchernen Reste eines Kindes. Zahnstatus und Körperlänge – um 80 cm – machen ein Alter von ca. 2 bis 3 Jahren am wahrscheinlichsten. Im Bereiche des Rumpfes war die Bestattung stark gestört, was z.B. auf die Wühlarbeit von Kleinnager zurückgeführt werden kann. Sowohl am Fußende als auch am Kopfende fanden sich mehrere kleine Mörtelbrocken (letzte Reste eines oberirdischen Grabbaues?).

Die «östliche Gruppe» – bestehend aus zwei Frauen und einem Kind – liegt etwas weiter vom romanischen Chor entfernt; könnte aber auf Grund der Beigaben (hauptsächlich dem Blei-Kruzifix in Grab 8) durchaus älter sein als die «westliche Gruppe».

Zu den Gräbern 3, 7 und 8: Von diesen Gräbern war nur die Bestattung im Grab 7 einigermaßen gut erhalten und nahezug vollständig. Es handelt sich um die Reste einer Frau, die im Alter von 55 bis 60 Jahren verstorben ist. Ihre Zähne, die teilweise bereits zu Lebzeiten ausgefallen oder abgebrochen sind, weisen vereinzelt starken Kariesbefall auf und zeigen besonders im Frontgebiß erhebliche Anlagerungen von Zahnstein. Der Erhaltungszustand des Schädels war so schlecht, daß weder morphologische noch metrische Merkmale mit genügender Sicherheit genommen werden konnten. Ihre Körpergröße betrug um 161 cm. An krankhaften Veränderungen ließen sich lediglich solche feststellen, die mit dem hohen Alter der Frau im Zusammenhang stehen: Abnützungserscheinungen im Lendenwirbelbereich (Spondylosis deformans) und leichte Anzeichen von Arthosen in fast allen Gelenken der Arme und Beine.

Der Erhaltungszustand der knöchernen Reste aus Grab 3 war ausgesprochen schlecht und die meisten Knochen außer im Beckenbereiche derart mürb, daß ihre Umrisse sich oft nur noch als Schatten auf der Grabsohle abzeichneten. Trotzdem läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich um eine Frau handelt. Die leichte Spondylosis deformans im Bereiche der Lendenwirbel sowie die mäßige Abrasion der wenigen erhaltenen Zähne machen ein Sterbealter von 50 bis 60 Jahren am wahrscheinlichsten. Weder über ihre Körpergröße noch über ihre Schädelmorphologie sind gesicherte Aussagen möglich. Auch Hinweise auf Krankheiten und Verletzungen sind keine nachzuweisen.

Im Grab 8 lagen die Reste eines ca. 8jährigen Kindes. Unterschenkel und Füße sind durch alte Störungen verschwunden. Der Schädel war durch lokale Einwirkungen fast vollständig aufgelöst und lag nur noch in einzelnen kleinen Fragmenten vor. Die Körpergröße von ca. 120 cm entspricht in etwa dem Alter des Kindes. Pathologische Befunde ließen sich keine nachweisen.

Einige ausgewählte Keramikfragmente

von Rita Muggli

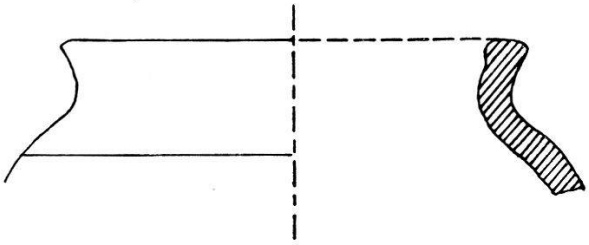
(Zeichnungen: Gefässe: Rita Muggli; Ofenkacheln: Ruth Baur)

In der Klosterkirche Einsiedeln sind bei der Ausgrabung im Chor und in der Sakristei zahlreiche Fragmente von Gefäßen, von Ofenkacheln und von Baukeramik gefunden worden. Dieser Fundkomplex wird im Rahmen einer Dissertation an der Uni Zürich eingehend behandelt werden.

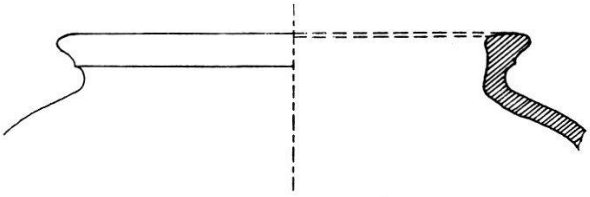
Von den glasierten und unglasierten Gefäßfragmenten sollen drei Randscherben (RS) vorgestellt werden, nämlich RS/ES 521 und RS/ES 618, die noch ins erste Jahrtausend zu datieren sein dürften, und RS/ES 9, die in der Barockzeit entstanden sein dürfte.

Von den Ofenkachelfragmenten geben wir einen Querschnitt der repräsentativsten Ausstattungsstücke des 17. Jh. (Für Vergleichsbeispiele und Datierungsvorschläge sind wir dankbar.)

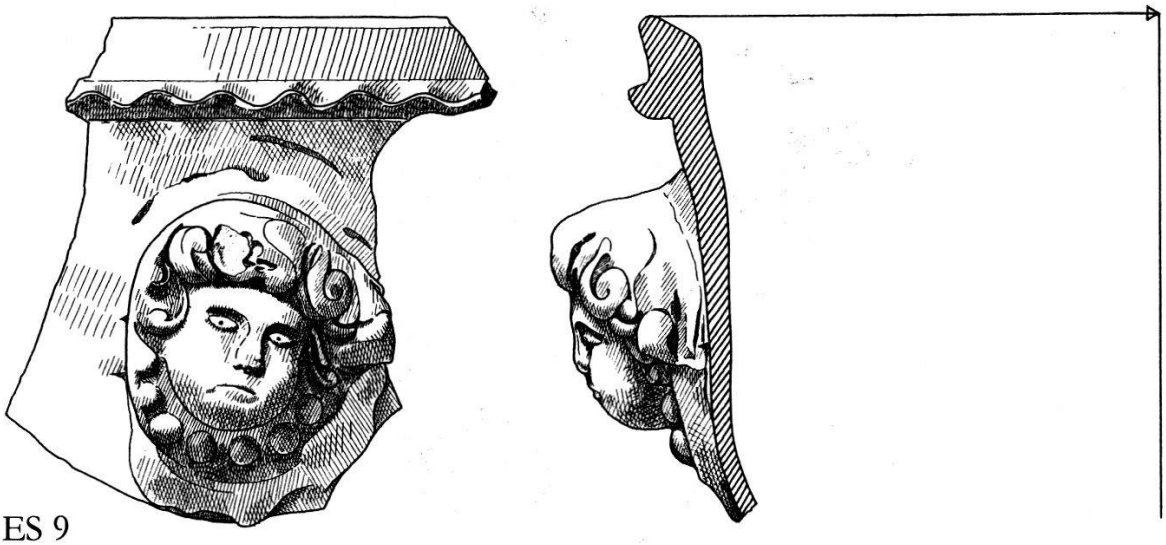
Gefäße



ES 618
RS eines Topfes.
Dekor: 1 Rille auf Schulter
Maße: Dm 7 cm
Auf rotierender Scheibe aufgedreht. Hellgelb gebrannt, grau-weißer Kern.

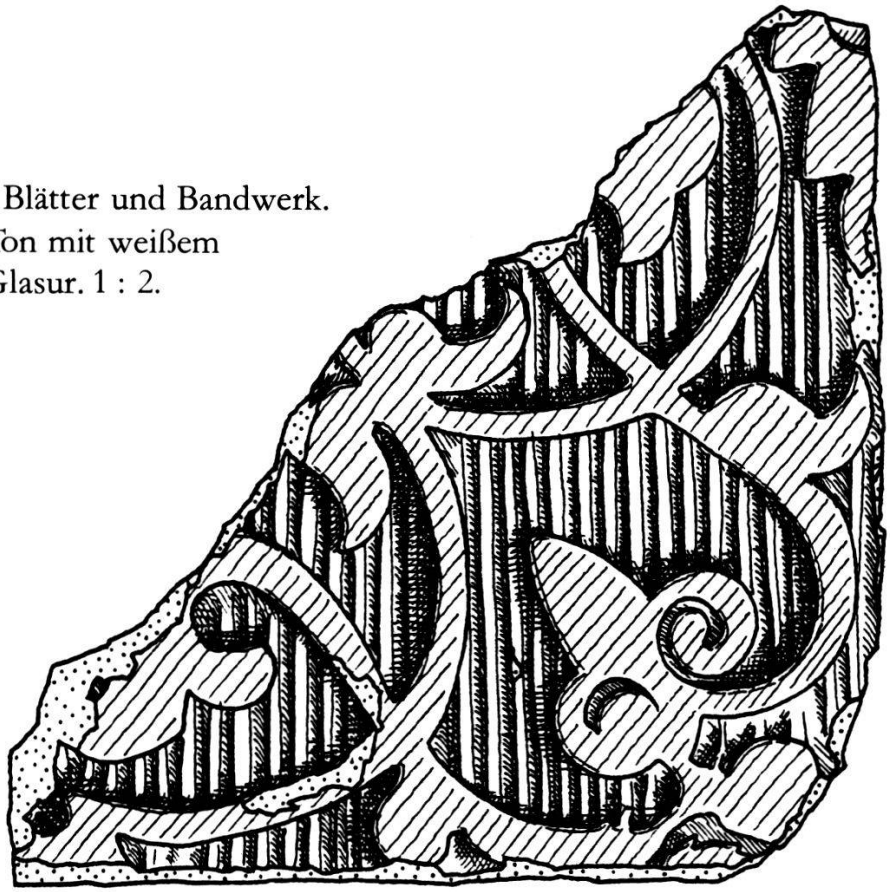


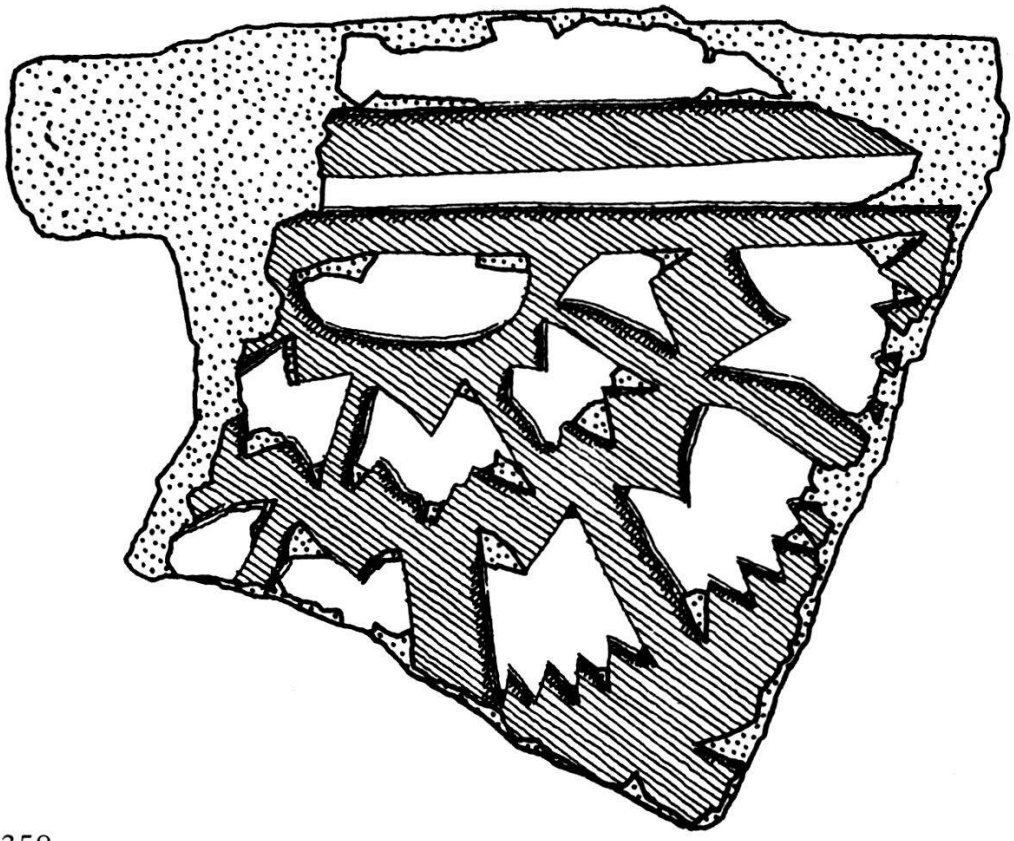
ES 521
RS eines Topfes.
Maße: Dm 12 cm
Auf rotierender Scheibe aufgedreht. Gelb bis grau gebrannt, grauer Kern.



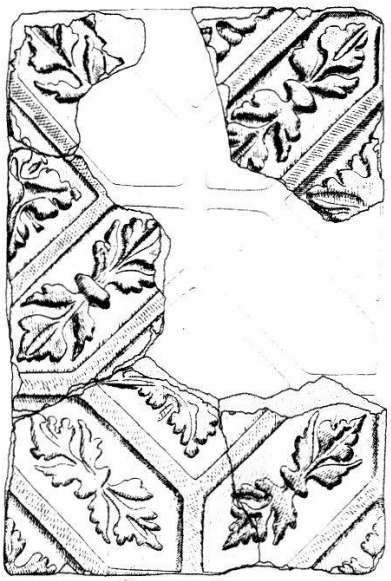
ES 9
RS eines Gefäßes
Dekor: Unterer Mündungsrand mit plastischem Wellenband verziert, Wandung mit Puttokopf, der in Model geformt und angarniert wurde.
Maße: Dm 20 cm
Auf rotierender Scheibe aufgedreht. Hellrot gebrannt.

ES 858
Reliefkachelfragment. Blätter und Bandwerk.
Aus rot gebranntem Ton mit weißem
Anguß unter grüner Glasur. 1 : 2.

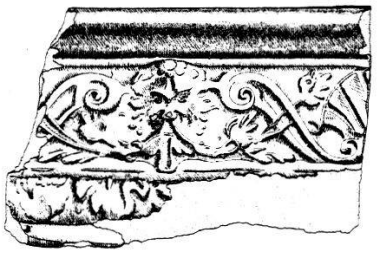


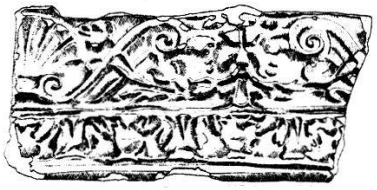


ES 358
Reliefkachelfragment. Aus rot gebranntem Ton mit weißem Anguß unter Glasur; grünes Muster auf schwarzem Grund. 1 : 2.



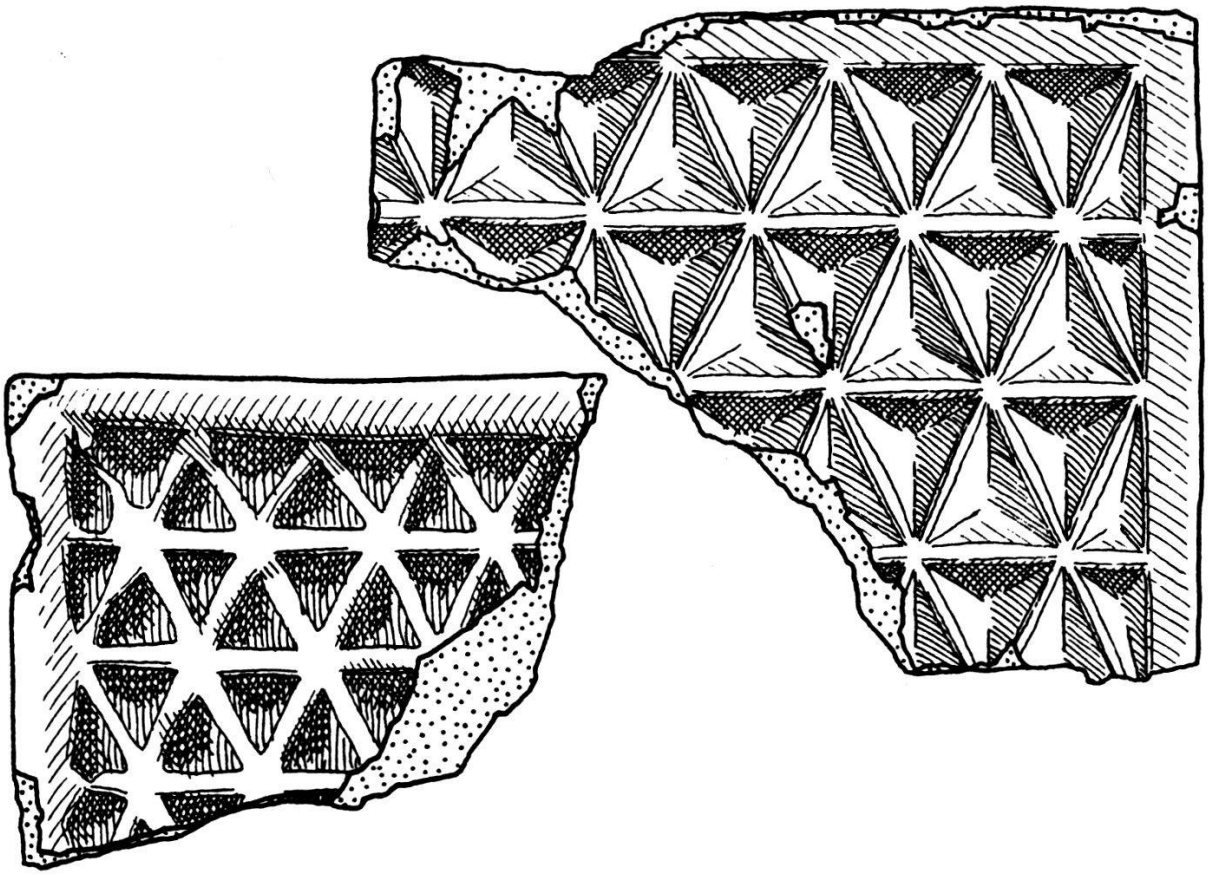
ES 138, ES 164, ES 231
Reliefkachelfragment. Vielecke (6-Eck), Dreiecke und Quadrat mit Blätterornament. Aus rot gebranntem Ton, schwarz glasiert.
Maße: 27,5 x 18,5 cm.



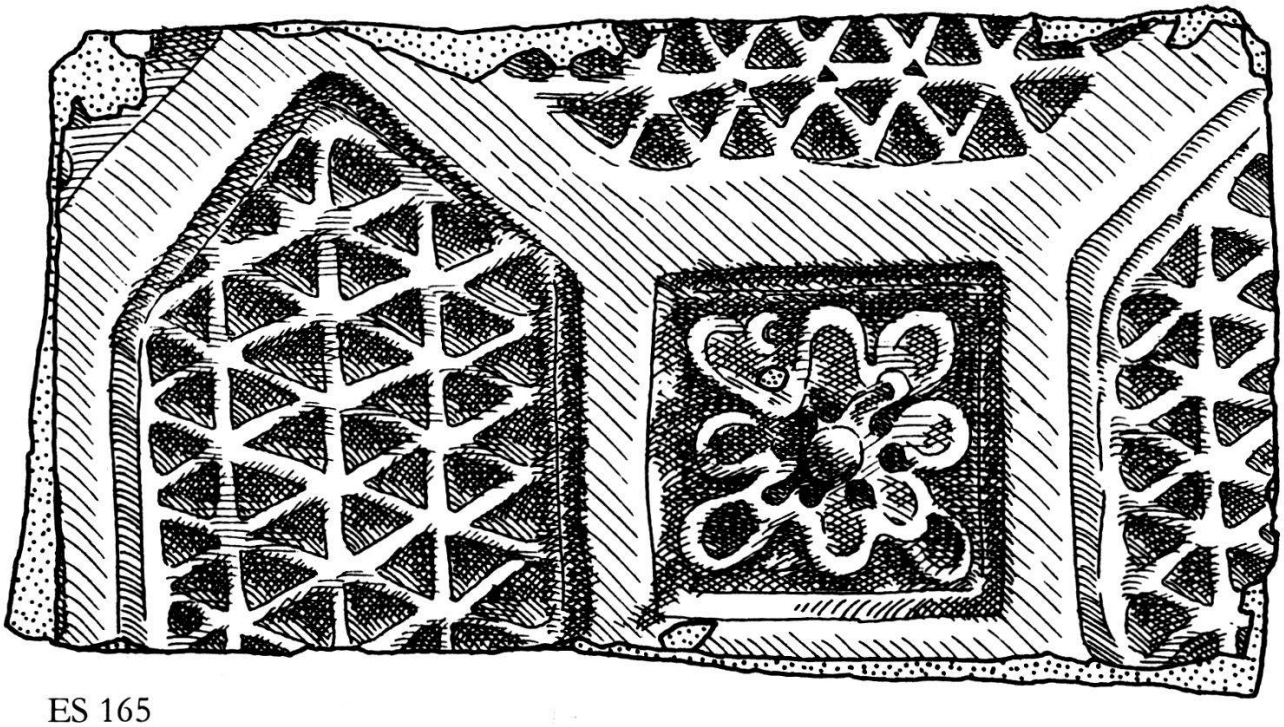


ES 72, ES 112
Reliefierte Gesimskachelfragmente. Groteske, Muschel, Blattwerk. Aus rot gebranntem Ton mit weißem Anguß unter schwarzer Glasur. 1 : 5.

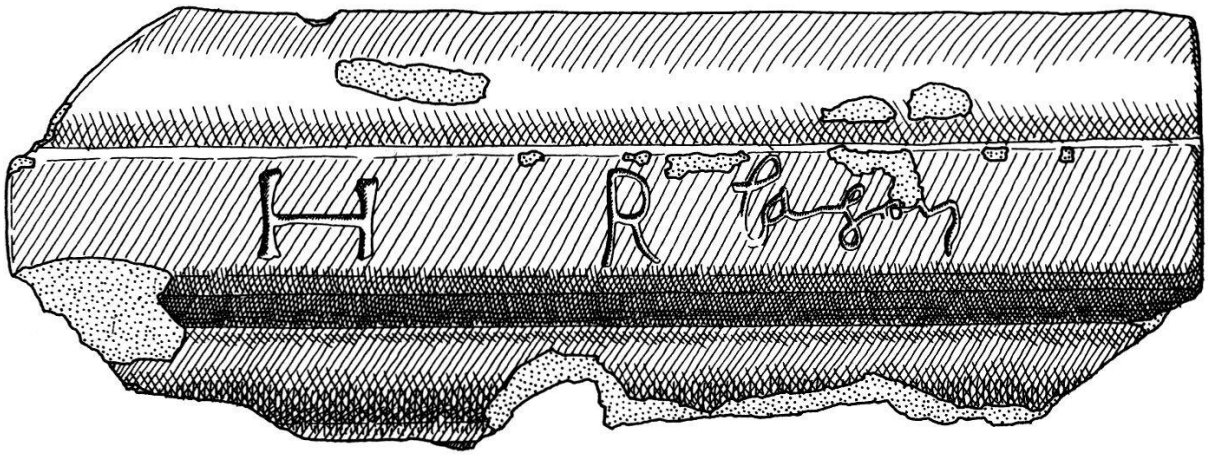
ES 200, ES 215, ES 856
Reliefiertes Lisenenkachelfragment. Engelmaskaron, Schale, Blattwerk. Aus rot gebranntem Ton mit weißem Anguß unter grüner Glasur. 1 : 5.



ES 316 und ES 182
Reliefkachelfragmente. Waffelmuster (gleichseitige Dreiecke). Aus rot gebranntem Ton mit weißem Anguß unter grüner Glasur. 1 : 2.



ES 165
Reliefkachelfragment. Vielecke (6-Eck) mit Waffelmuster und Quadrat mit Rosette. Aus rot gebranntem Ton mit weißem Anguß unter grüner Glasur. 1 : 2.



ES 312
Gesimskachelfragment mit Inschrift H R... (Hafner Hans Ruostaller aus Lachen, † 1672), Länge 22 cm. Aus rot gebranntem Ton mit weißem Anguß unter grüner Glasur.

ES 815
Reliefiertes Bekrönungskachelfragment mit der Darstellung von Judith mit dem Haupt des Holophernes (und dem Schwert). Aus rot gebranntem Ton, farbig glasiert (blau, gelb, grün und braun). 1 : 5.

– *Wiederverwendetes Baumaterial und andere Spolien*
Neben unzähligen Keramikfragmenten, den Grabbeigaben, Münzen und Tierknochen (Untersuch ausstehend) gehören rund 50 Spolien zur Fundmaße. In erster Linie handelt es sich um Architekturfragmente aus Sandstein, die vom Teilabbruch des spätgotischen «Oberen Münsters» und der Magdalenenkapelle stammen. Sie sind zum größten Teil im Kuen-Chor vermauert. Vom Umbau des Kuen-Chores unter Kraus (1746ff) zeugen einige Dutzend Stukkaturfragmente, die zum ursprünglichen Dekor des Kuen-Chores gehörten (Stuckierung 1680 von Pietro Neurone), und nun in der Abbruchplanie zum neuen Chorboden von Kraus lagen. Im Sinne einer illustrativen Auswahl seien hier einige wenige Spolien, Stukkaturen sowie sämtliche aufgefundenen Steinmetzzeichen aufgeführt.
(Die Umzeichnungen besorgten Ruth Baur und Alessandra Antonini)

– Fund Nr. 137 (Abb. 48)
  Fragment eines fast lebensgroßen Steinkruzifixes aus grau-grünlichem, feinkörnigem Sandstein; vermauert im Kraus'schen Altarfundament Nr. 4. Reste einer

Farbfassung: Kreuz grau-blau, Hand inkarnatfarben, Blätter vergoldet. Auf der Rückseite 2 cm breiter Goldrand in Vierpaß-Form. Datierung: 14. Jh.

- Fund Nr. 799 (Abb. 49)
  Fragment einer kannellierten Halbsäule aus hellgrauem, feinkörnigem Sandstein; vermauert im Kuenschen Chorstufen-Fundament. Flächige Bemalung mit Hellgrau, Ockergelb und Karminrot.
  Datierung: spätgotisch
- Fund Nr. 193 (Abb. 50)
  Maßwerk-Fragment aus grau-grünlichem Sandstein (Streufund). Datierung: spätgotisch
- Fund NR. 925/2 (Abb. 51)
  Fragment einer spätgotischen Rippe; vermauert in der Kuen-Apsis Nr. 21. Reste von zwei Farbfassungen (untere: flächiger Grauanstrich mit schwarzer Begleitlinie; obere: polychrome Fassung mit Teilvergoldung und aufgemalten Eierstäben).
- Fund Nr. 32/1 (Abb. 52)
  Stuckrosette aus dem Abbruchschutt unter dem bestehenden Chorboden. Datierung: 1680 (Pietro Neurone)
- Fund Nr. 32/2 (Abb. 53)
  Granatapfel-Blüte aus Stuck; sonst wie Abb. 52
- 5 Steinmetzzeichen auf Spolien im Kuenschen Mauerwerk (Abb. 54)

Fundmünzen
von Hans-Ulrich Geiger

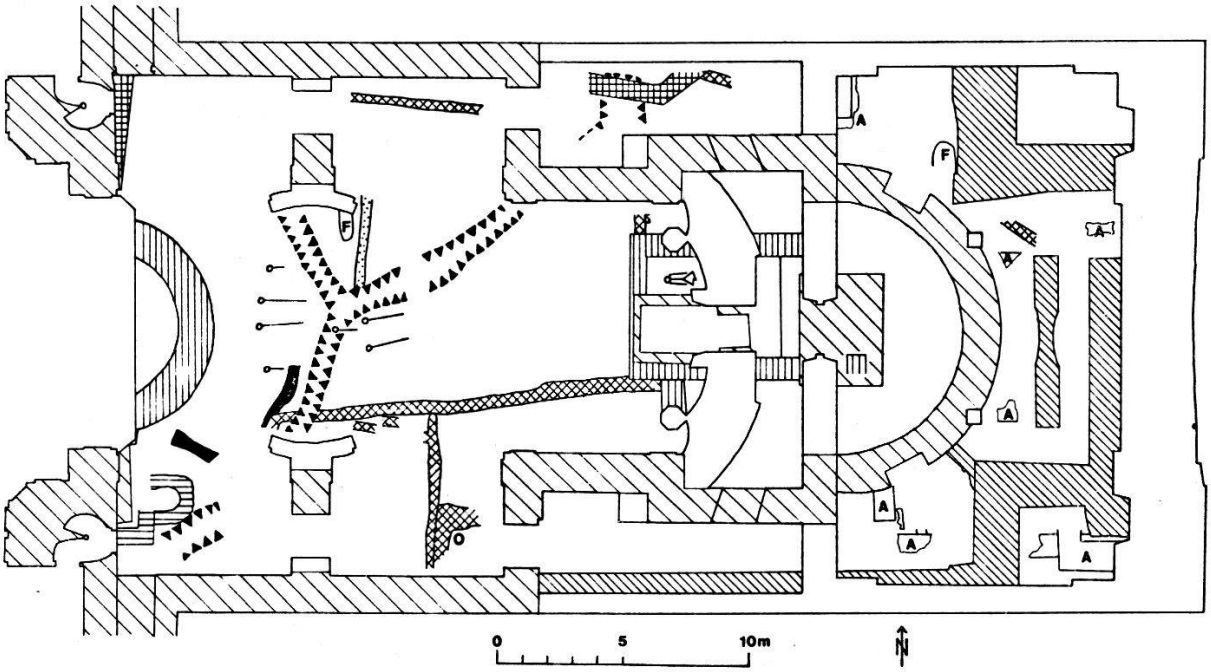
Unter den 10 Fundmünzen, die bei den archäologischen Untersuchungen im Chor und der Sakristei der Klosterkirche zutage traten, sticht ein Pfennig des Bischof Gebhard IV von Regensburg hervor (1098 – 1105)[45]. Fundmünzen aus dieser Zeit sind eher selten, besonders solche, die nicht aus der unmittelbaren Umgebung stammen wie etwa die recht häufigen Zürcher Pfennige aus derselben Epoche.

Unser Stück (Abb. 55) zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Bischofs mit Stab, auf der Rückseite die stark schematisierte Darstellung einer Stadt. Das Material ist Silber. Die Münze mit einem Gewicht von 0,51 g lag unter der Schicht Nr. 56 (vgl. Skizze S. 16) rund einen Meter von der südwestlichen Ecke der romanischen Kapelle (Nr. 45 und 46) entfernt. Da das romanische Bauniveau (Nr. 66) nur in einem ca. 60 cm breiten Streifen um die Kapelle vorhanden war, bleibt das chronologische Verhältnis zwischen der Münze und der Errichtung der Kapelle offen.

Die übrigen Stücke betreffen einen Angster von St. Gallen aus dem Jahre 1424, zwei Luzerner Münzen aus dem 15. und 16. Jh. und eine Parpagliola von Genua des 18. Jh. Die restlichen Münzen lassen sich leider nicht mehr bestimmen.

[45] Vgl. W. Hahn. Moneta Radasponensis, Braunschweig 1976, Nr. 63 ff.

Abb. 1 Phasenplan



Kraus 1746 ff.

Fraterstock 1716.

Kuen 1674 ff.

gotisch.

romanisch.

Apsidiole.

offene Gräben.

Gruben von Holzbauten.

Ältester Bau?

Bestattungen.

A = zeitlich nicht näher zuweisbare Fundamentreste.

F = Feuerstelle.

O = Ofenfundament?

Abb. 2 Chronik des Luzerners Diepold Schilling mit Ansicht des Klosters von Norden (gegen 1513).

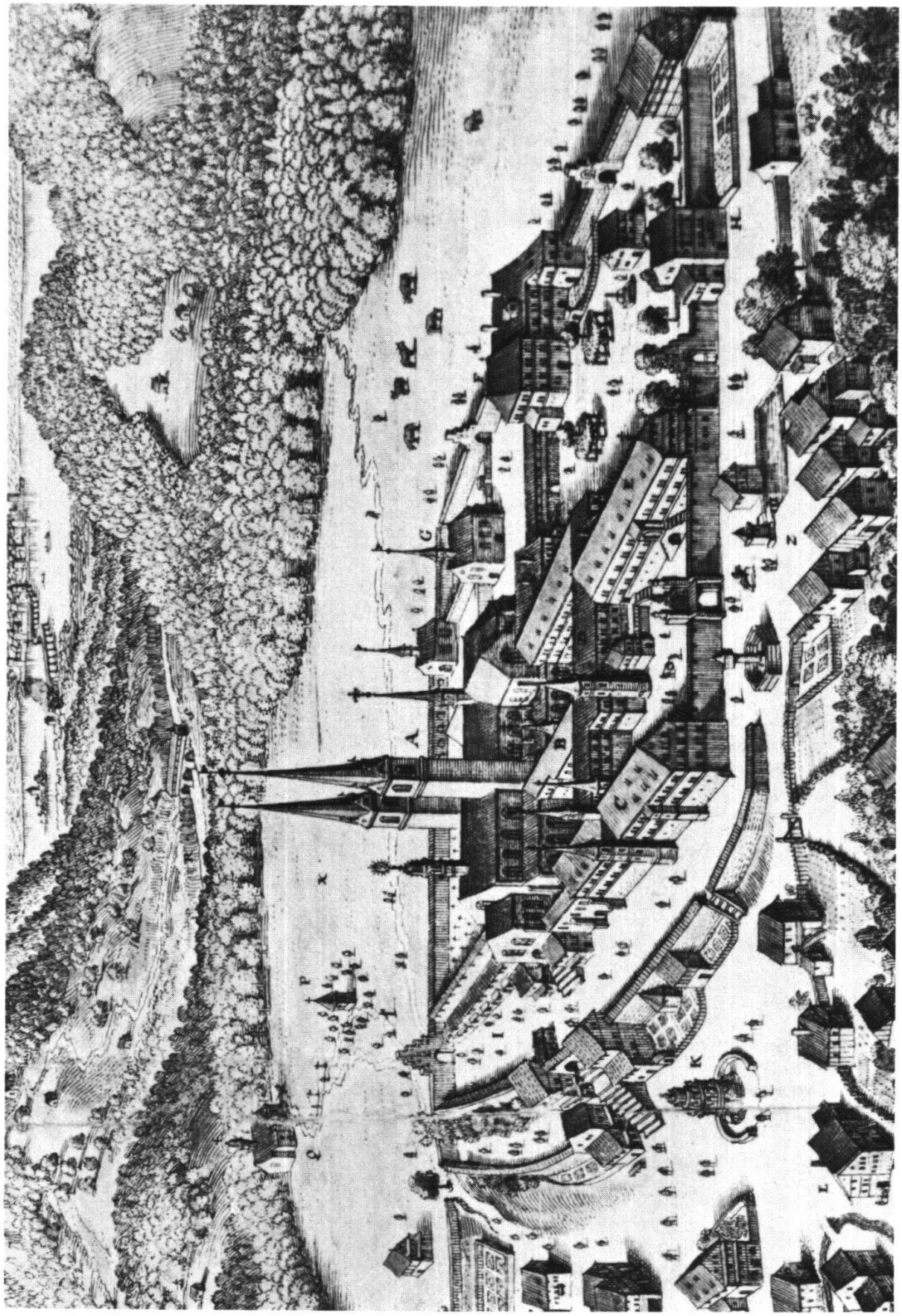


Abb. 3 Matthäus Merian: Ausschnitt aus der Radierung der «Topographia Helvetiae» von 1642; Ansicht von Süden («G» bezeichnet die Magdalenenkapelle, «F» die Klosterbibliothek).

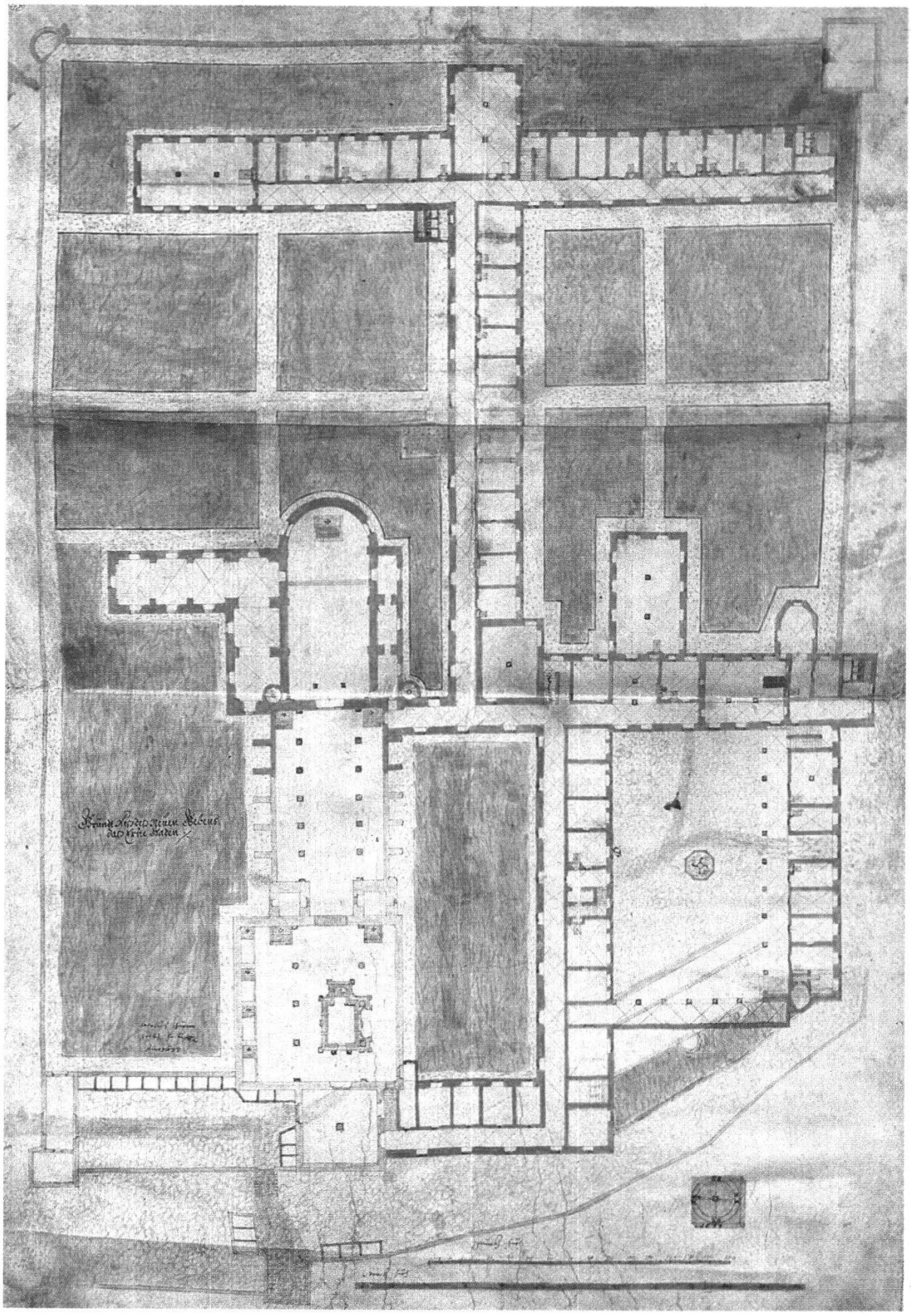


Abb. 4 Planprojekt von Jakob Kurrer SJ für den Neubau des Klosters von 1633. Rot sind die neu zu erstellenden Bauten, blau die weiter bestehenden Teile der alten Klosterkirche dargestellt.

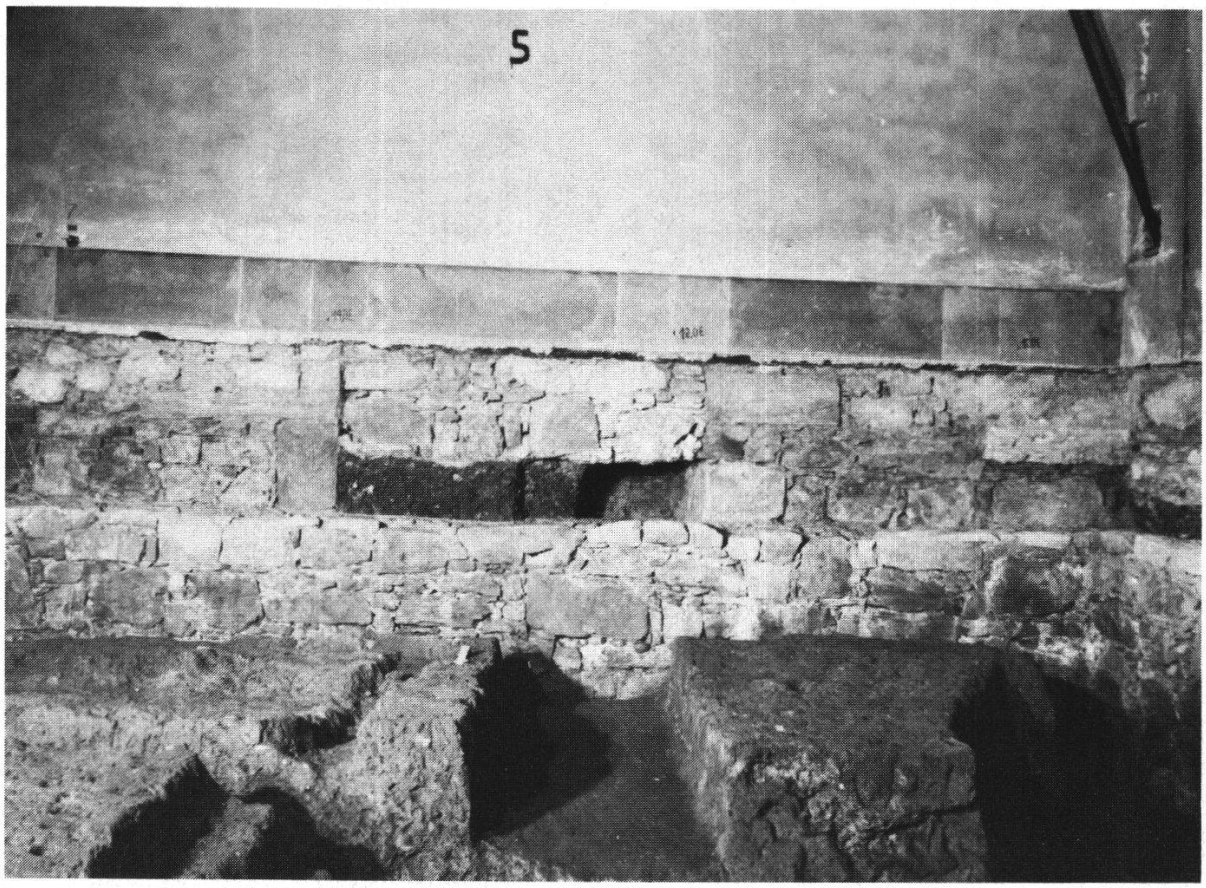


Abb. 5 Ansicht an die Chorsüdmauer von Kuen mit unter Kraus vermauertem Durchgang. Die Zumauerung ist auf eine Erdplanie gestellt, obwohl das massive Kuensche Fundament unten durchzieht.

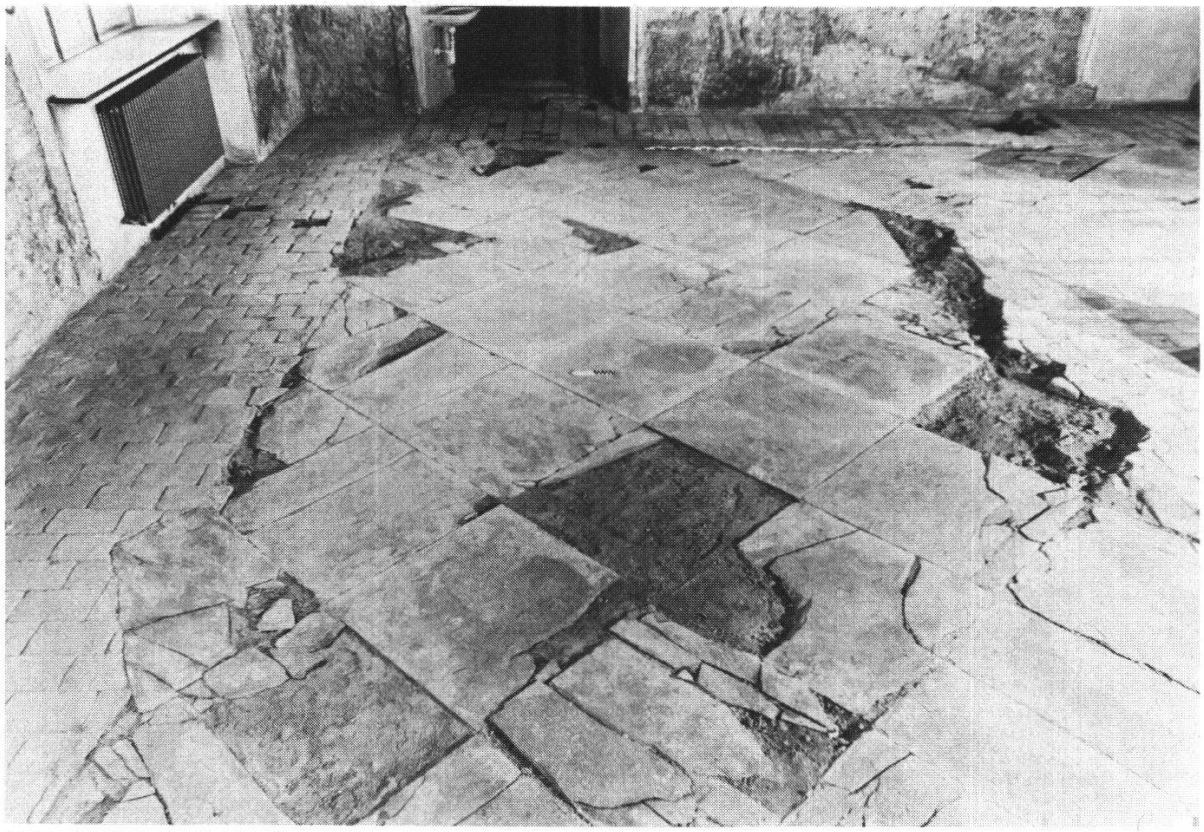


Abb. 6 Sakristei, Nordost-Ecke: Reste des originalen Schieferplattenbodens, im Bereich der Einbauten eine Unterlage aus Backsteinen.

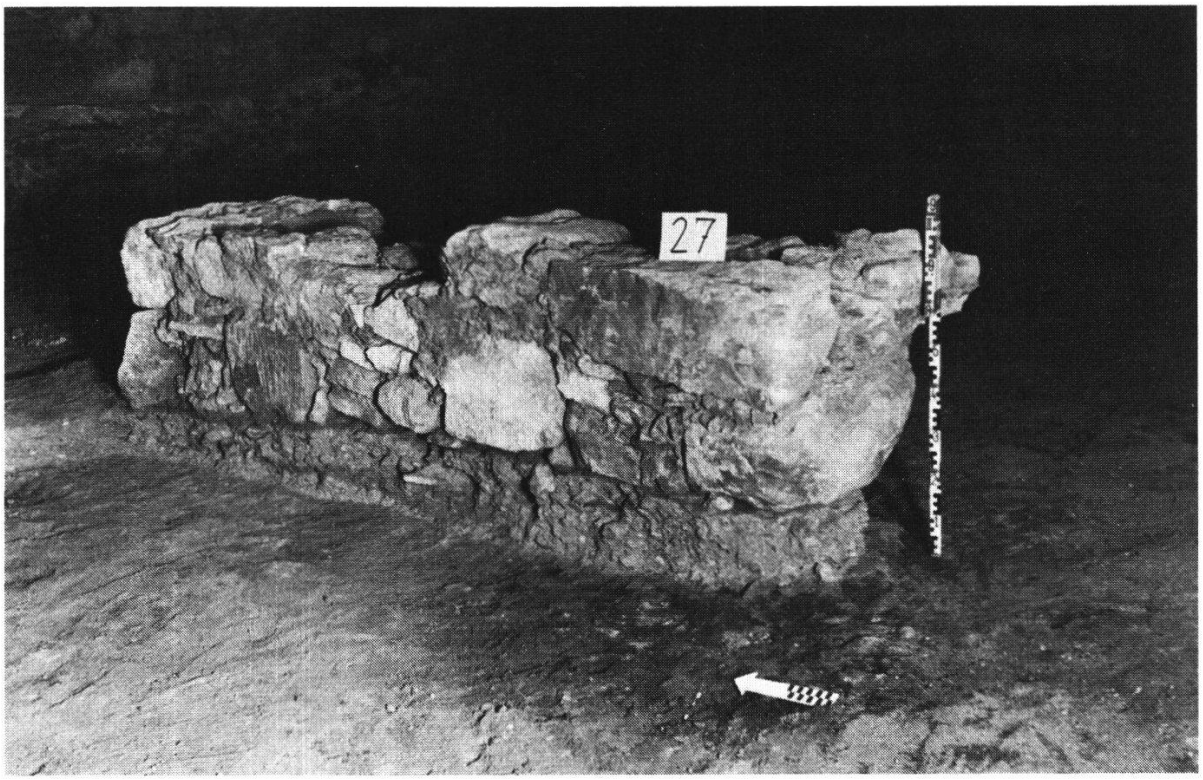


Abb. 7 Zeitlich nicht genau bestimmbares Altarfundament (Kuen oder Kraus?) leicht östlich der Chormitte. Der Fundamentrest liegt auf Abbruchmaterial und war auch gegen solches gegossen. Im Osten (rechts hinten) ist das Fundament durch das jüngere (bereits entfernte) Altarfundament zum Hochaltar von 1751 zerstört worden.

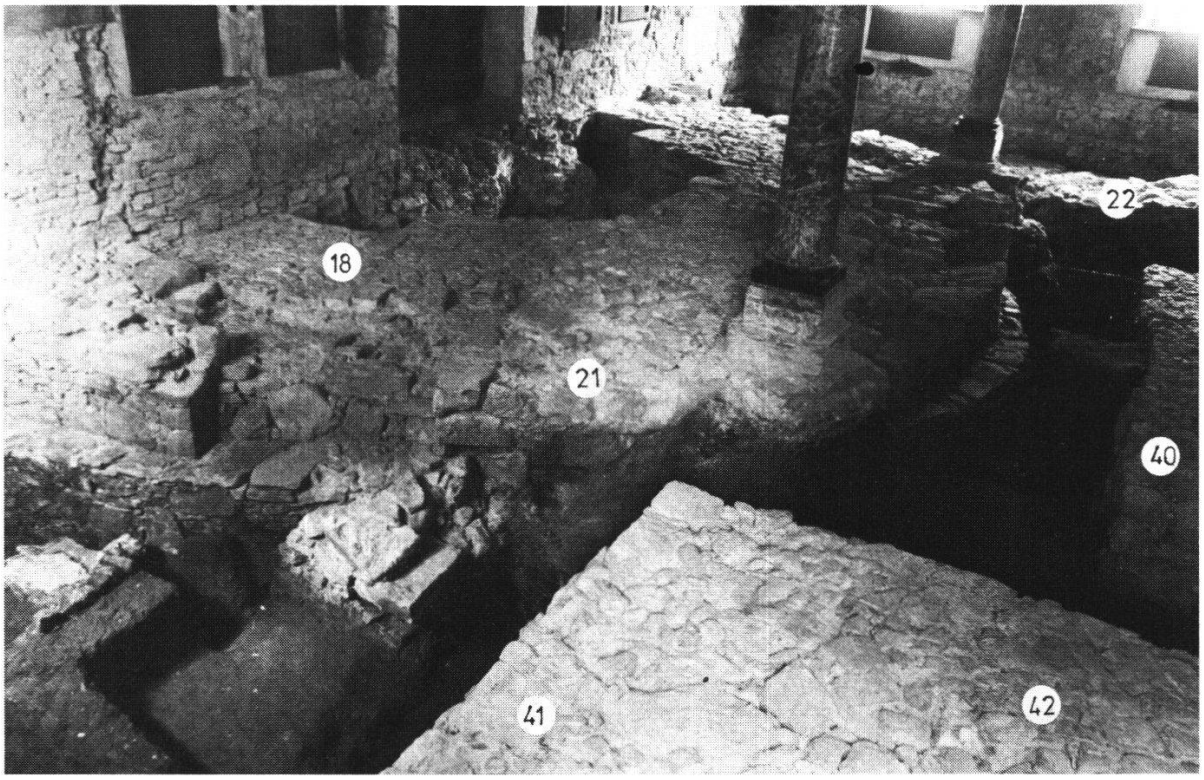


Abb. 8 Sakristei: Blick aus der Südostecke. Nr. 21 Kuensche Apsis, Nr. 18 Innenfundierung der Apsis, Nr.41/42 NW-Ecke des südlichen Fraterstock-Risalites, Nr. 22 nördlicher Risalit, Nr. 40 Mauer des Treppenaufganges zwischen den Risaliten.

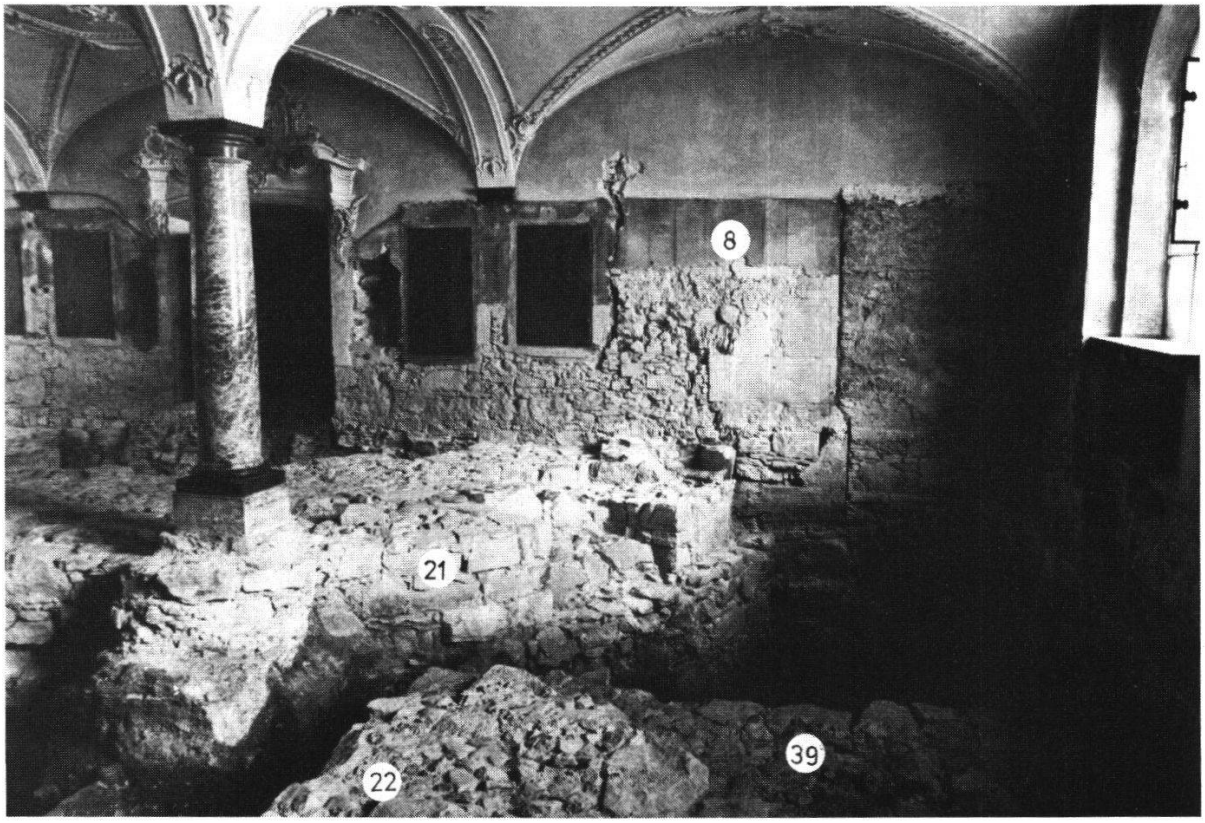


Abb. 9 Nordhälfte der Sakristei gegen Westen. Nr. 8 NE-Ecke des Kuen-Chores mit Eckqaudern, von Norden sekundär angebaut die Westwand der Sakristei unter Kraus; Nr. 22 und 39: SW-Ecke des nördlichen Fraterstockrisalites.

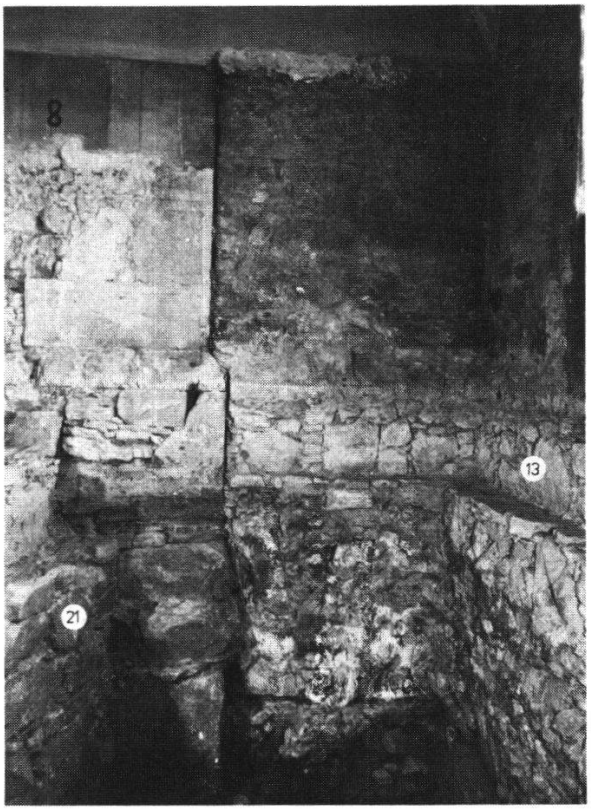


Abb. 10 Nordostecke des Kuenchores (Nr.8) mit Eckquadern; Ansicht gegen Westen. Von Norden (d.h. von rechts) sekundär unter Kraus angebaute Sakristeiostmauer (Fundament gegen Bretterschalung gegossen), Nr. 13 Sakristei-Nordmauer.

Abb. 11 Südostecke des Kuenchores (Nr. 21); ganz links im Süden die Mauer des Durchganges (Nr.41) südlich entlang des Chores aus der Zeit des Fraterstock-Baues, dazwischen das eingestellte Kraussche Fundament zur heutigen Sakristei von Kraus.

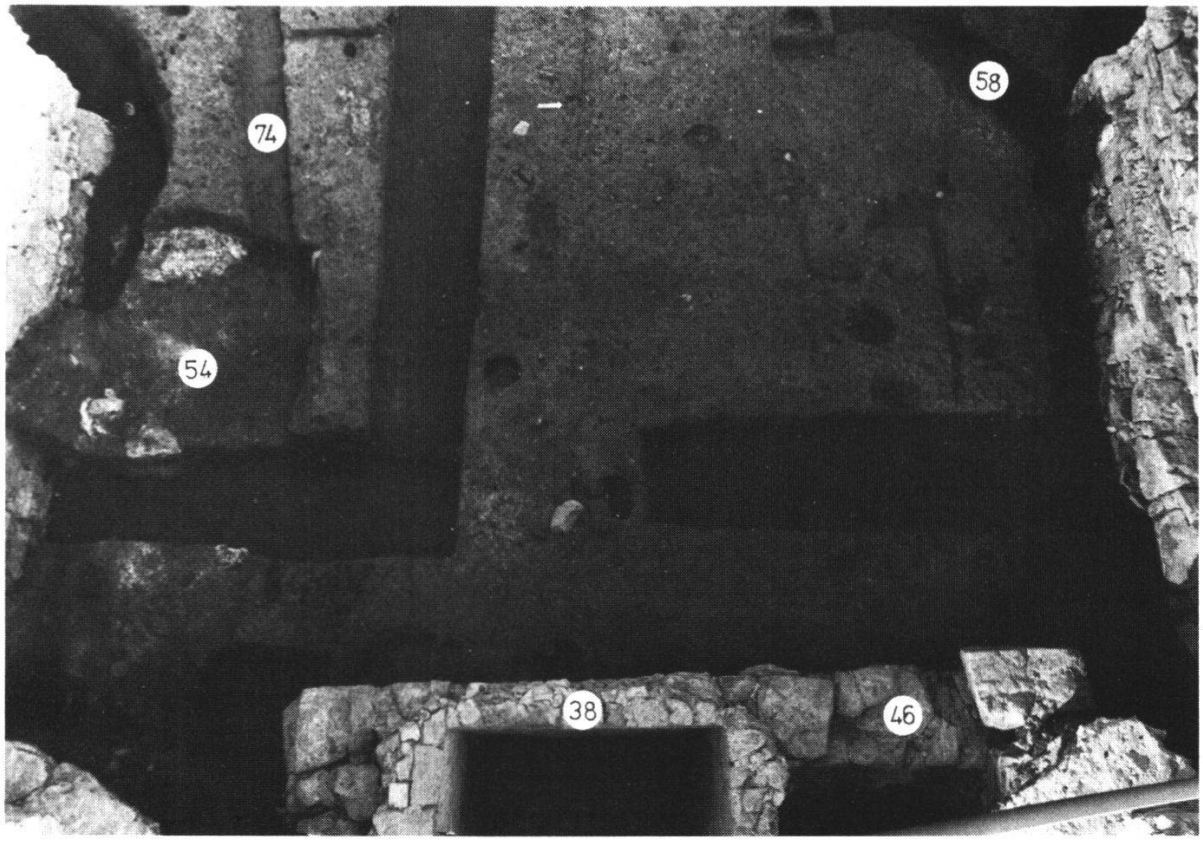


Abb. 12 Gruftanlage Nr. 38 aus der Kuen-Zeit, die teilweise die Mauern der romanischen Kapelle (Nr. 46) stört. Nr. 58 «Diagonalgrube», Nr. 74 «Schwellbalkengrube», Nr. 54 Kalkgrube.

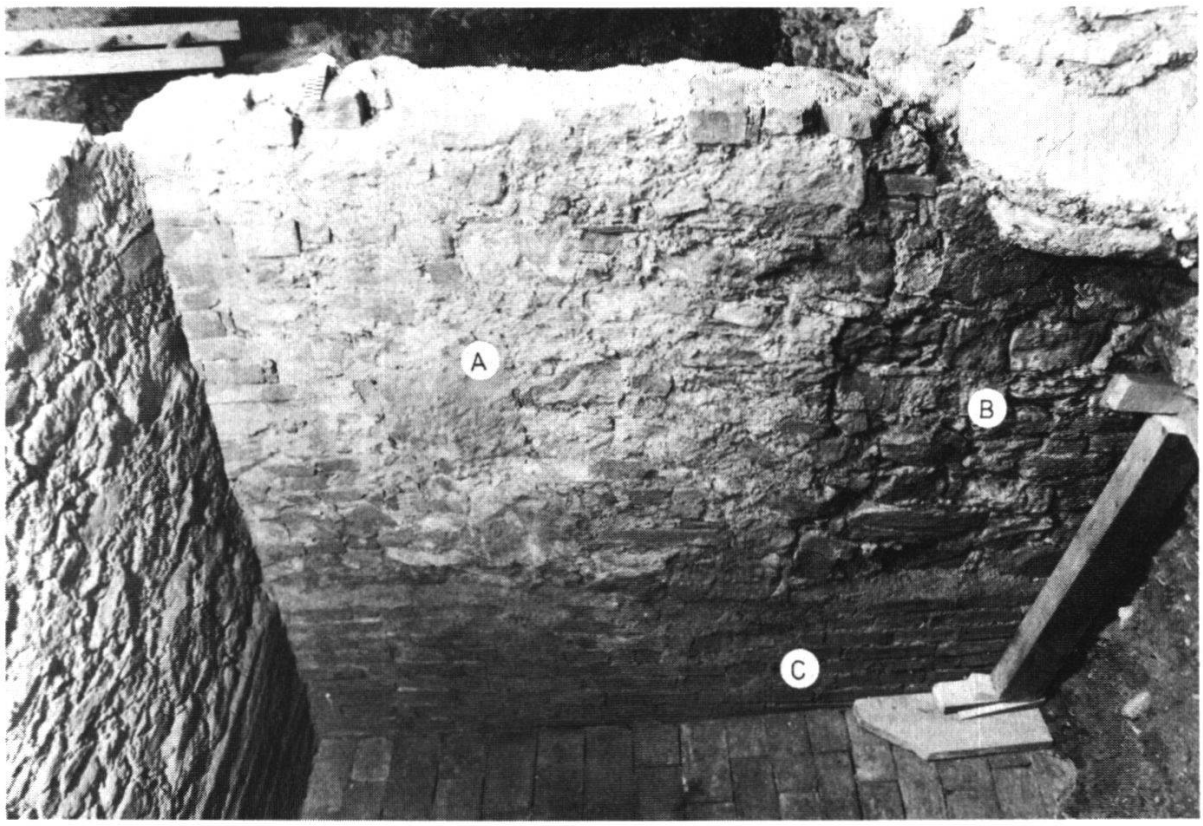


Abb. 13 Blick in die Gruft Nr. 38 (Nordwand) mit den drei Bauetappen: «A» ältester Teil, «B» erste Verlängerung nach Osten und «C» zweite Verlängerung nach Osten mit gleichzeitigem Abtiefen der Gruft und Anlage eines neuen Bodens (Tonplatten).

Abb. 14 Kalkgrube im Südosten des Chores; gegen Osten: Nach Entfernen der Einfüllung (im Vordergrund) und Querschnitt durch die Grube im Profil. Rechts die Südmauer des Kuen-Chores.

Abb. 15 Magdalenenkapelle: Fundamentenreste der Süd-und südöstlichen Chormauern samt Negativen der Fundament-Pfählung.

Abb. 16 Nicht näher bestimmbarer Fundamentrest (Nr.168) in der Sakristei mit im Osten vorgesetzter Steinreihe Nr. 169; am unteren Bildrand die Rundung der Kuen-Apsis.

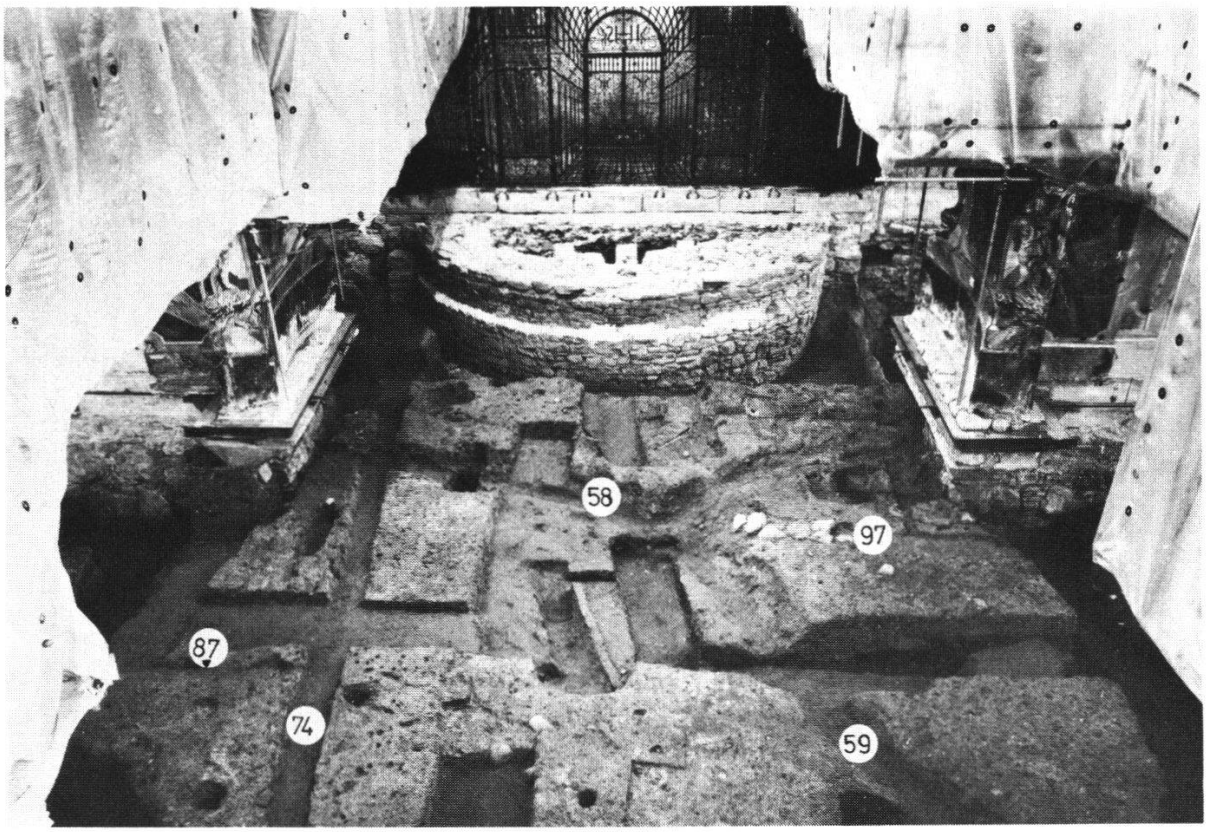


Abb. 17 Blick nach Westen mit dem romanischen Kryptenhalbrund vor dem Chorgitter. Schwellbalken-Gruben Nr. 74 und 87, «Diagonal-Gruben» Nr. 58 und 59, Fundamentrest Nr. 97 (gleich dahinter die Feuerstelle Nr. 100) sowie in Bildmitte mehrere Grabgruben.

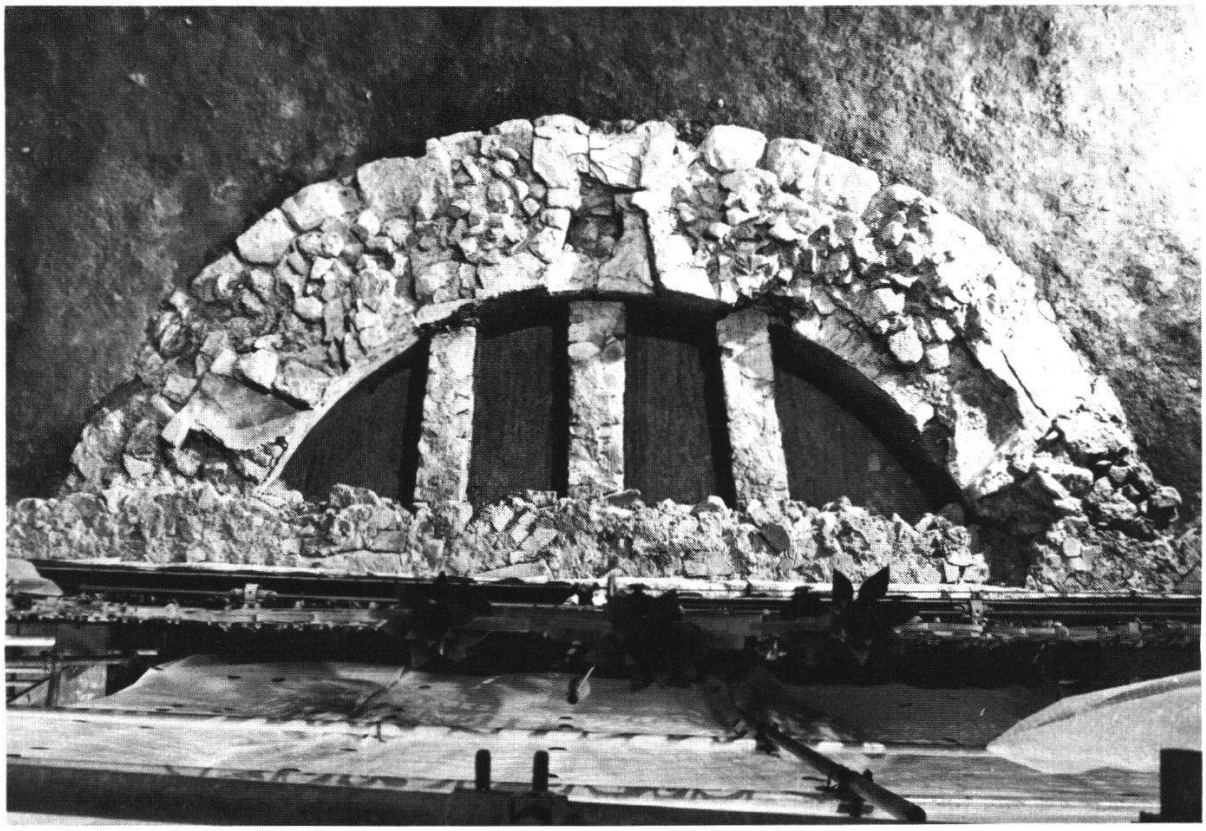


Abb. 18 Aufsicht vom Chorgitter auf den romanischen Kryptenschluß mit den Resten von drei Fenstern. Im Krypteninnern gemauerte Abt-Grüfte.

Abb. 19 Verputz an der Innenwand der romanischen Krypta: Graue Fassung um das mittlere Fenster, darunter rotes Damastmuster auf gelbem Grund (zweite Hälfte 15./erste Hälfte 16. Jh.).

Abb. 20 Blick vom Chorgitter nach Osten auf die Grabungsfläche im Chor: Am unteren Bildrand die romanische Krypta, am oberen Rand die Westmauer der romanischen Kapelle (Nr. 46) und die Gruft (Nr. 38) aus der Kuen-Zeit; «Diagonalgruben» Nr. 58 und 59, Fundament- und Mauergrubenrest Nr. 97 mit Feuerstelle Nr. 100; Schwellbalkengraben Nr. 74. In Bildmitte mehrere Grabgruben.

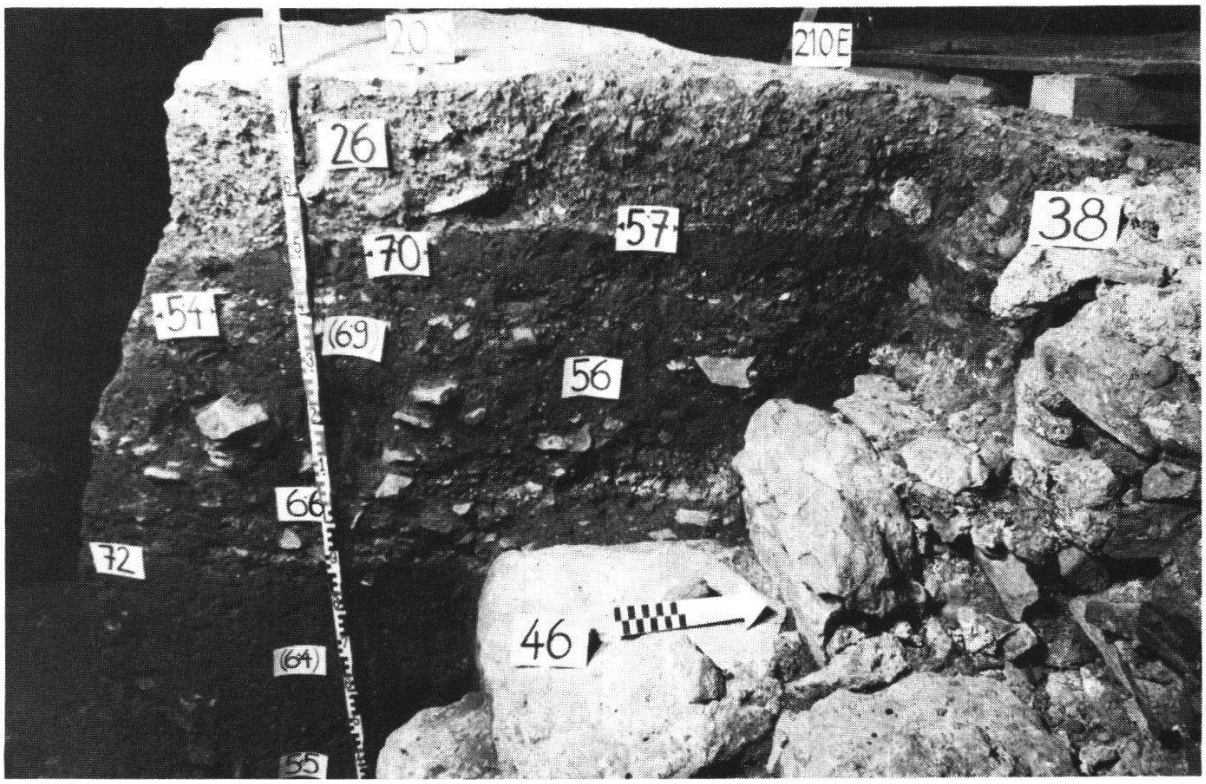


Abb. 21 Querprofil gegen Westen gleich westlich der romanischen Kapellen-Westmauer (Nr. 46): Nr. 38 SW-Ecke der Kuen-Gruft, Nr. 26 Erdplanie des Kuen-Chores, Nr. 57 unteres Bauniveau des Kuen-Baues, Nr. 70 dünnes, schmutzigens Erdband (nach den gotischen Umbauphasen entstanden?), Nr. 54 flach auslaufender Rand der Kalkgrube, Nr. 69 undeutliches Abbruchniveau der romanischen Kapelle, Nr. 56 erdiges «Hofniveau», Nr. 66 Bauniveau der romanischen Kapelle, Nr. 72 Lehmlinse (künstliche Planierung?), Nr. 64 undeutliches Niveau der «Holzbauten-Zeit», Nr. 55 gewachsener Boden.

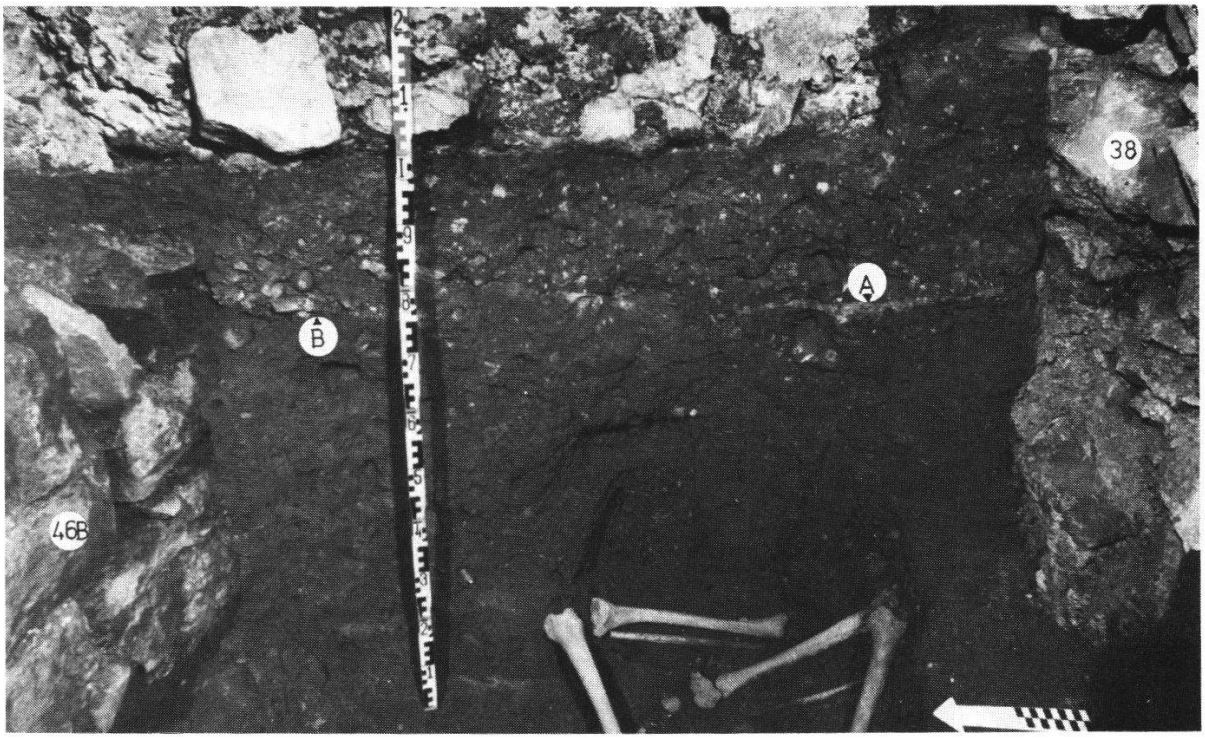


Abb. 22 Grab 1 mit Querprofil im Bereich des östlichen Grabendes: Nr. 38 Nordmauer der Kuen-Gruft, Nr. 46 B Nordmauer der romanischen Kapelle, «A» Abbruchniveau der romanischen Kapelle, «B» Bauniveau der Kapelle. Die Grabgrube zu Grab 1 durchschlägt das Bauniveau «B» und wird vom Abbruchniveau «A» überdeckt.

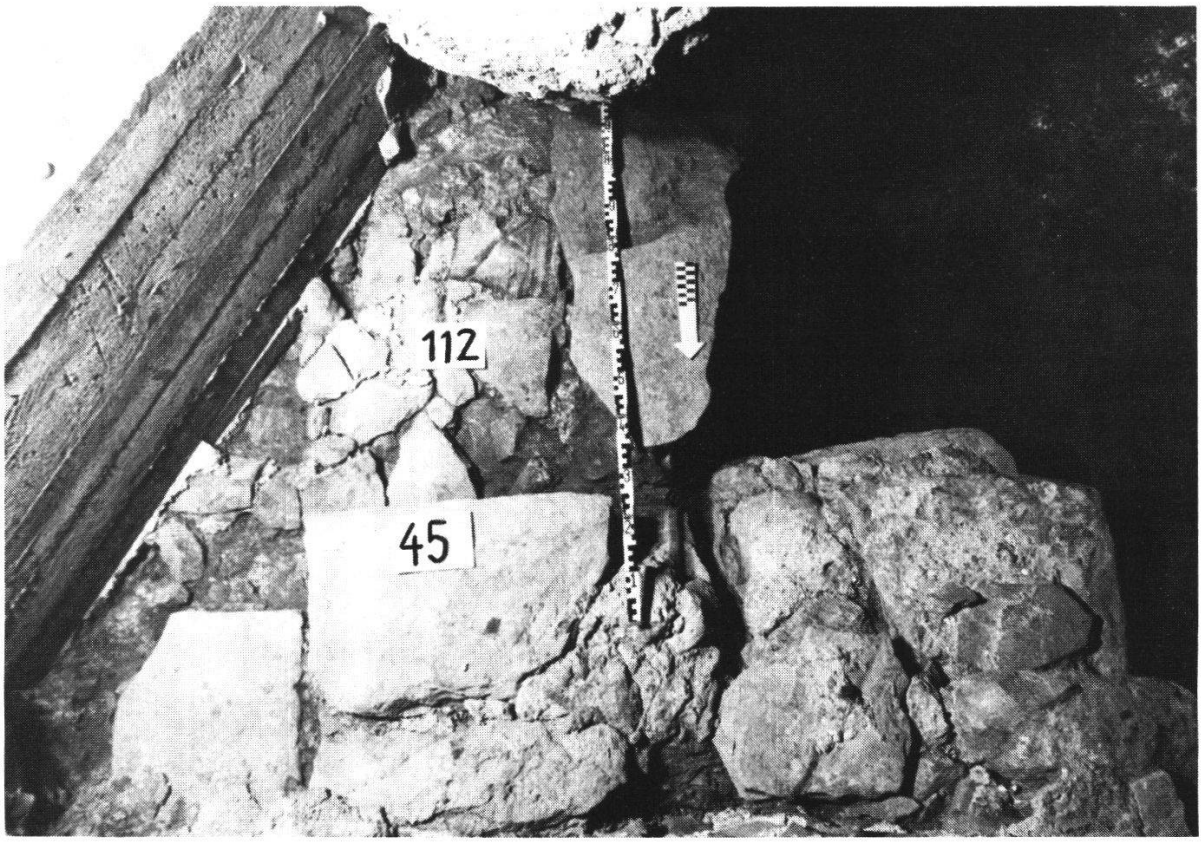


Abb. 23 Aufsicht auf die Südmauer (Nr. 45) der romanischen Kapelle und den Anbau Nr. 112. Der Stein westlich, auf dem der Nordpfeil liegt, steht nicht im Mörtelverband mit der Mauer Nr. 112, könnte aber in irgend einer Art und Weise dennoch zum Anbau gehören (z.B. als Substruktion einer Schwelle).

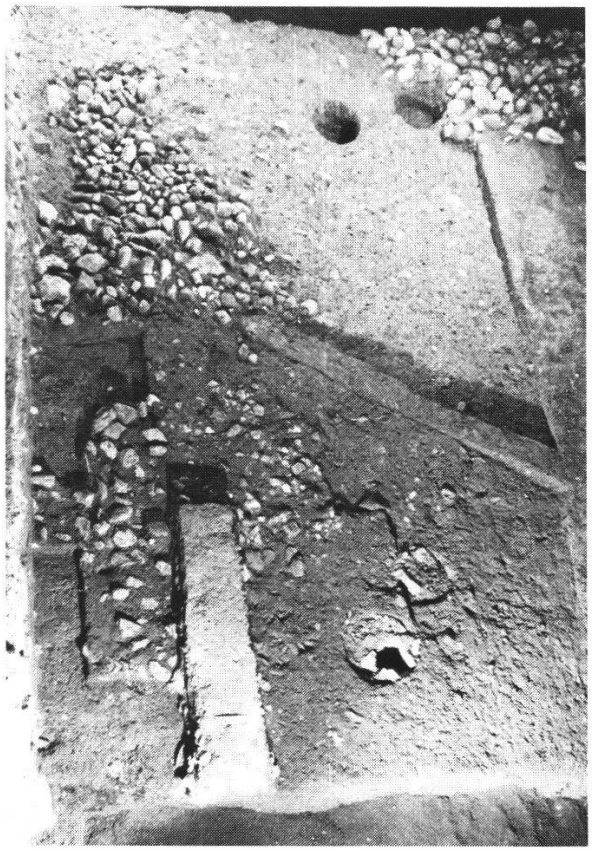


Abb. 24 Blick von Osten auf die nur im nordöstlichen Chorbereich vorhandene Steinsetzung. Unter den beiden barocken Pfostenlöchern am oberen Bildrand läuft die noch nicht freigelegte «Diagonalgrube» Nr. 58 durch; in diesem Bereich fehlt die Steinsetzung, obwohl sie erst angelegt wurde, als die Diagonalgrube Nr. 58 bereits aufgefüllt war.

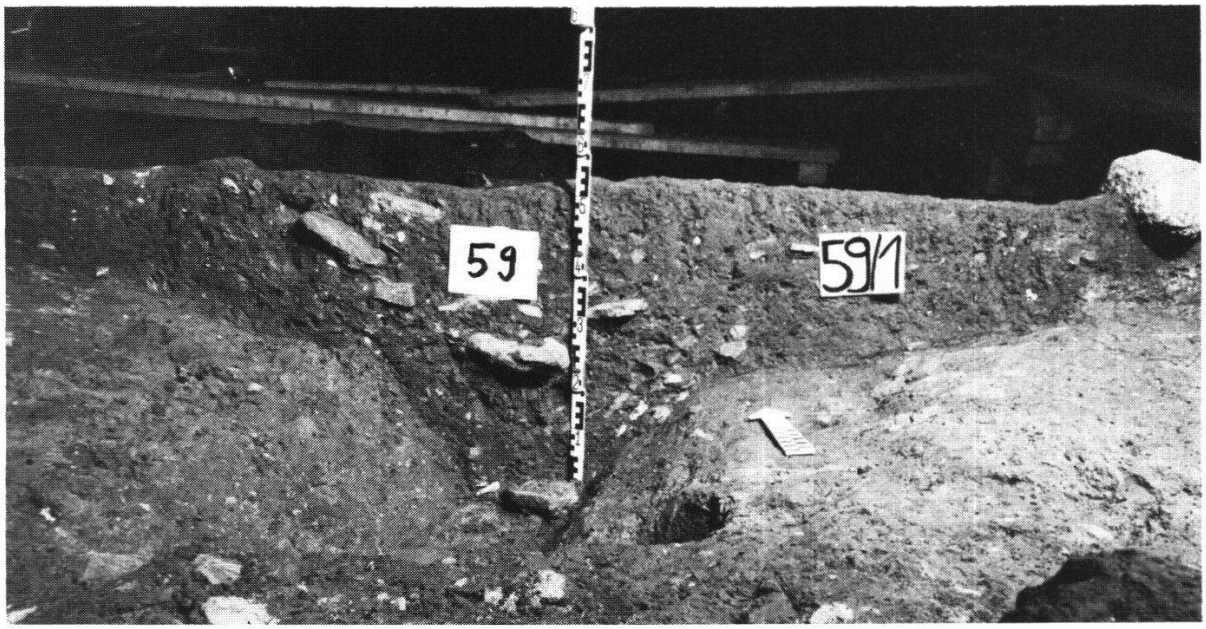


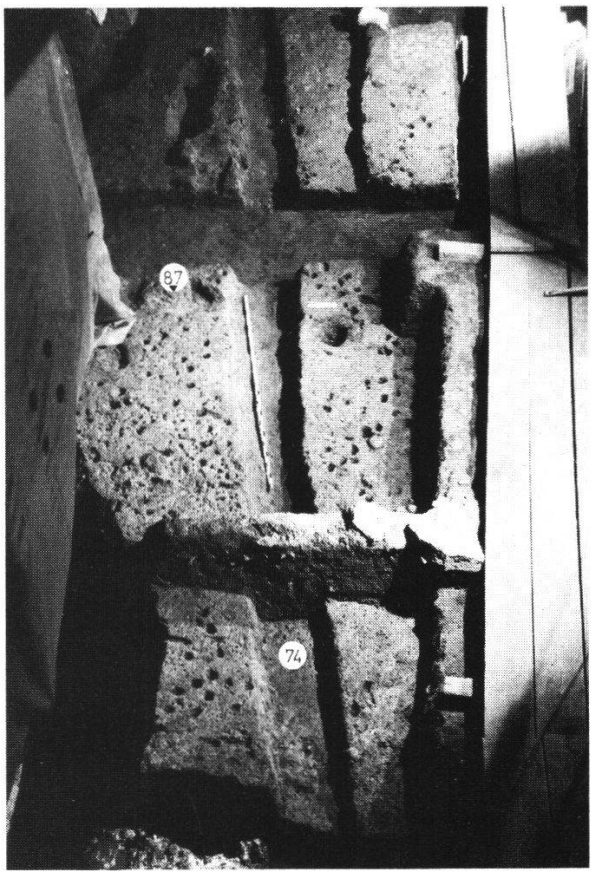
Abb. 25 Schnitt durch die Auffüllung der «Diagonalgrube» Nr. 59, in deren östlichen Teil eine jüngere (romanische ?) Grube (Nr. 59/1) einschneidet. Die Funktion und der genaue Verlauf der jüngeren Grube Nr. 59/1 sind unklar; vielleicht handelt es sich um das schmale und wenig tiefe Fundamentgrübchen eines Mäuerchens, das die nähere Umgebung um die romanische Krypta abgrenzte.

Abb. 26 Südwestliche Chorecke mit Mauerwinkel Nr. 61 und sekundär angesetzter Apsidiole, deren Mörtelboden im Innern mit Ziegelmehl bestreut ist.

Abb. 27 Mauerwinkel 61 und angesetzte Apsidiole.

Abb. 28 Aufsicht auf die Apsidiole mit freigelegter Kieselrollierung des älteren Mörtelbodens.

Abb. 29 Östlicher Teil der Schwellbalkengrube Nr. 74 und «Binnengrube» Nr. 87.



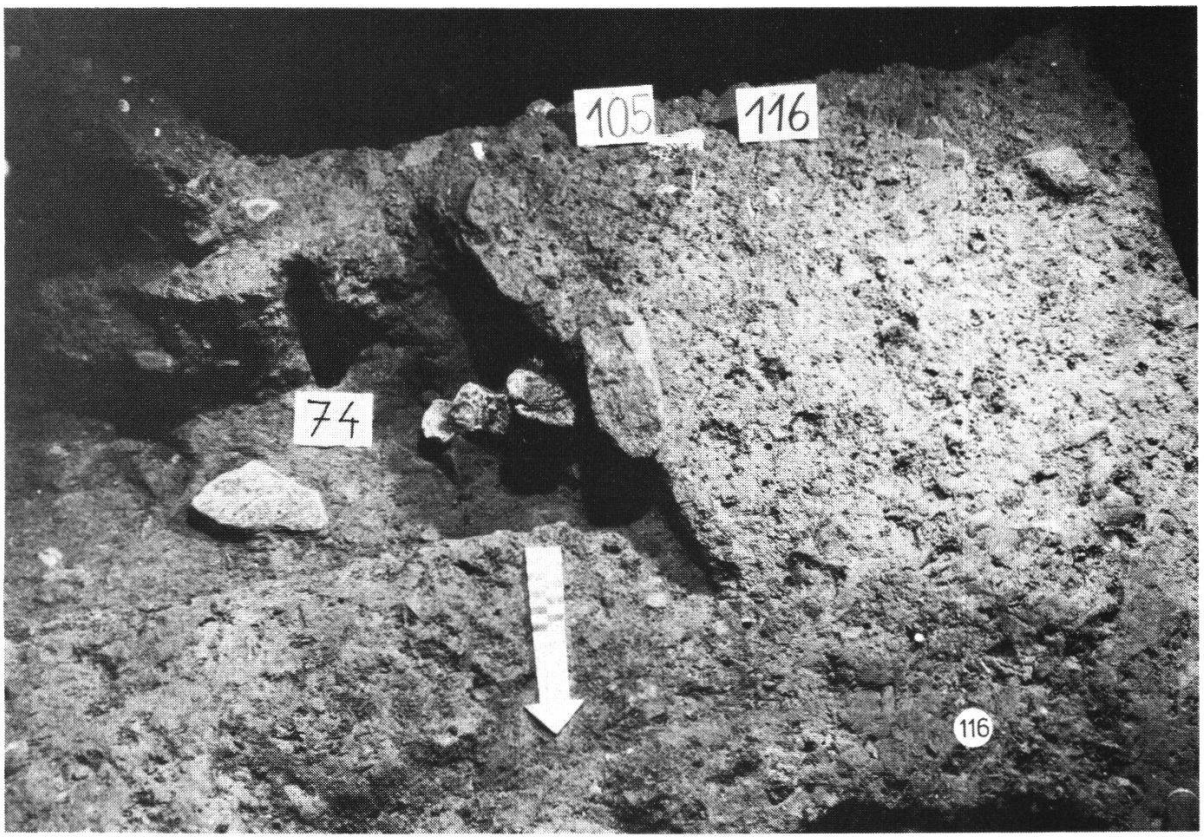


Abb. 30 Grubenecke zwischen Nr. 74 (Auffüllung entfernt) und Nr. 105 (noch gefüllt); rechts die ältere Grube Nr. 116.

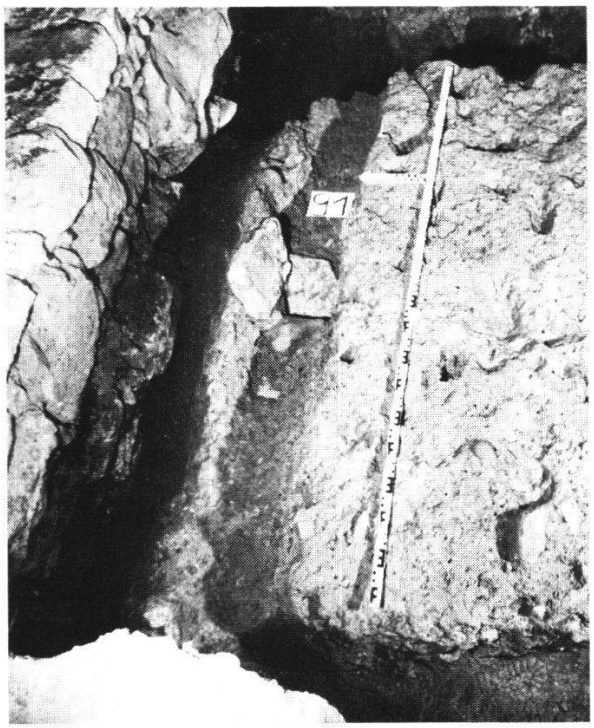


Abb. 31 Grube 91 mit plattigen Steinen als Auflager für Holzbalken sowie Verkeilsteinen.

Abb. 32 Binnengrube Nr. 87 (noch nicht geleert; links außen durch eine barocke Baugrube gestört) und die mit Steinen gefüllte bogenförmige Vertiefung Nr. 89 (Teil eines hufeisenförmigen Ofenfundamentes?).

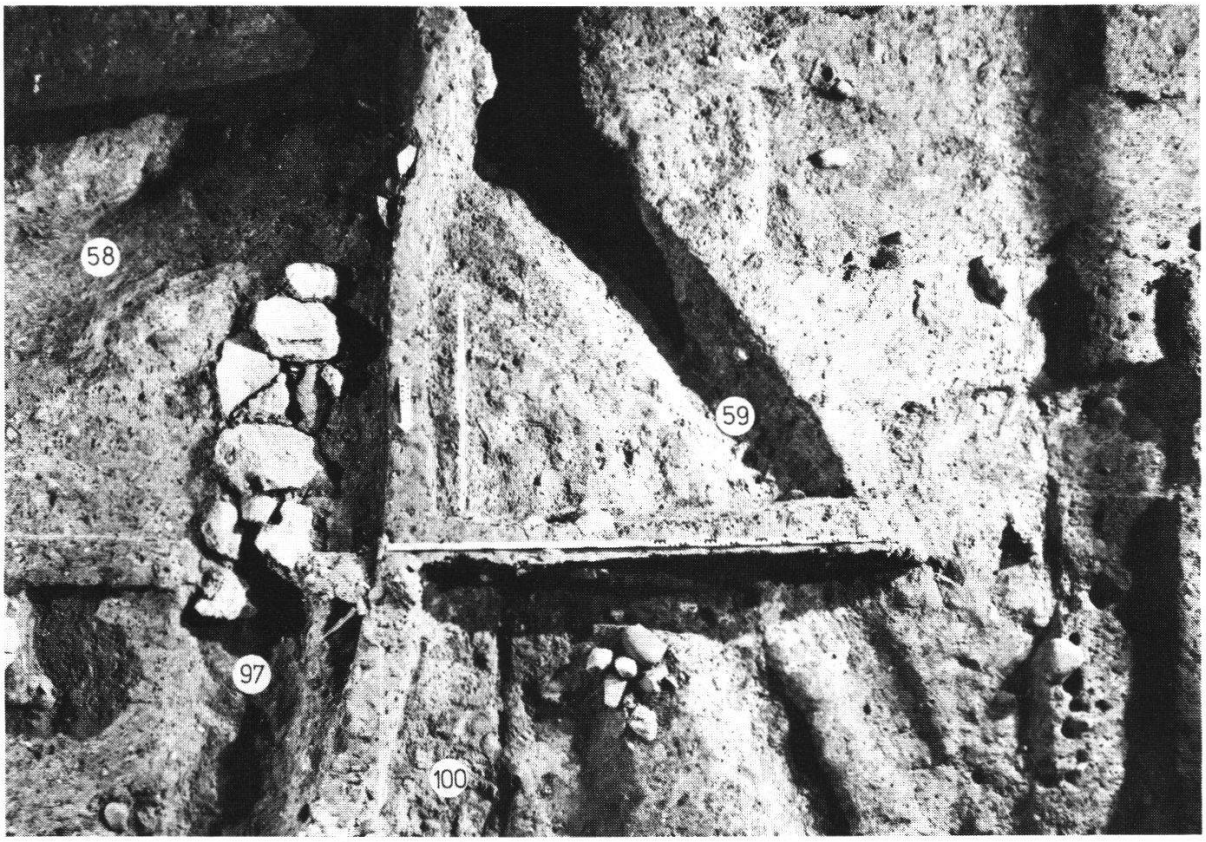


Abb. 33 Mauer und Mauergrube Nr. 97, Feuerstelle Nr. 100 sowie die beiden «Diagonalgruben» Nr. 58 und 59.

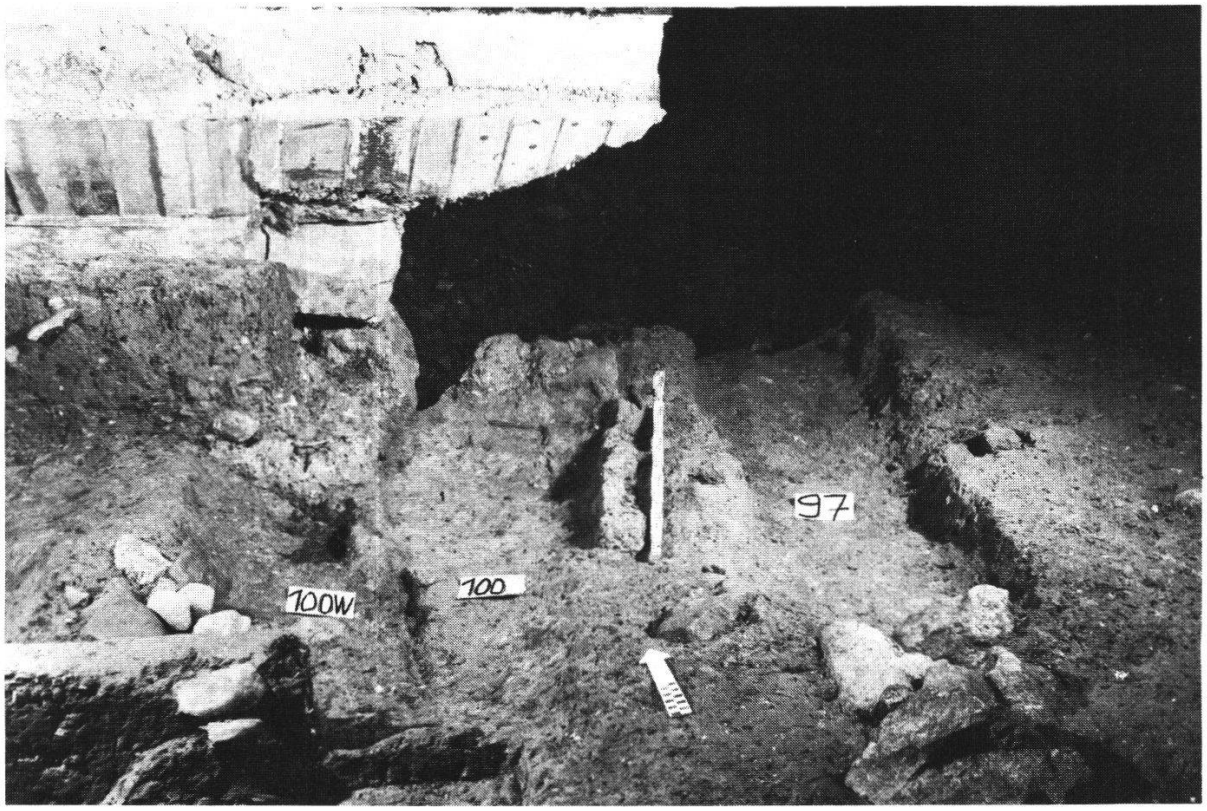


Abb. 34 Feuerstelle Nr. 100 und muldenartige Vertiefung Nr. 100 W sowie Mauer und Mauergrube Nr. 97. Links oben das Fundament des freistehenden nördlichen Chorpfeilers mit einer während der Ausgrabung angebrachten Zementunterfangung für die kaum fundierten Vormauerungen von Kraus.

Abb. 35 Feuerstelle Nr. 171 B mit Auffüllung 171 A, Pfostenloch Nr. 173 und Fraterstockmauer Nr. 39; am unteren rechten Bildrand die Rundung der Kuen-Apsis.

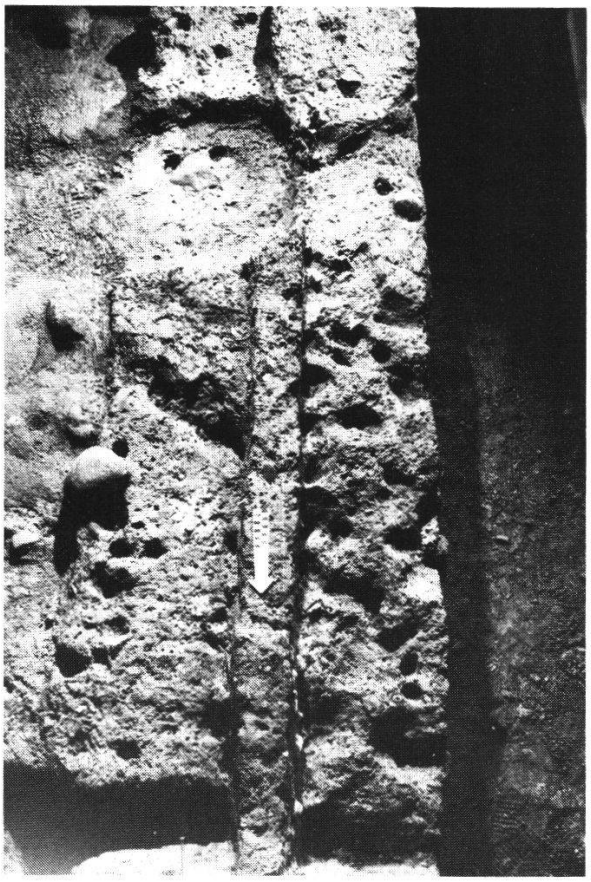


Abb. 36 Oberfläche der «Durchdringungszone» Nr. 90 im Bereich nordöstlich der romanischen Krypta. Die auf dem Bild sichtbaren dellenförmigen Vertiefungen waren mit dunklerer Erde gefüllt. Sie sind vermutlich durch das Entfernen von Kieselsteinen entstanden.

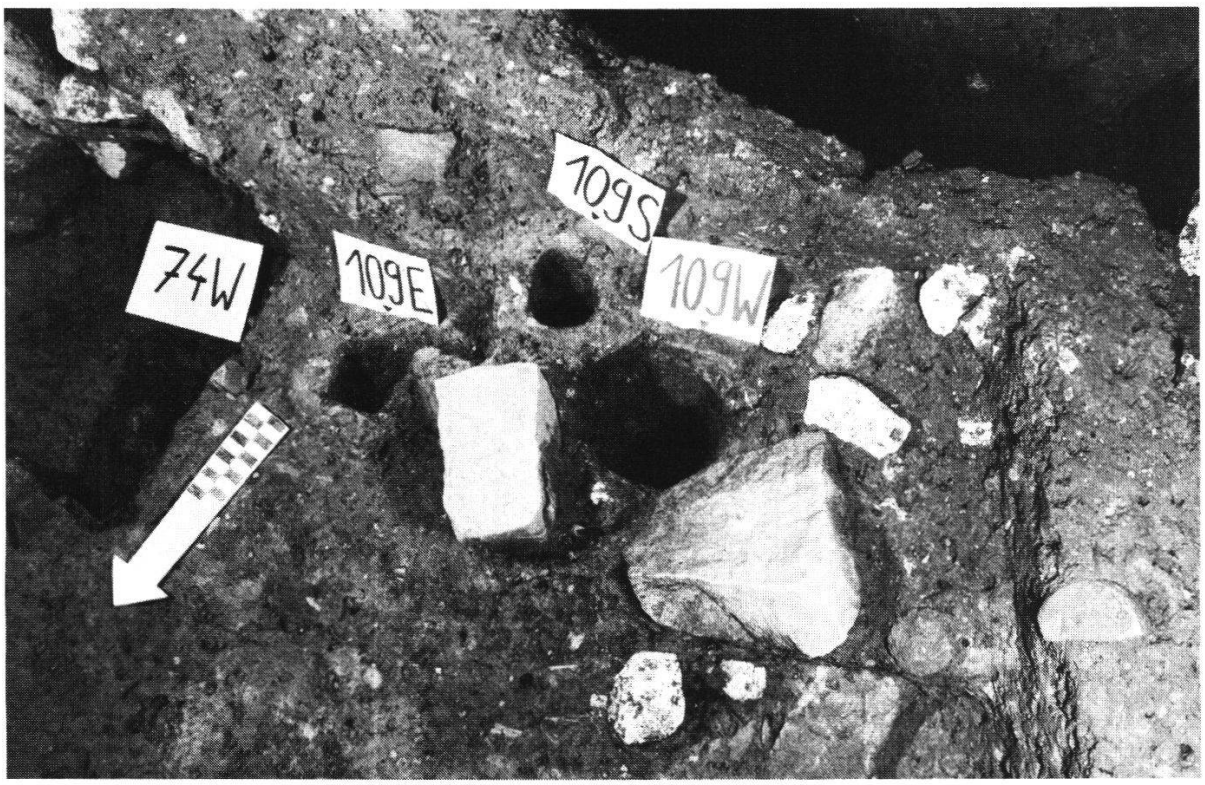


Abb. 37 Im Gegensatz zu den Vertiefungen auf Abb. 36 stehen diese Löcher im Zusammenhang mit Holzbauten. In Nr. 109 E muß ein fast quadratischer, unten zugespitzter Holzpfosten gestanden haben, in Nr. 109 S und 109 W steckten ehemals runde, unten ebenfalls zugespitzte Hölzer.

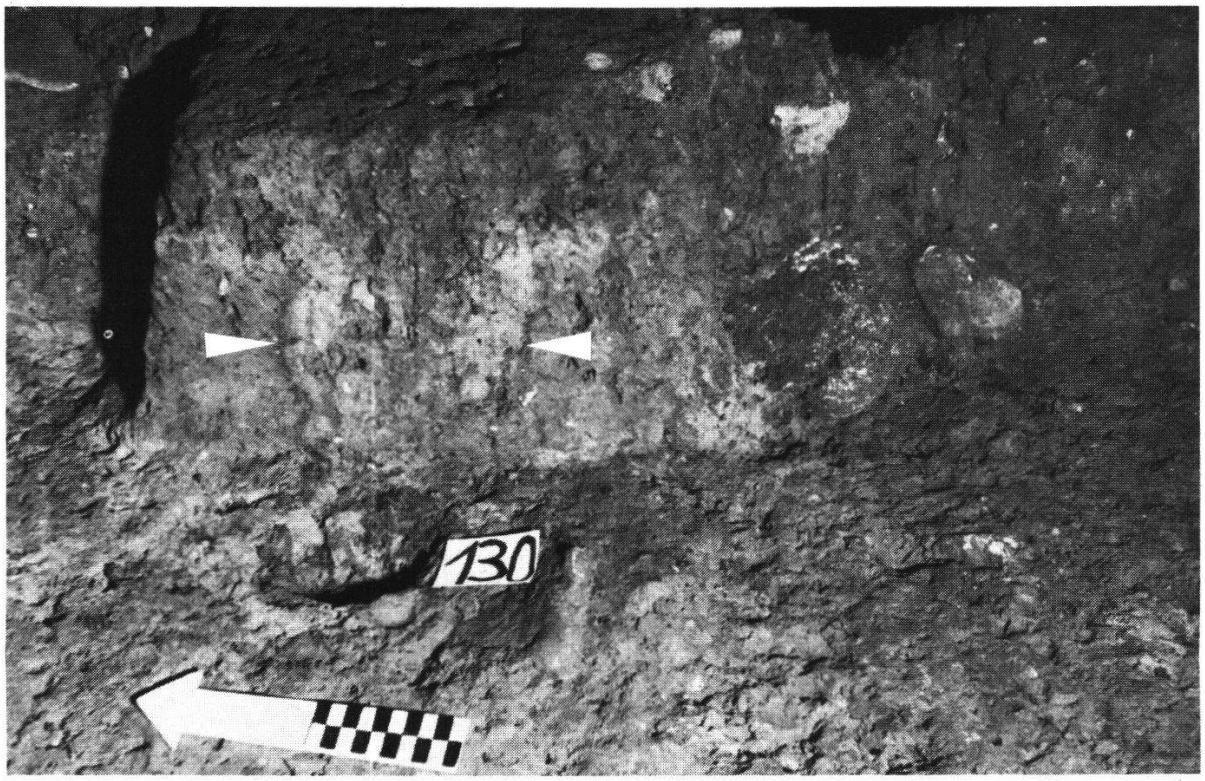


Abb. 38 Pfostenloch Nr. 130 in der Fläche und im Profil (Pfeile). Das rund 15 cm breite, nach unten sich leicht verengende Pfostenloch ist nur noch etwa 20 cm tief. Um einem Holzpfosten Halt zu geben, muß es aber ehemals bedeutend tiefer gewesen sein. Dies ist ein deutlicher Hinweis dafür, daß das Terrain nach Aufgabe der Holzbauten abplaniert worden ist.

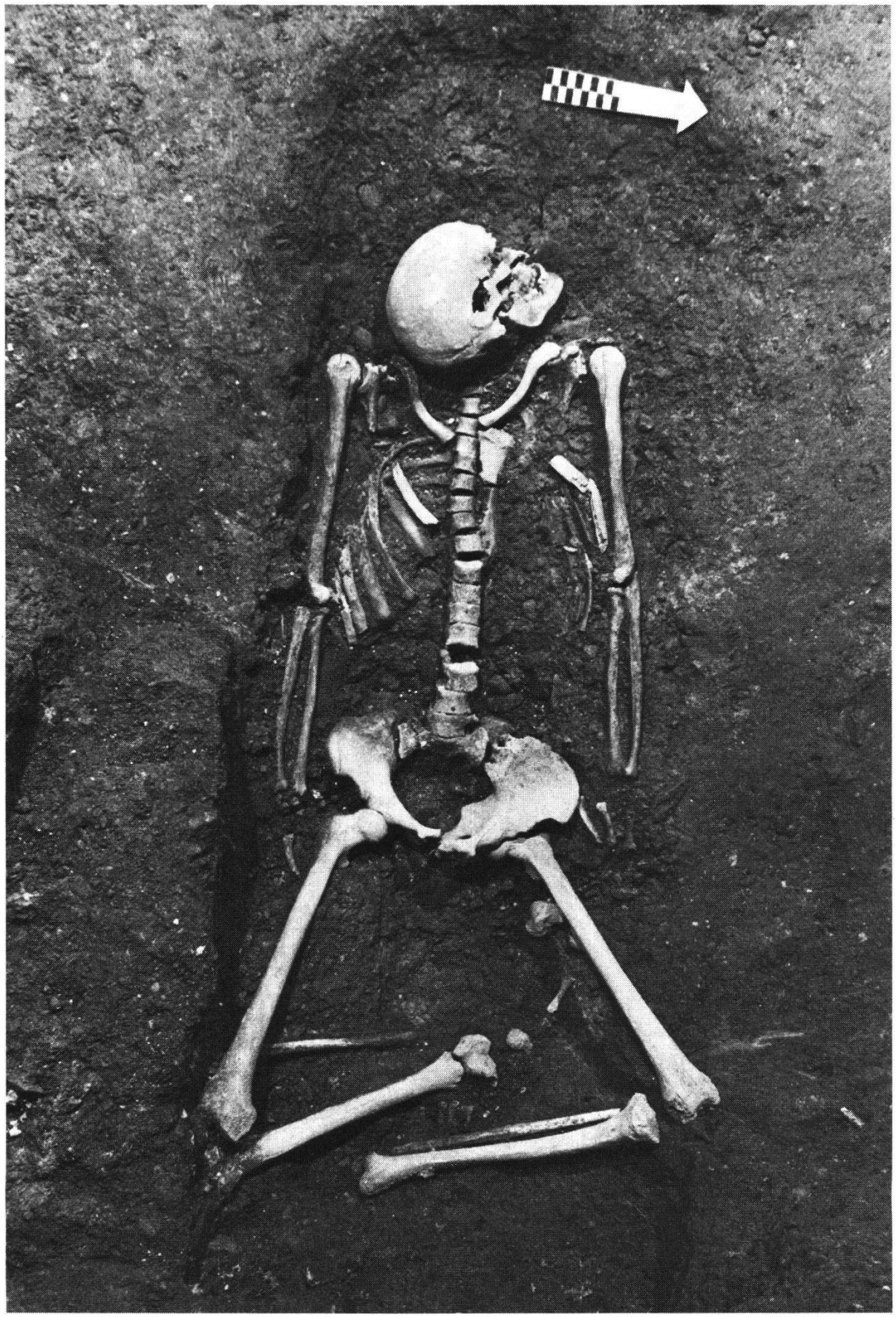
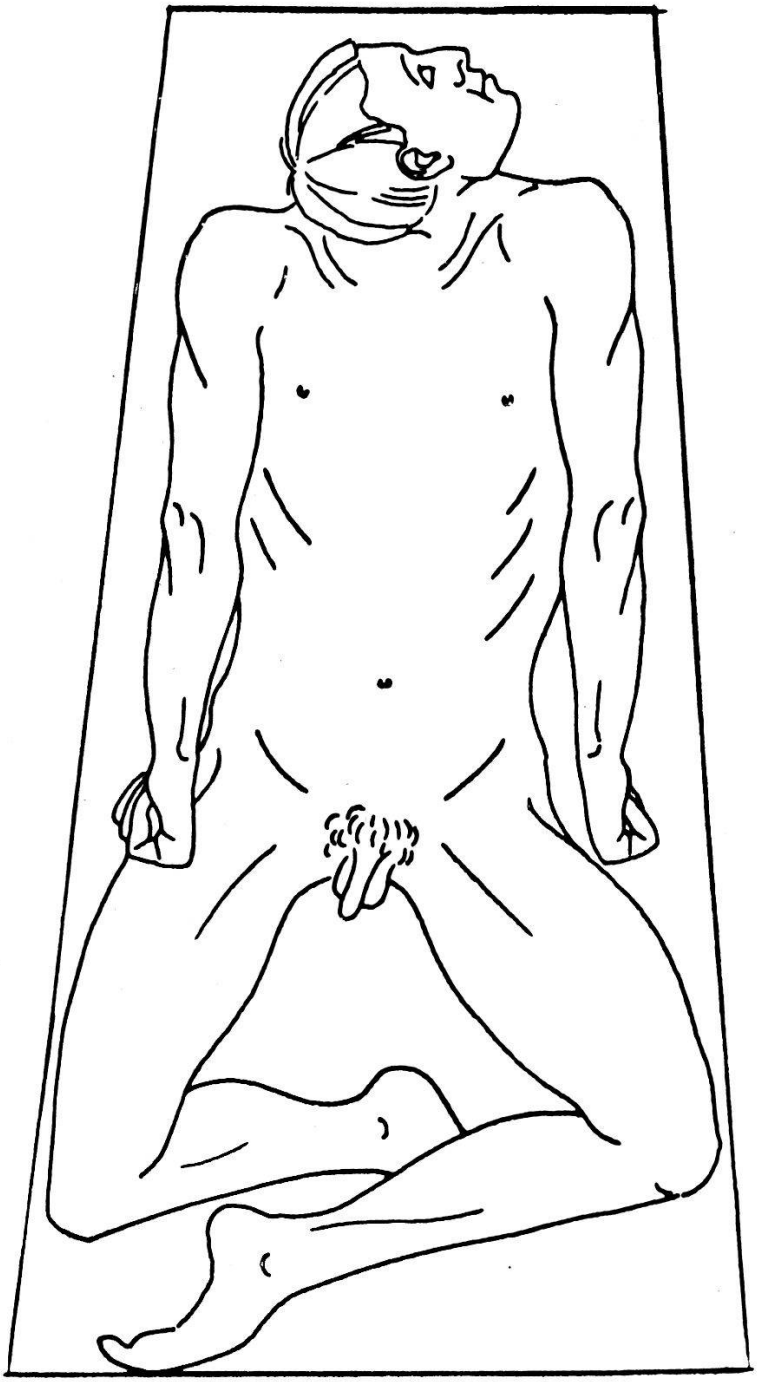


Abb. 39 Grab 1: Skelett eines im Alter von ca. 30 – 40 Jahren, vermutlich an Starrkrampf verstorbenen Mannes.



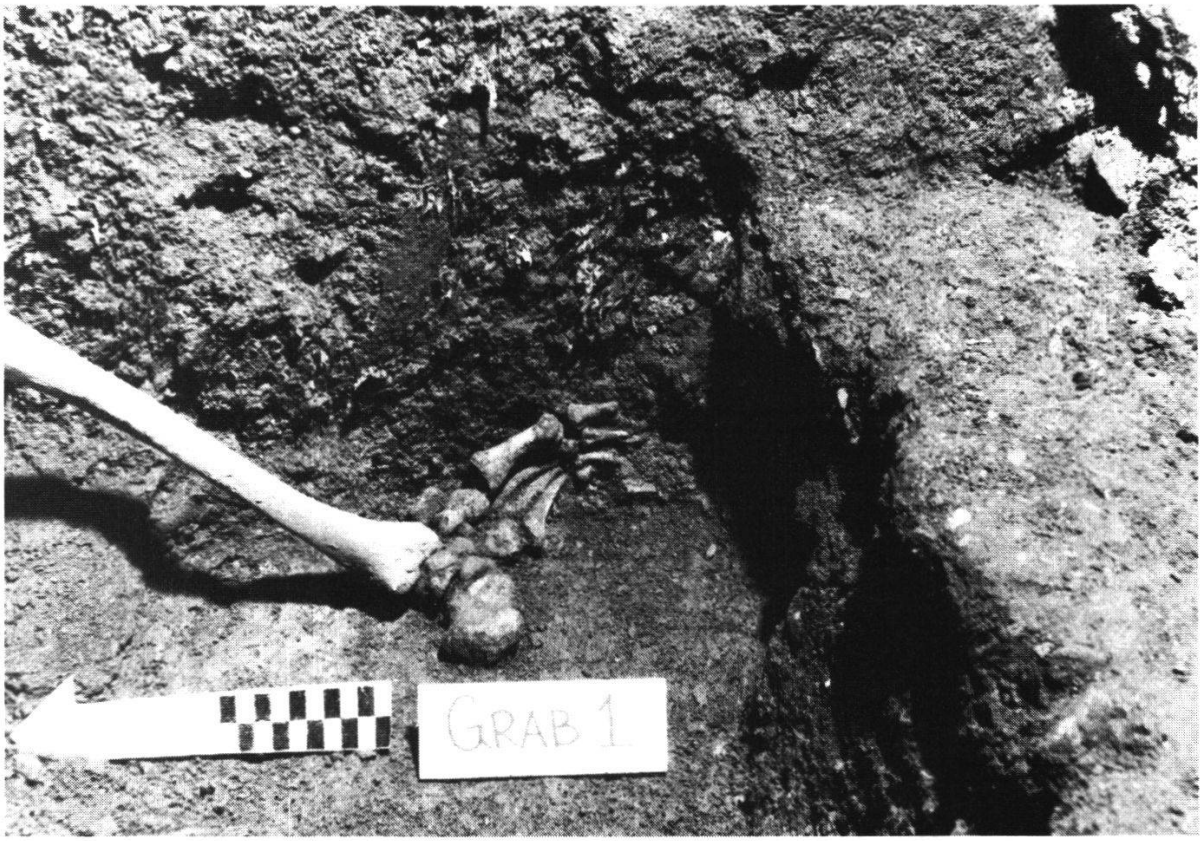


Abb. 40 Grab 1: Detail des verkrampften linken Fußes.

Abb. 41 Sir Charles Bells klassische Darstellung eines an Starrkrampf sterbenden Soldaten. Die Stärke der Muskeln bestimmt die verkrampfte Körperhaltung. (Abb. aus Vogt, H. Das Bild des Kranken)

Abb. 41 A Moderner Tetanuspatient mit angezogenen Beinen, eingeschlagenen Zehen, gewölbtem Rumpf und nach hinten-unten gedrehtem Kopf. Mit Ausnahme der Beine – die auch gestreckt und eingedreht sein können – entspricht die dieses Patienten dem Befund aus Grab 1 weitgehend. (Abb. aus Lowbury, E.J.L. Tetanus. Folia traumatologica)

Abb. 42 Sandsteinplatten als Abdeckung der Gräber 4 und 6.

Abb. 43 Inschrift und Kreuz auf der Grabplatte von Grab 4.

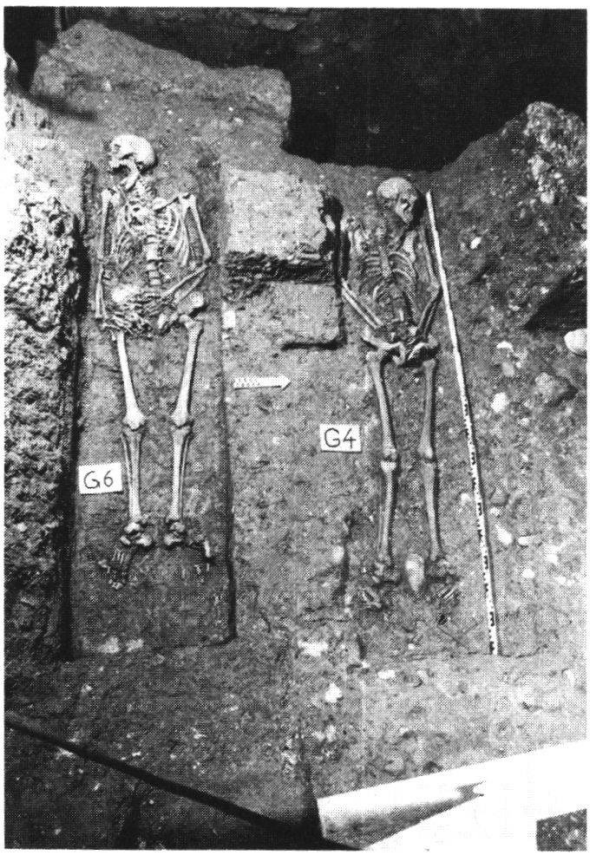


Abb. 44 Gräber 4 und 6.

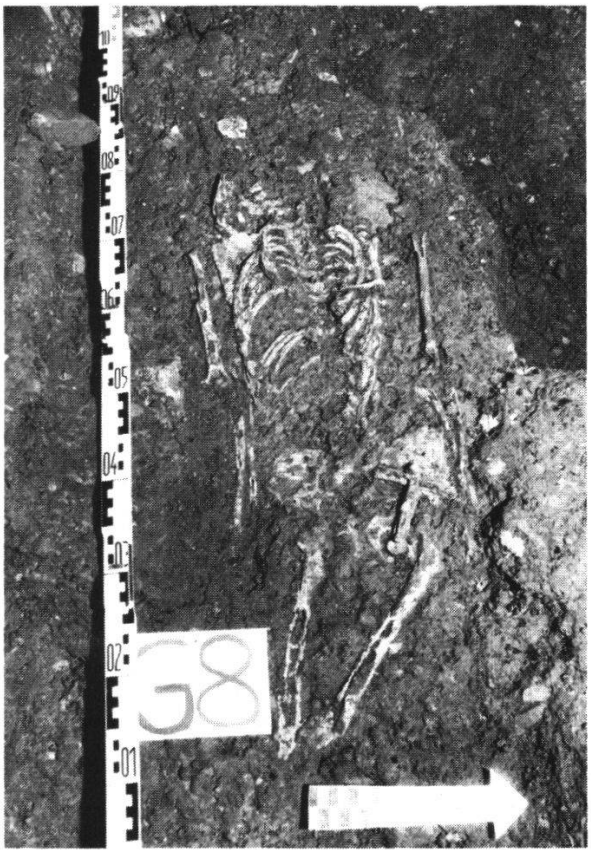


Abb. 45 Grab 8 Kinderbestattung mit Kruzifix aus Blei auf der linken Beckenhälfte.

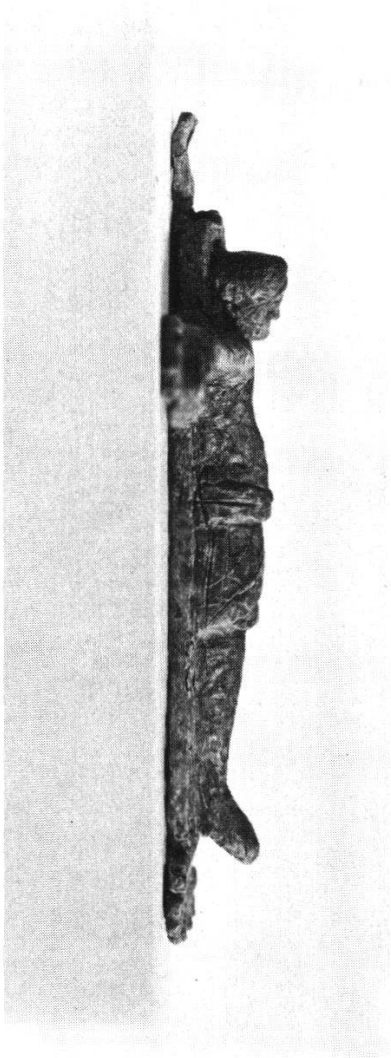


Abb. 46 Kruzifix aus Blei (Grab 8); Höhe des Korpus 9 cm.

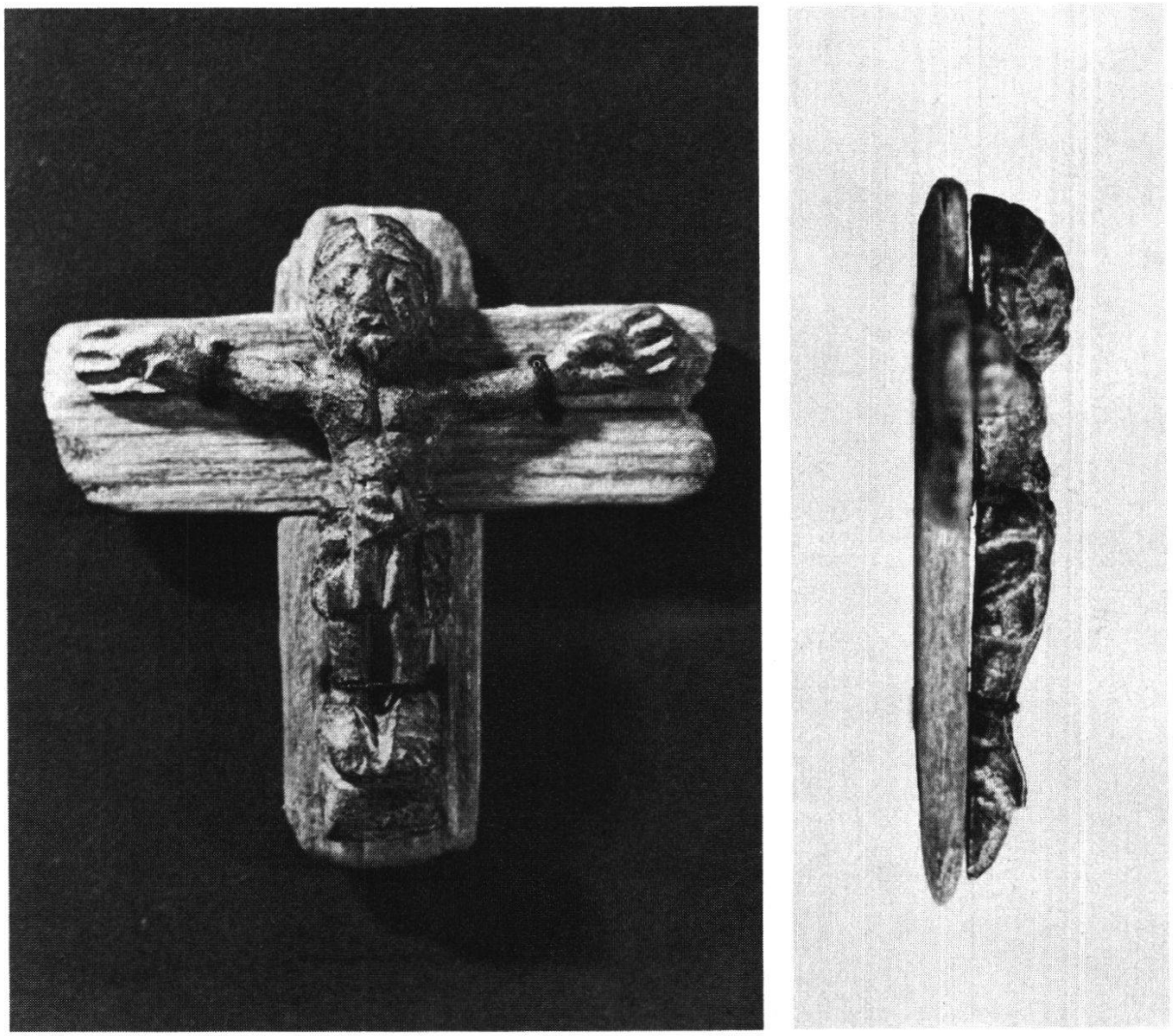


Abb. 47 Kruzifix aus Grab 6 (Korpus aus Bronze, ca. 3.8 cm hoch, Kreuzchen aus Weißtanne).

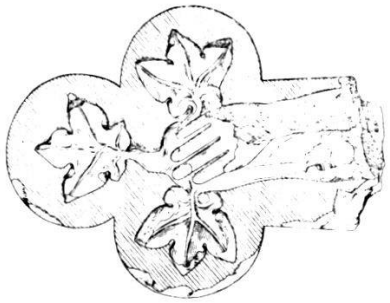


Abb. 48 Fragment eines Steinkruzifixes (14. Jh.) 1:5

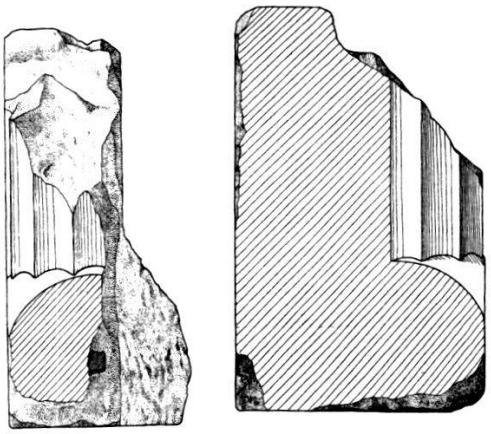


Abb. 49 Fragment einer bemalten, spätgotischen Halbsäule 1:5

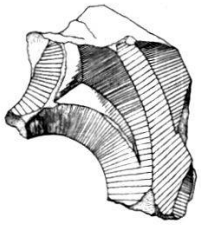


Abb. 50 Spätgotischer Maßwerkrest 1:5

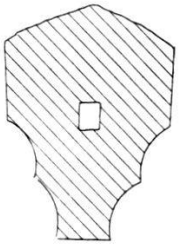


Abb. 51 Schnitt durch eine spätgotische Sandsteinrippe 1:5

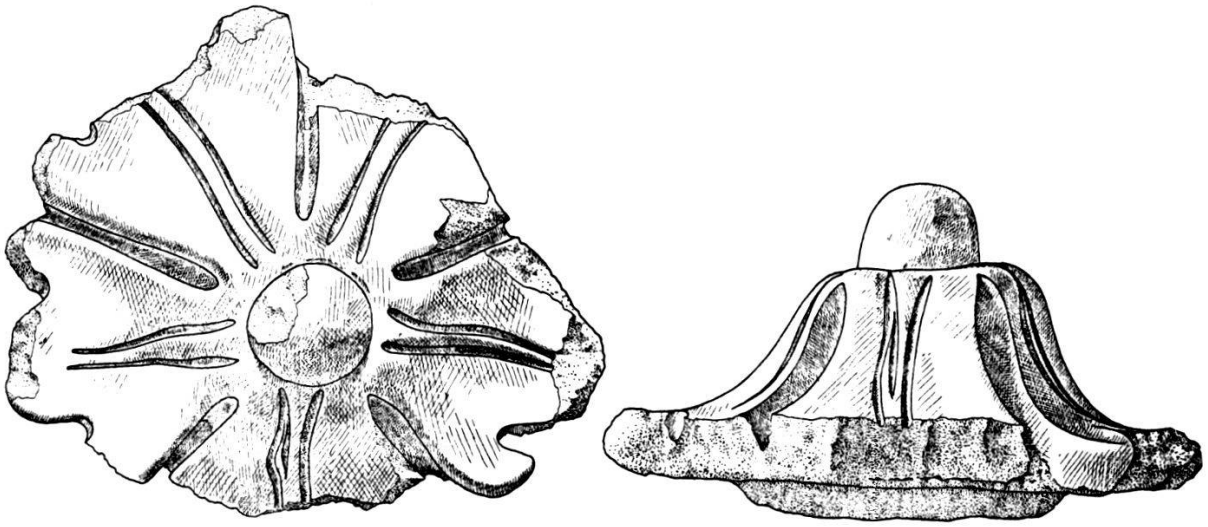


Abb. 52 Stuckrosette von 1680 1:2

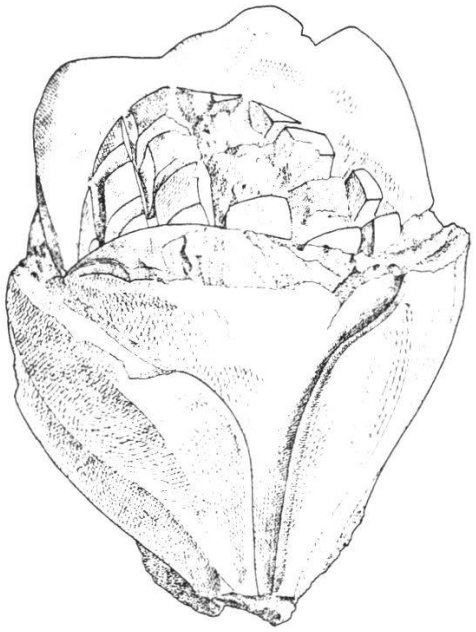


Abb. 53 Granatapfel-Blüte aus Stuck 1680 1:2

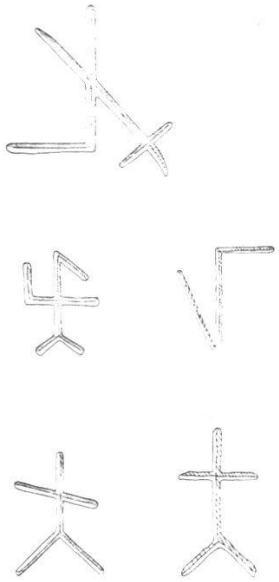


Abb. 54 Steinmetzzeichen auf Spolien des Kuen-Baues 1:5

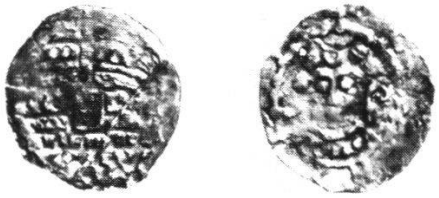
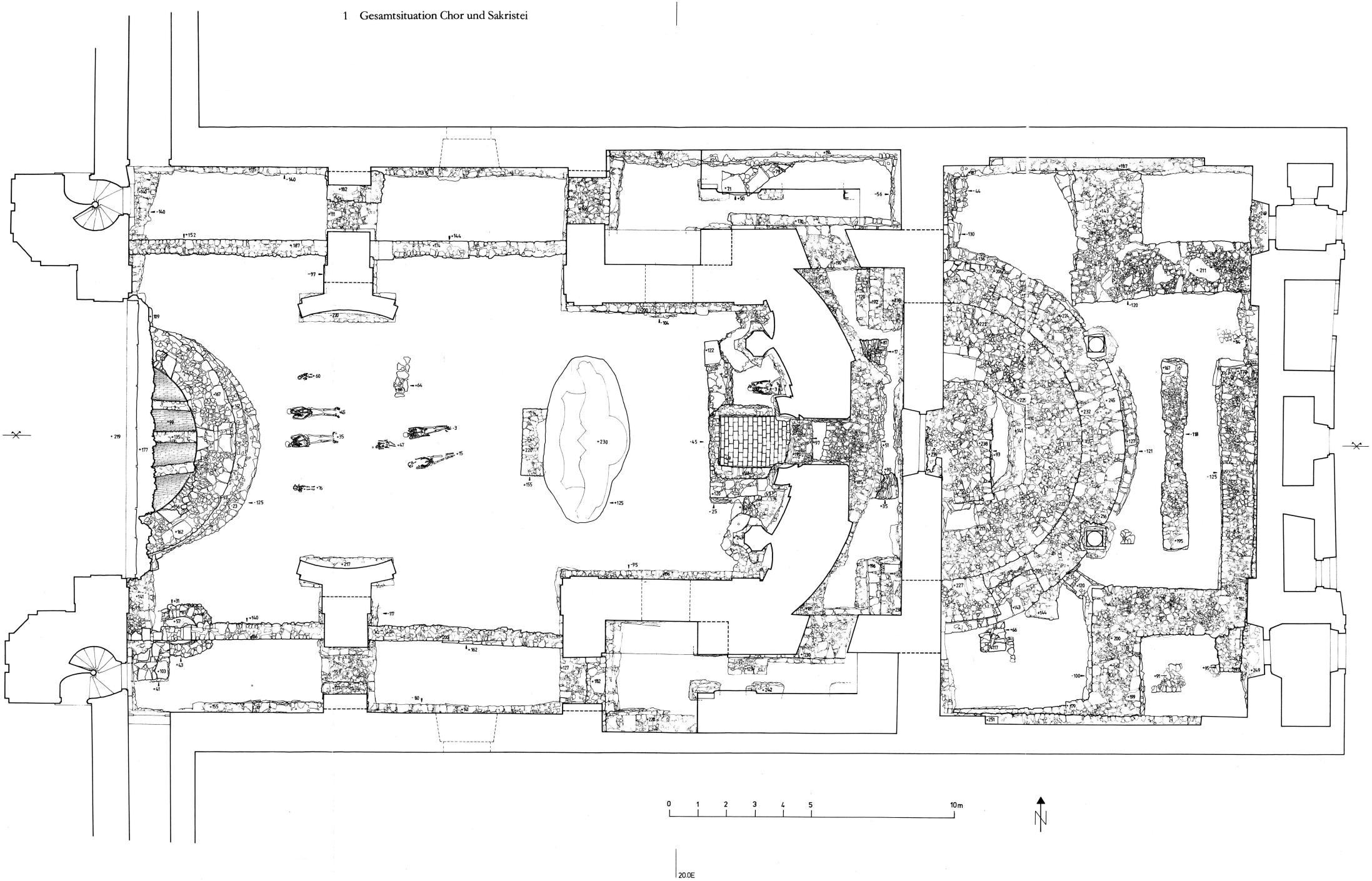


Abb. 55 Pfennig des Bischof Gebhard IV von Regensburg (1098–1105) 1:1

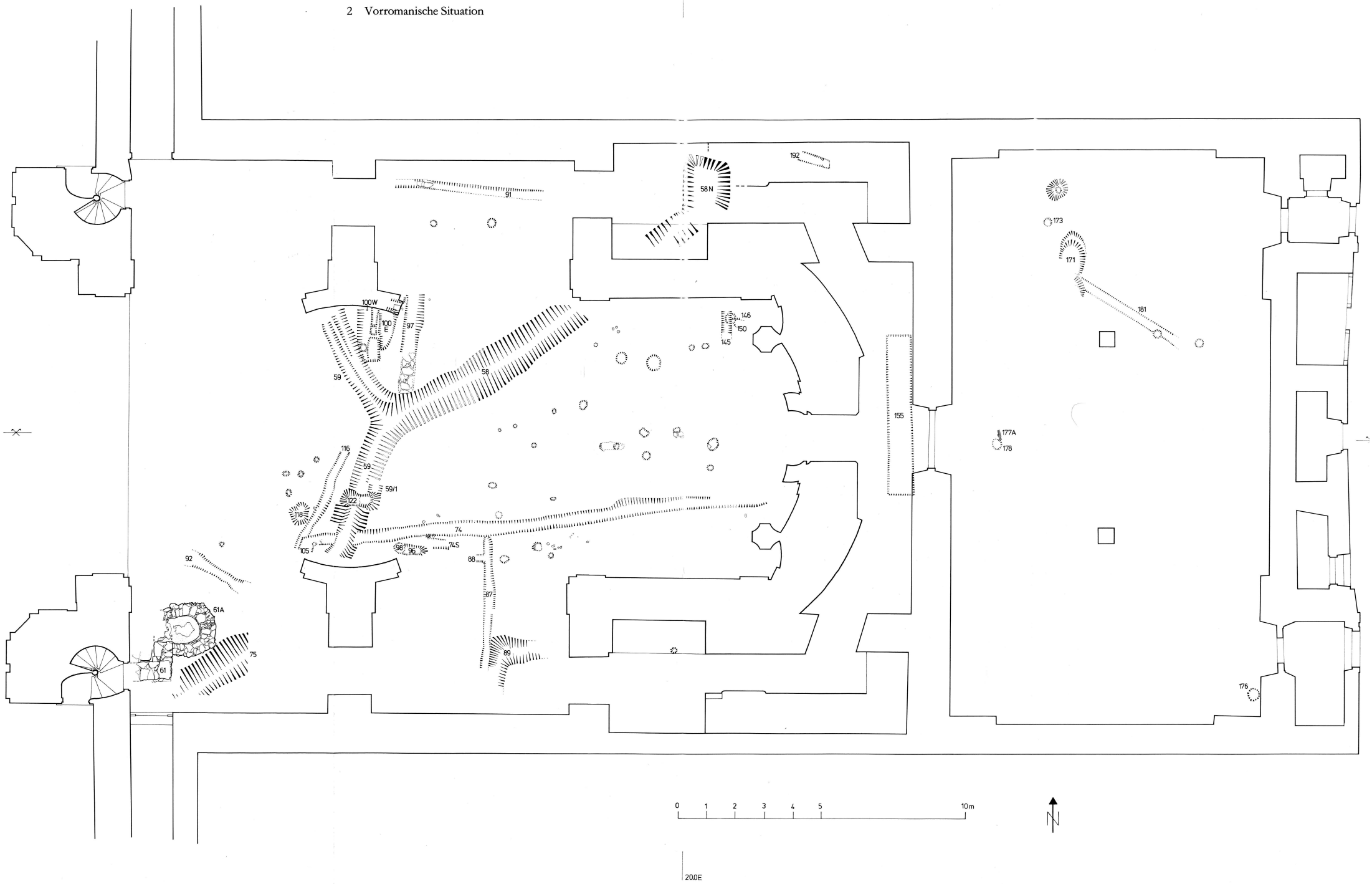
Abbildungsnachweis:

Abb. 2,3,4 und 18 P. Damian Rutishauser, Kloster Einsiedeln
Abb. 55 Schweizerisches Landesmuseum
übrige: Grabungsteam

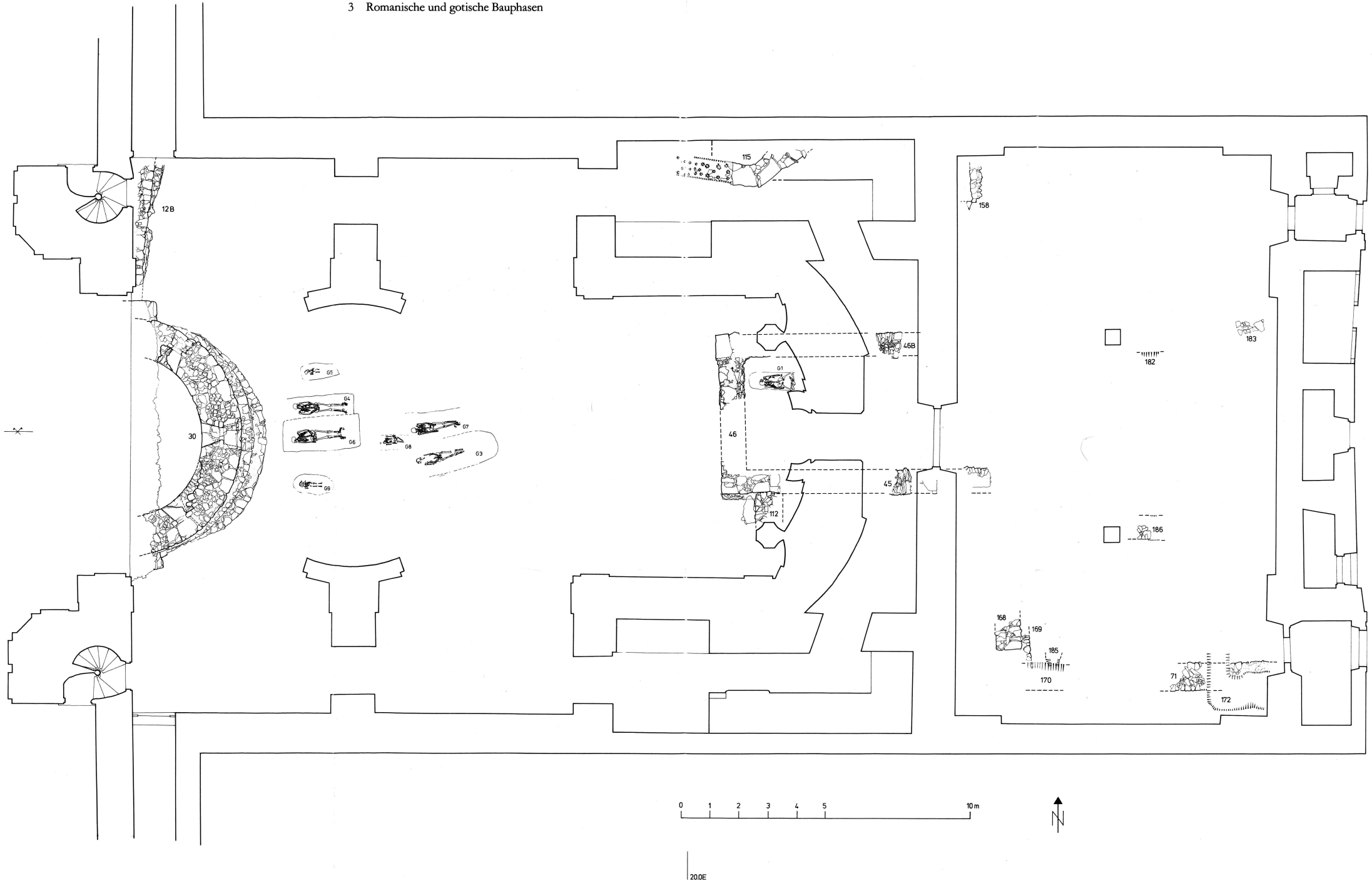
1 Gesamtsituation Chor und Sakristei



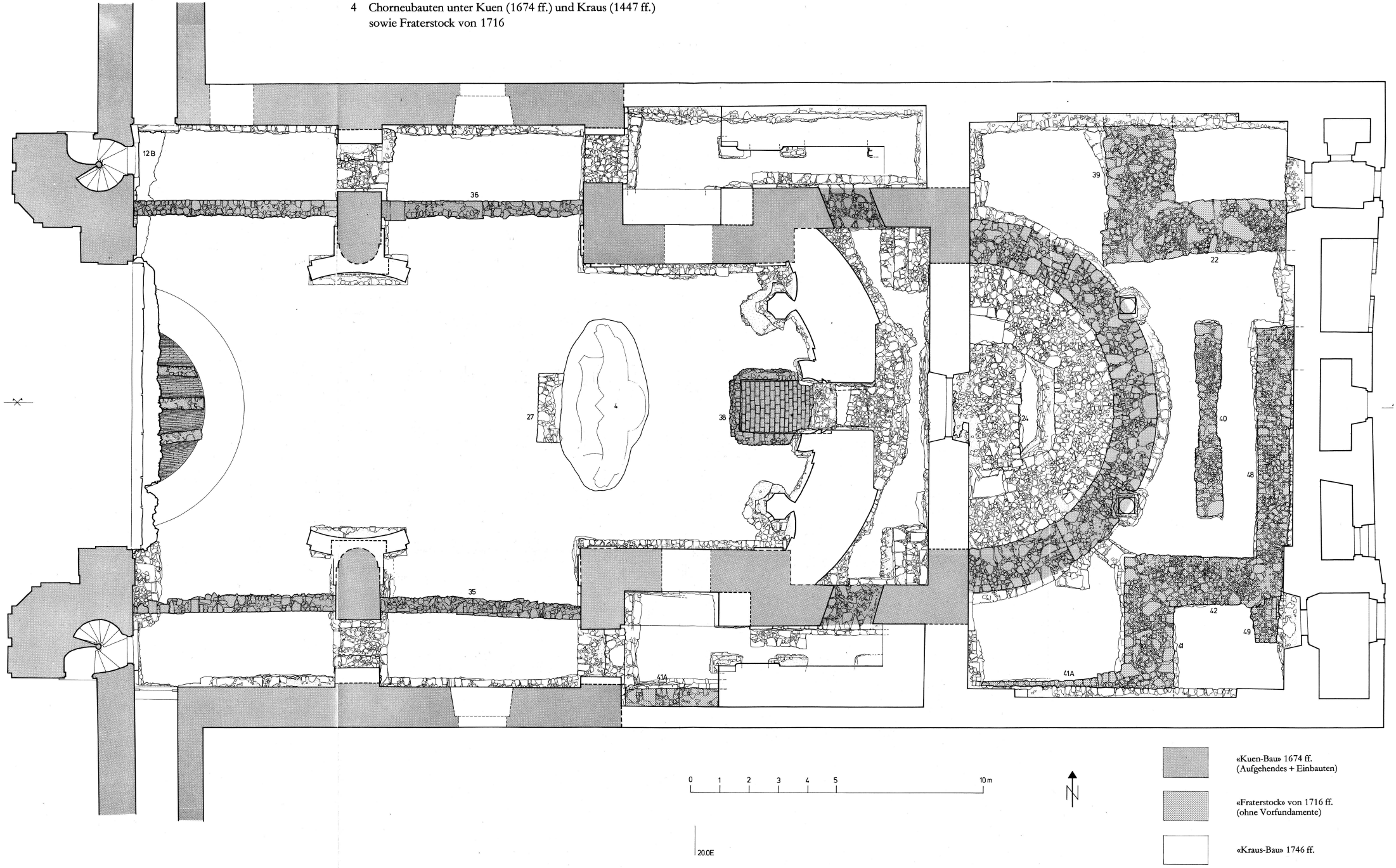
2 Vorromanische Situation



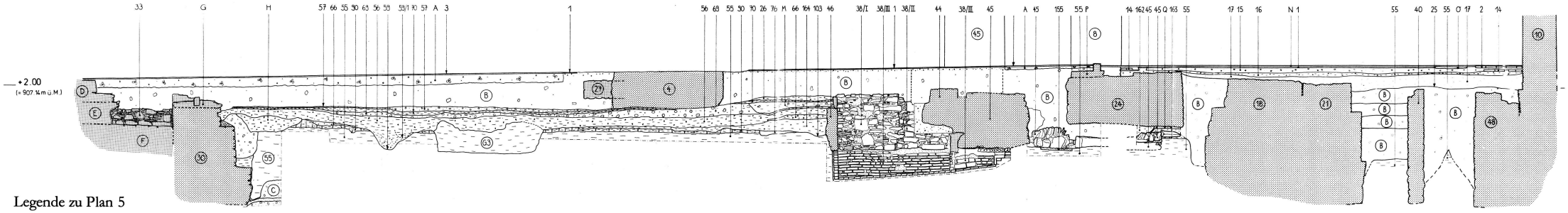
3 Romanische und gotische Bauphasen



4 Chorneubauten unter Kuen (1674 ff.) und Kraus (1447 ff.) sowie Fraterstock von 1716



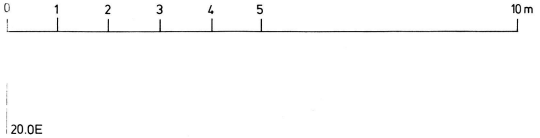
5 Längsprofil (schematisch) ca. bei der Mittelachse durch Chor und Sakristei, gegen Norden



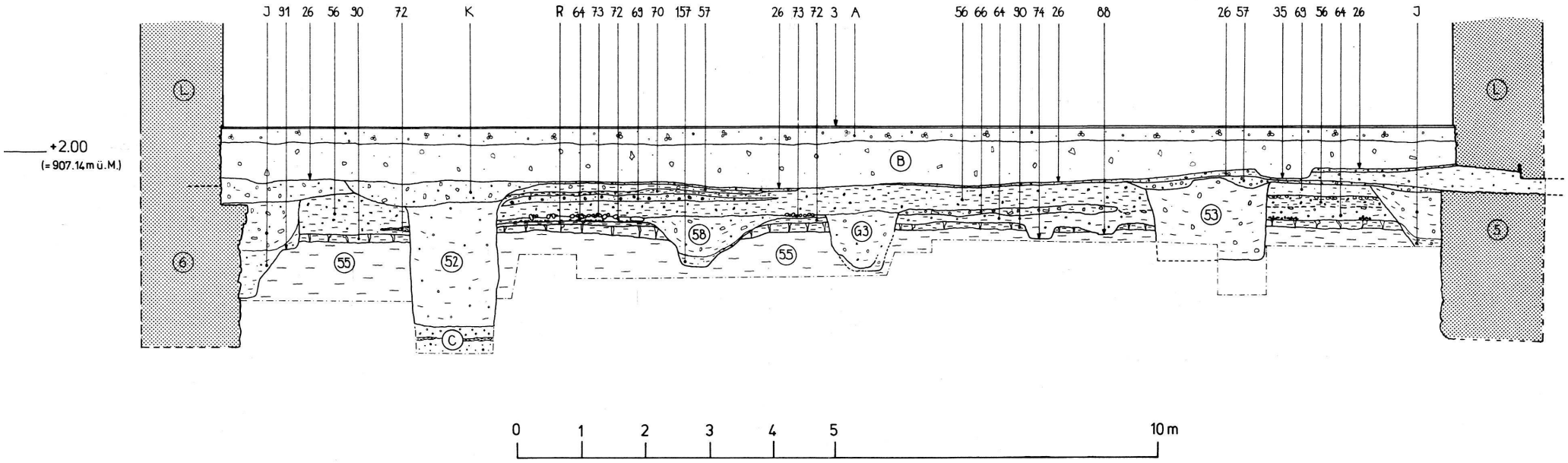
Legende zu Plan 5

1 Schieferplattenboden in Chor und Sakristei aus der Zeit von Kraus (1747 ff.)
2 Backsteinunterlage zu Einbauten von 1747 ff.
3 Schwarz-gelber Plattenboden; 1860 eingerichtet, 1956 auf Magerbeton (A) neu verlegt
4 Fundament des 1751 errichteten Hochaltares
10 Sakristei-Westmauer (Kraus)
14 Substruktion aus Backstein- und Ziegelfragmenten unter 2
15 Abbruchmaterial als Planierschicht unter dem Sakristeiboden von Kraus (1747 ff.)
16 «Trampelniveau» aus der Bauzeit von Kraus
17 Abbruchmaterial aus der Bauzeit von Kraus
18 Innenfundierung der Kuen-Apsis 21
21 Apsis des Kuen-Chores von 1674 ff.
24 Fundament des Kuen-Choraltares
25 Unteres Bauniveau von Kraus; stellenweise identisch mit demjenigen von Kuen
26 Umgelagerte gewachsene Erde; Oberfläche = oberes Bauniveau von Kuen
27 Altarfundament im Chor (im Osten durch 4 zerstört); unsicher ob zum Kuen-Bau oder zu Kraus gehörend (im letzteren Fall aber schon nach kurzer Zeit zugunsten von 4 aufgegeben)
30 Mauer der romanischen Krypta
33 Unterteilungsmäuerchen zwischen den Abtgrüften
38/I Gruft (Ossar?) aus der Zeit von Kuen
38/II Verlängerung der Gruft nach Osten
38/III Erneute Verlängerung und Abtiefung der Gruft
40 Mäuerchen (Treppenhaus?) aus der Bauzeit des «Fraterstockes» (1716)
44 Innere Vormauerung des Kraus'schen Chorabschlußes
45 Fundament des Kraus'schen Chorabschlußes
46 Westabschlußmauer der romanischen Kapelle (durch Gruft 38 teilweise zerstört)
48 Westmauer des «Fraterstockes» (1716)
55 Natürlich gewachsener Boden (gelbbrauner Lehm mit Einschlüßen von mürbem Sandstein)
56 Allmählich anwachsendes Außenterrain zw. 1039 (Weihe des romanischen «Oberen Münsters» und Kuen-Chorbau); humöse, leicht verunreinigte Erde
57 Bauschutt und Abbruchmaterial (=Bauniveau zu Kuen)
59 Offener Graben
59/1 Grube unbekannter Funktion
66 Sandsteinsplitter in fetter Erde: romanisches Bauniveau
69 Abbruchmaterial: Spätgotische Umbauphase, Abbruch der romanischen Kapelle?
70 Dünnes Schmutzschichtchen: «Trampelniveau» der spätgotischen Umbauphase (?)
76 Graue, natürlich gewachsene Lehmablagerung
90 «Durchdringungszone» auf dem gewachsenen Lehm 55; gegen oben humösere Erde mit Schwundrissen, Wurm- und Wurzellöchern
103 Nur undeutlich erkennbare N-S verlaufende Grube; nach Norden auslaufend
155 Mit feinem Mörtelgrieß gefüllte, N-S verlaufende Mauergrube (älter als die romanische Kapelle)
162 N-S verlaufende, nach W abfallende Grube unbekannter Funktion, gefüllt mit umgelagertem gewachsenem Material
163 Dunkel-humöse Auffüllung mit einigen Mörtelknöllchen; wird von 162 durchschlagen
164 Stark mit rotverbrannten Lehmpartikeln durchsetzte, humöse Auffüllung

G 3 Grab 3
A Magerbeton als Substruktion des 1956 neu verlegten Plattenbodens aus gelbem und schwarzem Jura-Marmor
B Abbruchmaterial (aus der Zeit von Kuen und Kraus sowie Auffüllung der Baugruben des «Fraterstockes»)
C Sand- und Kiesablagerungen (Moräne)
D Chorstufen; 1860 erneuert
E Chorstufenfundierung (aus der Zeit von Kuen?)
F Abtgrüfte
G Erneuerung der Krypta (13. Jahrhundert?)
H Störung; älter als 56, jünger als 66 (Ursache der Störung unbekannt)
M Stark verunreinigte, erdige Auffüllung
N Steinzeug-Plättliboden in der Sakristei
O Zementunterlage für das Suppedaneum des Sakristei-Altares
P Schwelle im Durchgang zur Sakristei
Q Abbruchschichtchen auf 163; zieht nach Westen unter 162



6 Querprofil (schematisch) im Chor bei 13.5 E gegen Osten



Legende zu Plan 6

3 Schwarz-gelber Plattenboden, eingerichtet 1860
5 Chor-Südmauer
6 Chor-Nordmauer
26 Oberes Bauniveau Kuen im Chor (Trampelniveau)
35 Substruktionsmäuerchen des Chorgestühls von Kuen
52 Kuensche Grube zwischen Nordpfeiler und nordöstlichem Choreinzug
53 Kuensche Grube zwischen Südpfeiler und südöstlichem Choreinzug
55 Natürlich gewachsener Boden
56 Allmählich anwachsendes Außenterrain zw. 1039 und Kuen-Chorbau (humöse, leicht verunreinigte Erde)
57 Bauschutt und Abbruchmaterial (=Bauniveau zu Kuen)
58 Offener Graben, nach Nordosten in Sickergrube 58 N verlaufend
64 Dünnes Holzkohleband: Außenniveau zu Feuerstelle 100 (?)
66 Sandsteinsplitter in fetter Erde: romanisches Bauniveau
69 Abbruchmaterial: Spätgotische Umbauphase, Abbruch der romanischen Kapelle?
70 Dünnes Schmutzschichtchen: «Trampelniveau» der spätgotischen Umbauphase (?)
72 Gelbe Lehmschicht: Planierung vor der Errichtung der romanischen Bauten?
73 Steinsetzung; nur im Bereich der Feuerstelle 100 und des Grabens 58 erhalten: romanisches Außenniveau?
74 Längsgrube, die ehemals den Schwellbalken eines Holzbaues aufnahm
88 Binnengrübchen im Bau mit Grube 74
90 «Durchdringungszone» auf dem gewachsenen Lehm 55; gegen oben humösere Erde mit Schwundrissen, Wurm- und Wurzellöchern
91 Längsgrube, die ehemals den Schwellbalken eines Holzbaues aufnahm (im Norden durch die Baugrube zum Kuen-Chor gestört)
157 Unterste Auffüllung im Graben 58: 10 – 35 cm mächtige Schicht aus dunkelhumösem, stark verunreinigtem Erdmaterial (eingeschwemmt?)
G 3 Grab 3 mit Abdruck des Holzsarges
A Magerbeton als Substruktion des 1956 neu verlegten Plattenbodens aus gelbem und schwarzem Jura-Marmor
B Abbruchschutt als Planierung beim Bau des Kuen- und Kraus-Chores (1674 ff.)
C Sand-und Kieselablagerungen (Moräne)
J Baugrubenauffüllungen der Chorlängsmauern von 1674 ff.
K Abbruchmaterial als oberste Einfüllung der Grube 52
L Durchgänge in den Chorlängsmauern (1747 ff. vermauert)
R Helles, reines Lehmschichtchen